

aller rauch des jungen mit der krähe
am tag nach langer nacht

für rafael in erinnerung

1. die neugierde

die große stadt hat etliche hohe häuser. teils sind es auch wolkenkratzerähnliche bauten. vor allem stinkt noch viel die rußende industrie. der strenge geruch nach verbrannter braunkohle zieht sich durch die gassen. die menschen sind täglich seit in der frühe am wuseln. morgens gehen sie zur arbeit. die hausfrauen kaufen vormittags ein. fast alle schüler gehen mittags heimwärts. die kinder spielen nachmittags zwischen den wohnblöcken. abends kehren die berufstätigen heim in die warme stube. die geschäfte schließen gegen dreiviertelsieben. die ruhe kommt erst dann in die öde steinerne wüste. die alten verfallenen denkmalbauten sind teils durch plattenbauten ersetzt worden.

das natürliche gehen der passanten verläuft stets im takt. eine hand hält irgendeine tasche. der andere arm schwingt mit geringer amplitude. die ältere generation zeigt bei der kurzen begegnung mit irgendeinem bekannten stets noch anstand. die herren heben den hut. die damen laufen nicht einfach mit einem wegschauen weiter. sie fangen gepflegt kurz die sich dehnende unterhaltung an. die zeit wird meistens knapper. die gesprächspartner entschuldigen sich. noch für einen moment sehen sie sich hinterher.

mein name ist thomas. aber alle freunde nennen mich frosch. zur zeit bin ich noch ein soldat im grundwehrdienst.

eine zweigstelle einer privaten bank ist auf der linken straßenseite. seit knapp drei jahren führt sie mir das konto. die leuchtreklame präsentiert das privatwirtschaftliche unternehmen für das auge von der besten seite. es ist der ausdruck von perfektion. dieser schenkt dem gebenden das nötige vertrauen.

die dicke panzerglasscheibe reicht über dem holzfurnierten tresen bis zur geweißelten decke. durch sie höre ich die stimme des chique gekleideten filialleiters. „fräulein müller! wegen der fehlenden sechs mark zwanzig machen wir einen offenen posten. das ist das berühmte loch. vieles paßt nicht in unser image. das alles fließt da hinein.“.

„einen offenen posten bilden? so! so!“ in meinen nichtvorhandenen bart murmel ich. „man hat mist gebaut. man gesteht es sich nicht ein. man kehrt all das unter den teppich. doch dadurch entsteht für ihn eine unebenheit. die prüfer werden es irgendwann doch sehen. still betrete ich die sterile atmosphäre des vorraumes.“

ich gehe zu dem kleinen kasten an der wand. mit den gedanken noch abwesend schiebe ich meine scheckkarte hinein. gelangweilt warte ich. das farbband dröhnt. der drucker zeigt mir eine negative zahl an. „scheiße! überzogen.“. der zweigstellenleiter lächelt. unschuldig zuckt er mit den schultern. eine mitarbeiterin schließt gerade die tür ab. als der nicht nehmende verlasse ich die bank.

der kapitalistische charakter der modernen gesellschaften ist ursächlich verantwortlich für den militaristischen charakter der internationalen beziehungen. die menschliche zivilisation samt ihrer kultur sind gefährdet. die krise der globalen ökosphäre führt zu einem unbeschreibliche elend vor allem auf der südlichen hemisphäre.

das streben muß in eine welt des friedens münden. es geht um den demokratischen gedanken an die persönliche freiheit. die notwendige soziale gerechtigkeit führt zu einer konkreten ansicht. die menschheit muß bei strafe ihres untergangs in historische kurzer zeit einen ausweg aus ihrer bisherigen zerstörerischen entwicklungslogik finden.

das alte fahrrad besteige ich grübelnd. aktuelle börsendaten wie auch wechselkurse sind in dem aushang des kreditinstitutes ausgedruckt. mit einem fuß stütze ich mich am bordstein ab. etwas unbequem sitze ich auf dem sattel. die tafel begutachte ich in aller ruhe.

„was guckste so? du hast doch eh kein geld. die zinsen sind ohnehin wieder gestiegen. diese verbrecher sind alles juden!“. ein mann in den fünfzigern mit blauer arbeitskleidung steht neben mir.

verstört blicke ich ihm ins gesicht. „woher wollen sie das wissen? der aktienbesitz der bank ist gestreut. es kann jeder anteile kaufen. einem einzelnen juden gehört das institut also nicht. im übrigen: was hat das mit den juden zu tun?“. - „sag mal, du bist wohl von gestern!“. der mann fühlt sich wohl jetzt als der große oberlehrer. als zwanzigjährigen müsse er mich erst einmal aufklären.

der grauhaarige solle doch wohl erst einmal von mir aufgeklärt werden. „sie verdreh'n hier was.“. - „nein. aber euch jugendliche hat man wohl falsch erzogen. mein vater war noch im krieg.“.

„den hamm ihrer ansicht nach die juden wohl auch angezettelt!“. entsetzt schreie ich in sein altkluges gesicht. verärgert fahre ich davon. ist der rechtsstaat nur ein provisorium? ein großer teil der bevölkerung wolle ihn gar nicht. wuchert in ihm wie ein nicht vollständig ausgerissenes unkraut noch ein gewisser drang. man will zu einem privilegierten volk gehören? der kapitalismus ist ein zugeständnis an die subjektivität der menschen. die höhere gerechtigkeit in der gleichheit aller schaffen diese nicht von selbst.

der kapitalismus sei ohne die soziale frage nach dem allgemeinen wohlstand in keiner guten verfassung. die absicherung der grundversorgung macht die allgemeinheit zu konsumenten. weniger produkte werden ohne diese verkauft. der superreiche hortet nur das geld. ohne durch die ausgabe macht er es dem

absatz der produktion nicht förderlich. die menschen brauchen arbeit. doch die nichtausgabe des zuvielen geldes ist kaufkraftloses gut. es läßt noch lange nicht die investition in arbeitsplätze zu. denn diese bedürfen des vertriebes des erzeugten. der faschismus sucht die lösung nicht in der erhöhung der kaufkraft. sondern er realisiert die umstellung der maschinen in menschenarbeit. dies erfordert lediglich immer mehr arbeit für das gleiche geld. jedoch erhöht es nicht den lebensstandard.

die existenzgründung des bösen durch das eigene wollen ist das schlimmste tun des menschen. sie wird hervorgerufen durch die versuchung. er kann ihr widerstehen. oder er gibt sich ihr hin. sie ist eine konkrete möglichkeit. man verwirklicht etwas. dieses etwas besteht nicht oder darf nicht bestehen. es wird mit einer chance verbunden. man dringt vor in etwas bisher noch nicht erfahrenes. dies ist die wirkliche form der versuchung. doch die einsicht des verzichtes entsteht erst aus der folge. der denkende erfährt oft zuerst das schlechte. immerhin kann er es dann definieren. dieses geschehen erfordert die begegnung. der schöpfer muß also erst den anderen schaffen. er ermöglicht dadurch dem bereits lebenden den dialog.

in einem schlurrenden tritt läuft ein etwa achtzehnjähriger schuljunge den alten marktplatz entlang. die ersten stände schließen bereits. die körbe sind leer. vor übermüdung stöhnen die verkäufer. täglich sind sie bereits ab kurz nach vier auf den beinen. der knabe hat einen irokesenhaarschnitt. sein körper ist über einem heraushängendem hemd mit einer weißbroten footballjacke bekleidet. seine beine laufen entgegen dem vorgegebenen rythmus der anderen passanten. zwischen seinen lippen hängt eine brennende zigarrette. seine hände tragen vor der brust eine lederne tasche. um seinen hals baumelt ein muffiges großes halstuch. es war kein palästinensertuch. vielleicht täte ihn dies entgegen seines willens antijüdisch erscheinen lassen.

mitten in dem getummel auf dem marktplatz baggern maschinen. orange bekleidete arbeiter buddeln an einem riesigen loch. dieses wird immer tiefer. die großbaustelle hat die ausmaße eines verwaltungskomplexes für irgendeine versicherungsgesellschaft oder eine behörde. den halben verkehr legt sie lahm. gaffend stehen dutzende menschen herum. einige polizisten leiten den verkehr um. die flatternden tauben werden von ihnen durch tritte verscheucht. die schufftenden mit dem safrangelben schutzhelm konzentrieren sich mit ihren preßlufthammern auf ihre arbeit.

die bauarbeiter achten nicht auf den jungen. dieser schnappt sich heimlich einen pflasterstein. die ordnungshüter befinden sich nun genau in seinem visier. ein polizist kommt angerannt. mahnend schlägt er ihm auf die hand. mit dem sauberen rechten zeigefinger droht er. der jugendliche hält den stein eine weile in der linken hand. er deutet etwas an. den stein wolle er auf sie werfen. sein schwenkender kopf deutet ein nein an. der arm mit dem stein in der hand hängt nach unten.

plötzlich steht einer der schutzleute neben dem jungen. er schlägt ihm die zigarrette aus der rechten hand. etwas grob entreißt er ihm den stein. der

polizist selbst wirft ihn in das sehr tiefe loch. die schwungbewegung des rechten armes des uniformierten ist deutlich zu sehen. beide schauen dem stein hinterher. der stein fällt. er prallt an den seiten ab. er schlägt an die gegenwände. seine farbe wie die erde um ihn herum werden immer dunkler. schließlich verschlingt sie das schwarze. von einem aufprall ist nichts zu vernehmen.

neugierig gehe ich auf einen mann im blauen anton mit schreibbrett zu. „was wird'n das. da geht's aber tief runter.“. - der baustellenleiter hüstelt. etwas großspurig erklärt er: „das wird ein riesiges loch. alles zu beseitigende fließt dann da hinein. dieses loch soll in die unendlichkeit führen.“. der mann ist verschwunden.

vor der agitation des anderen kann der denkende erst nur mit sich selbst kommunizieren. doch dazu benötigt er eine aktive umwelt mit reaktionen. er selbst ist sonst lediglich ein zustand. zuerst muß die umwelt vor der schaffung des anderen erzeugt werden. diese harmonie ermöglicht kontrast. nach der versuchung kann böses geschehen. der denkende lernt aus dem. aber zwei reichen hierzu nicht aus. der denkende verkneift sich die elimination seines gesprächspartners. denn der dialog könne sonst nicht fortgeführt werden. jedoch bei mindestens vier wesen kann die anzahl bis auf drei verringert werden. die möglichkeit des dialogs wie auch des eliminierens einer person werden nicht gefährdet. adam wie auch eva brauchten nach der versuchung also zwei kinder für das geschehen des eigentlichen bösen.

ein laden mit gebrauchten armeewaren ist auf der rechten seite. ein junge von vielleicht zwölf jahren schleicht in ein paar kampfstiefeln in dem geschäft umher. nur mit einer moleskinhose unter einem weißen t-shirt ist er bekleidet. der geschäftsinhaber sitzt hinter einer offenen tür. eine brennende zigarrette hängt zwischen seinen fingen. nichts ahnend blättert er in seinen unterlagen.

die atmosphäre des verkaufsraumes ist muffig. streng riecht es nach feuchten textilien. die hand des jungen grabscht in einen verbogenen ständen. diebisch fischt sie sich einen bundeswehripullover heraus. der bengel zieht ihn sich hastig über. von einer waagrechten stange holt er sich einen wuchtigen bundeswehriparka. rasch schlüpft er hinein. wie angestochen rennt er aus dem geschäft.

nun sieht er wie ein echter soldat aus. sein schatten huscht einige meter weiter in einen supermarkt. die finger grabschen in den ständer neben der kasse. geschickt fischt sie sich zwei schachteln zigarretten wie ein feuerzeug heraus. ohne das zahlen des warenwertes rennt er wieder aus dem laden.

irritiert radel ich noch ein stück an parkenden autos sowie älteren verschnaufenden menschen vorbei zu einem bäckerladen. eine rege diskussion ist vor dem schaufenster zwischen dem stadtpfarrer mit einigen älteren gemeindemitgliedern entflammt. diese scheint mich nach außen hin nichts anzugehen. zwar zeige ich ihnen mein desinteresse. dennoch höre ich hin. die stufen stiefel ich hinauf an den tresen.

mit einem plundergebäck in der hand verlasse ich das geschäft. den gesprächigen geht es immernoch um mich. „das is doch thomas. mein gott! die uniform steht ihm direkt gut. richtig ordentlich sieht er damit aus. aber in der kirche hat er sich schon lange nicht mehr blicken lassen. - aber herr pfarrer! den könnten se doch wirklich mal drauf ansprechen. gerade jetzt hat er nicht mehr die langen haare.“

der pfarrer schweigt. ich laufe solange wieder an ihnen vorbei. mit kühler mimik besteige ich das fahrrad. ich verliere kein wort. den blick wende ich von den tratschweibern weg. meine füße treten in die pedale. eigentlich will ich mir meine abneigung nicht anmerken lassen.

der name „thomas“ fällt nur selten. wegen der grünen uniform heißt das bei freunden einfach „frosch“. manchmal wollte eine bestimmte alte lehrerin etwas pöbelig werden. sie redete von thomas in der dritten person. die mitschüler grinsten immer. doch der kleine thomas von damals mit beachtlichen einmeterundneunzig körpergröße zeigte ihr immer sein allerdankbarstes desinteresse. in seinen aufsätzen präsentierte er ihr stets den großen philosophen: den denkenden. weiß er es doch ganz genau. sie steht noch immer im stillen auf feuerbach wie auch maxim gorki.

thomas steigt noch grübelnd ab. am straßenrand stellt er das fahrrad ab. so wie immer fällt es erst einmal um. anscheinend hat er noch die alte bockige art. seinen ärger reagiert er auf die eine oder andere weise ab. fluchend geht er über die straße.

mein friseurladen ist auf der linken seite. thomas besuchte ihn schon als kleines kind. durch das schaufensterglas kann ich ihn genau beobachten. noch genügend kleingeld klappert in seinem geldbeutel. mit verzogenen mundwinkeln geht er in mein geschäft. ich habe bis dahin aus langeweile in den illustrierten geblättert. bei betreten von thomas lege ich sie beiseite. frosch wirft die grüne kutte auf die sitzfläche zweier stühle. bockig nimmt er platz.

meine freundliche stimme ist wie gewohnt liebevoll. „thomas! wie schneiden wir's?“. - „wie immer. sie wissen ja.“. thomas blickt gerade seine uniform hinab.

als der alte meister lache ich: „ich weiß schon. früher warst du noch ganz anders. ohne den druck deines vaters hättest du dich nie hier blicken lassen. doch jetzt befehlen dir andere. nur deinem vater konntest du vielleicht noch eher widersprechen. dein freund hat so eine verrückte frisur. der hat's anders gemacht. der brummt jetzt im altenheim seine zeit ab.“

„vielleicht hat er sogar recht. wozu der ganze unsinn: das mit dem exerzieren? überhaupt: es gibt doch gar keinen feind mehr.“

„du beginnst zu verstehen. meine generation wurde nicht nach dem sinn hinter dem ganzen getue gefragt. es war selbstverständlich wie das amen in der kirche. heute würde ich mich auch anders entscheiden. - übrigens kennst du schon den? - warte! (grübel, grummel...) was ist die offizielle rechtfertigung deutscher behörden für völlig sinnlose gesetze?“. - „weiß' nich'“. - „erstens mal: war das immer schon so. wie auch zweitens: da könnte ja jeder kommen.“

wir beide lachen.

„als junger mensch glaubte ich erst an die unabhängigkeit in der völligen freiheit. jetzt ist der sommer vorbei. ich weiß jetzt mehr. wir haben lediglich die freiheit in der suche nach der autorität.“

„als ich so alt wie du war, war dieser kleiner laden nach meiner gesellenprüfung unter dem alten besitzer die große erwartung. ich suchte nach einer meisterausbildung. ich ackerte zielstrebig darauf hin. ich mußte noch über zwanzig jahre hinweg an meinen alten lehrherrn für dieses geschäft rente bezahlen. er wurde beinahe neunzig. für alles hast du bezahlen müssen. das große los im fernsehlotto ist unwahrscheinlicher als der schlag durch den blitz. ich blicke manchmal auf mein leben zurück. es war nicht das geld. doch auf die qualität bin ich stolz gewesen. der meisterbrief hängt über dir in meinem eigenen geschäft. meine kinder studieren jetzt. das eigene haus hat einen schönen garten. das geld selbst ist doch eigentlich gar nichts. es sind die ziele.“

„ja, ich verstehe sie. doch unsere gesellschaft wird sich wandeln müssen. es soll wirklich die qualität sein. nicht daß wir für das geld leben.“

„thomas. israel wurde gekauft. es ging nicht um das verständnis in deiner gedankenwelt.“

„woher wissen sie...? woher kennen sie meine gedanken?“

„mein junger freund! so verschlossen du auch manchmal bist. dein großer traum ist religiös. israel wie auch die erwirtschaftung meines geschäftes haben parallelen oder auch nicht. erst war der wille. dann sieht man das ziel. bahngleise führen in zwei richtungen. züge fahren an viele ziele. die einen steigen aus. die anderen steigen ein. suche deinen weg! aber beeile dich! nicht daß du dich verirrst!“

thomas bezahlt. mit den gedanken woanders zieht er sich seinen parka über. zügig verläßt er mein geschäft. ich blicke ihm noch hinterher. wohin wird er nun gehen? eigentlich kann ich es mir denken. thomas lebt in zwei welten. die vergangenheit ist die orientierung. die zukunft ist die perspektive. seine anwesenheit im hier wie auch im jetzt ist ihm nicht gleichgültig. seine mitmenschen denken in dieser sache falsch.

die straße führt zu dem gymnasium. lange genug hat er es besucht. das fahrrad schiebt er in einen verbogenen ständer. an dem novembermorgen betritt er nach mehreren monaten wieder erstmals die lernfabrik. diese hat ihm über acht jahre hinweg ein zweites zuhause geboten. nahezu all sein wissen hat er ihr zu verdanken.

viele der jüngeren schüler rauchen. sie sind etwa von zwölf bis achtzehn jahren. sie tragen szenekleidung. teilweise haben sie ausrasierte haarschnitte. sie hängen vor unterrichtsbeginn vor dem schulhaus auf dem gelände herum. sie wirken frustriert. im inneren des gebäudes sind ähnlich gestylte personen zu sehen. einige tragen bundeswehrklamotten. bei den linken fehlen an den

ärmeln die deutschlandfähnchen. die kampfstiefel haben rote schnürsenkel.

thomas geht die treppe hinunter zu seinem alten klassenzimmer. die zwölfer werden nun in ihm unterrichtet. in acht wochen haben diese die schriftlichen prüfungen abzulegen. eine tür steht offen. der rauch der neonazis ist kaum zu riechen.

ein leises gekicher hinter vorgehaltener hand begleitet das lustlose gesicht des jungen soldaten, solange er den raum betritt. seine schwarzen schnürstiefel hinterlassen nasse spuren. mit hängendem kopf tritt er an einen tisch. unmotiviert läßt er sich auf den dahinterstehenden stuhl fallen. beide hände sind in den seitentaschen des parkas, der nur mit den beiden unteren knöpfen geschlossen wurde. die beine hat er ausgestreckt.

einige beginnen in den hinteren bänken wieder mit skatspielen. die anderen sitzen vorne. sie lauschen wieder meinen worten. ich bin die irritierte lehrerin. die pulte der lernenden sind unordentlich. sie sind zusammengeschoben worden. so sitzen sich die schüler gegenüber. es wird gerade zeichnen unterrichtet. die utensilien liegen frei verstreut auf den blanken platten. die garderobe neben der tür ist leer.

über den stühlen der sitzgelegenheiten von größtenteils langhaarigen hängen jeans- und bomberjacken. der lange stoff einiger bundeswehriparkas bedeckt teilweise den boden. auf der lehne des einen irokesenjungen hängt die footballjacke. darüber baumelt sein halstuch. dieser malt mit seinem bleistift an einem großen, grauen din-a3-bild, welches deutlich die stadt darstellt. das bewegte bild stellt die wuselnden menschen in dem alltagsgrau deutlich dar. aus den fabriken kommt schwarzgrauer ruß. thomas augen, welche über die schultern des jungen sehen, sind nur noch auf das geschehen des bildes fixiert. die zeichnende hand verschwindet. die bilder beginnen sich zu bewegen. die menschen laufen tatsächlich. die rauchschwaden wedeln in der luft.

der platz des irokesen ist plötzlich leer. jedoch hängen noch die jacke und das halstuch über dem stuhl. unter dem stuhl liegt die ledertasche. der bleistift fehlt. thomas schaut aus dem fenster in genau die triste umgebung des bildes. die spiegelreflexion des fensters verschwindet. die menschen wuseln immernoch, jedoch sind die meisten an der arbeit. in einer chefetage pafft ein manager an seiner zigarre. der rauch wirkt ähnlich wie der der fabriken. in der produktion einer fabrik werden die arbeiter schwer geknechtet. die echten bilder werden wie die, in bewegung geratene, bleistiftzeichnung des irokesen.

„thomas! was führt dich hierher?“. meine stimme klingt fragwürdig.

„weiß nich. war nur so ne idee.“. thomas zieht aus der hosentasche einen etwas vergilbten zettel.

„thomas! was hast du da?“.

thomas stellt sich in die mitte des raumes und beginnt vorzutragen:

das gewässer

erste strophe

ein kleiner junge steht am gebogenen ufer.
in der zarten hand einen schweren stein er hält.
mit etwas schwung den brocken er wirft, dieser fällt
vor ihm in das trübe wasser, das sich bunt bewegt.
stets die noch spiegelnden wellen werden flacher.
über die weite fläche ziehen sich die ringe,
diese überlappen sich wie des lernens dinge.
ein schwacher sog entsteht zentriert in der mitte.
zurück in den kern ziehen sich die schiefen kreise.
kleine insekten flattern über dem geschehen.
dem kinde zeigt sich in den spielenden schwingungen
sein tristeres ebenbild, welches ihn doch erregt.
die augen des trüben gesichtes wirken weise
im kalten gewässer nahe einem kutter.
„sebastian!“, gerufen hat seine mutter.
der bub rennt gewandt zurück wegen der bitte.

zweite strophe

auf dem herd steht der topf in seiner kurzen sicht.
messer und gabel nimmt der bub noch im stehen,
setzt sich leise hin und verzehrt brav sein gericht.
seine gedanken sind nicht bei dem geschehen.
„geh´ nach dem großvater schauen, ob er ist in nöten!“.
doch sehr artig gehorcht das kind im nu
und sieht noch für kurz seiner mutter zu.
sein kleiner bruder wird gefüttert, man hört sie stöhnen.
langsam die stufen hinaufsteigend, er sich erinnert,
vor der entbindung seiner mutter an die wehen.
die schwere tür knarrt, ein einzelner schnüerschuh holpert.
über dem bett hängt ein kruzifix, leicht zu sehen.
nach oben geht ein zeigefinger, ein schwacher.
das krächzen ist undeutlich als sei druck auf der lunge.
„red lauter!“, der flache alte wird nicht wacher
mit der schmalen schulter zuckt der ihn liebende junge.

dritte strophe

der kopf fällt zurück und bäumt doch wieder auf sich.
das kind springt die steile treppe hinab und ruft:
„mutter, unser´m großvater geht es jetzt nicht gut.“.
die tränen laufen ihm die wangen hinunter.
vor dem fenster auf der fläche des wassers er sieht.
die gepackten floße treiben hinunter den strom.
ein mann mit schwarzer regenkleidung dreht sich nun um.

„der immer als der letzte kommt, du bist doch der?“.
unterm schrägen dach schleicht er langsam und ängstlich
zu der kammer in der es ruhig geworden ist.
dem jungen wird, was geschehen ist, bewußt.
seine mutter gibt ihrem geliebten vater einen letzten kuß.
sie hatte die hände vor dem gesicht,
seinen wangen rinnen hinunter die tränen.
„wer sind wir, wohin werden wir alle kommen?“.
des alten leben war nur ein langer, ruhiger fluß.

als seine frühere lehrerin nehme ich ihn ernst. „der text ist gut.“. einige beginnen in den hinteren bänken wieder mit skatspielen. andere sitzen vorne. endlich lauschen sie wieder den worten meiner person, der irritierten lehrerin. die pulte der lernenden sind unordentlich. die utensilien liegen frei verstreut auf den blanken platten.

eine weile starrt thomas vor sich hin. ein päckchen schwarzen tabak zieht er aus der brusttasche. das geschehen scheint ihn nicht zu berühren. sorgfältig dreht er sich eine zigarrette. unberührt steckt er diese in den mund. nach einigem suchen fingert er ein metallenes feuerzeug hervor.

„jetzt reicht's!“, brüllt meine stimme vom pult. „alles lasse ich mir nicht bieten. - raus! sofort!“. der schlag mit meiner handfläche auf den tisch verursacht im moment des aufwachens vieler desinteressierter ein schweigen. gelassen läßt thomas den tabak verschwinden. er errötet noch nicht einmal. aber er geht anständigerweise aus dem zimmer.

ich weiß, was ich tue. nur will ich es nicht darauf ankommen lassen. man muss vorausdenken, um eine drohende situation zu verhindern. den jungen soldaten habe ich selbst lange genug unterrichtet. und manchmal war ich im stillen auch stolz auf ihn. genau das revolutionäre hat er, was man all die jahre des bestehens des realen sozialismus unterdrückt hat.

thomas setzt sich vor dem klassenzimmer neben der tür auf den boden. die beine sind ausgestreckt. er brütet vor sich hin.

neben sich hört thomas plötzlich wie aus dem nichts meine stimme, seiner alten lehrerin: „der aufgeweckte junge von früher wurde gelehrt zu schlucken und der frustration außerhalb seines autoritätsfeldes freien lauf zu lassen. doch der rückzug aus der gesellschaft ist in wahrheit der seelische tod.“.

er hat nicht bemerkt, wie ich mich neben ihn gesetzt habe. ist er derart verschlossen gewesen. thomas dreht seinen kopf. verstört starrt er in mein besorgtes gesicht, welches ihn kurz zuvor aus meinem unterricht verbannt hat. bin ich gerade sein gewissen, welches mit ihm spricht?

nach kurzem bedenken entgegnet thomas: „ich weiß: sie haben recht. wir werden nicht gefragt, ob wir den bösen feind mit seinen eigenen mitteln abwehren wollen. uns macht das ihm gewissermaßen gleich. glaubte ich vor

einem jahr noch: alles wird gut, die zeit geht vorbei. so erscheint heute alles als betrug. ein jahr meines lebens ist dahin. ich habe bis zum schluss dabeizubleiben. und wenn dem nicht so ist: so kriegen sie mich.“. thomas kratzt sich an der stirn.

„im nachhinein ist die schule eine schonzeit gewesen. in ihr habe ich noch an gerechtigkeit, an fairness geglaubt. man hat mich gelehrt, ein vorbild anzustreben, in dem es keinem menschen durch volle integration schlecht geht.

alles bedarf im gemeinsamen tagesablauf der gruppe, der man zugeordnet ist, einer ordnung, an der man selbst nicht mitgearbeitet hat. sie verlangt von einem hirnrissigste dinge. man muss sie aber tun, um keinen vorwurf zu bekommen: man sei ein außenseiter, der sich nicht einbinden lässt. aber ordnung heißt lediglich, das eigene leben mit seiner umwelt in einklang zu bekommen.“. thomas schaut abermals in mein betroffenes gesicht, welches ihn erstmals ernst nimmt.

„ich will meine meinung direkt äußern, ohne einen vertreter meiner klasse zu beauftragen, in irgendeinem dummen kommittee das anliegen vorzubringen, in dem dann unbetroffene über den vorschlag oder die kritik abstimmen.“.

für einen kleinen moment verstummt er. nach kurzer denkpause beginnt er wieder: „dieses parlamentarische prinzip spiegelt die bittere realität euerer erwachsenenwelt mit dem unterschied, dass es bei unserer erziehung um etwas anderes geht als dinge, die man von einer sitzung auf die andere verlabert, um einer endgültigen entscheidung aus dem weg zu gehen.“.

„es ist genug, thomas. ich verstehe dich. aber ich kann es nicht ändern.“.

„wer dann? ihr wollt lehrer sein, lehrt uns aber das gruppenbewusstsein. doch dieses prinzip schafft das denken ab. denn denken heißt: gelerntes und anerzogenes wird in frage gestellt. ihr lehrer werdet eines tages merken: ihr wart lediglich schlechte schüler. ernsthaft dachtet ihr, der weisheit letzten spruch zu kennen. ihr habt nie begriffen: die null ist eigentlich keine zahl. für euch gab es nur entweder gerade oder ungerade. und nie fiel es euch auf: in der menge der natürlichen zahlen ergeben gerade und ungerade ziffern samt der null ein gesamtes. zuerst kommt die neugierde, dann die naivität. an dem ort der naivität bildet man sich genau die erkenntnis ein, die man erst nach dem ausbruch in die ehrlichkeit vor sich selbst erreichen wird.“.

in der beschränktheit des politikverständnisses gilt alle, nicht auf die parlamente bezogene, politik als vorpolitisch und nebensächlich. das kleine kind wächst bei seinen eltern auf, die ihm zwangsläufig bei seinem heranwachsen autorität sind. in der pubertät vollzieht sich ein prozess der selbständigkeit, der loslösung, des hinterfragens anerzogener werte. die überprüfung religiöser und konservativ-traditioneller einsichten erscheint gerade hinsichtlich der eigenen willensbildung als unabdingbar. die suche muss den jugendlichen zu der erkenntnis führen, selbst zu denken wie auch zu handeln, liberal zu sein in einer freiheit, die ist und nicht gegeben wird.

der zwanzigjährige holte nochmals luft. „*die philosophen haben die welt nur*

verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern. die materialistische lehre von der veränderung der umstände und der erziehung vergisst, dass die umstände von den menschen verändert und der erzieher erzogen werden muss. das zusammenfallen des änderns der umstände und der menschlichen tätigkeit oder selbstveränderung kann nur als revolutionäre praxis gefasst und rationell verstanden werden.“.

„karl marx - thesen über feuerbach! noch vor drei jahren durfte ich das unterrichten, bevor aus dem eos ein gymnasium wurde. du wirst deine ideale nur realisieren können, wenn deine psychologie das lenken anderer menschen zulässt, ohne diese zu dirigieren. die passive autorität existierte schon immer, sie stellte niemals unnötige fragen, sie gängelte niemanden. macht zeigt man nicht, man hat sie.“.

„ich werde bald sterben!“.

„doch eigentlich müsstest du noch kämpfen. du brauchst passive autorität.“.

„wenn die welt nur aus aktiver autorität besteht, so erdrückt sie mich und zwingt mich zurück in das meer zu gehen, aus dem ich an das ufer dieser welt unserer zeit geschwemmt worden bin. ich lehne die ellenbogen nicht ab, sie sind ein teil meiner gestalt, aber ich will sie nicht als waffe einsetzen. genau das ist der zwang unserer gesellschaft. wenn ein kind groß wird, so „wird es sich schon durchboxen“.

ich konzentriere meinen blick auf das gesicht von thomas. es schwimmt. in seiner aura zeigt sich ein lachendes gesicht mit etwas längeren strähnen, doch der gleichen dunklen haarfarbe. es hat ähnlichkeit mit dem gesicht des materiellen körpers.

thomas zündet sich die zigarrette an. er steht auf und geht mit dem brennenden glimmstängel weiter in die gänge des schulhauses. mich durchwandert ein sonderbares gefühl. ich lasse ihn rauchen. er spürt meinen drang, es ihm verbieten zu wollen. ich fühle in ihm die absichtliche provokation. er bläst einigen rauch in die luft. er will, dass ich es toleriere, aber er erwartet es nicht.

„thomas! ich muss jetzt gehen. - du bist viel zu naiv, um wirklich in eine gruppe hineinzufinden.“.

vergebens habe ich auf eine reaktion gewartet. enttäuscht stehe ich auf. ich eile zum parkplatz. versteckt liegt er hinter einigen birken. die weiße rinde der unteren hälfte der dünnen stämme wird durch einige dunkle löcher abgesägter äste unterbrochen. als sei eine schändung begangen worden. wo auswüchse unerwünscht sind, hat man mit gewalt geglättet.

nachmittags ist es wie ausgestorben. thomas geht wieder zu den fachräumen. diese säle haben stufen. die zugänge für die schüler führen über eine kleine treppe. seitlich sind durch sicherheitsschlösser die türen verriegelt. unsichtbar führen sie zu den labors mit den lehrmitteln. ausschließlich sind sie für die dozenten bestimmt.

drei wohl zwölf- bis vierzehnjährige mit moleskinhosen über den springerstiefeln

nutzen diese. das gewicht ihrer körper verlagern sie auf das gesäß. entspannt drücken sie die knie durch. eine pfütze des eigenen speichels siedet vor jedem von ihnen. zwei von ihnen tragen bomberjacken. der eine trägt sie in grün. der andere hat sie in marine. ihre blonden haare sind kurz. an den seiten wie auch hinten sind sie wegrasiert. zwischen den fingern verdecken sie ihren glimmstängel. richtig stolz reichen sie ihn sich gegenseitig zu.

der dunkelhaarige sitzt links von ihnen. sein kopf ist auf millimeterlange stoppeln geschoren worden. die haut kommt zum vorschein. über dem originalen militärpullover trägt er den gleichen parka wie thomas. samt der schulterklappen eines hauptgefreiten macht er ihn zu einem stolzen kleinen rekruten. thomas erinnert sich an ihn. nach einem fürchterlichen grunzen spuckt jener einigen gelben schleim in die lache. doch woher hat er die abzeichen? er war einer der maschinen. abends erlernte er auf einem stillgelegten übnungsplatz das randalieren.

angeberisch greift er in die innentasche. eine filterzigarrette zieht er aus dem futter. er zündet sie sich an. jedoch versteckt er sie nicht. die zwei mittleren knöpfe sind an seinem hosenladen geöffnet. der weiße stoff ist schon die ganze zeit zu sehen gewesen. durch ein kurzes vorbeugen schließt er sie nun endlich.

seine augen starren bereits gradeaus. seine rechte hand greift in die hose. in der anderen hält er die kippe. die mundwinkel seines bisher starren gesichtes beginnen leicht zu grinsen. das gesäß zuckt mehrfach nach vorne. auf dem grünen stoff entsteht ein feuchter fleck. der pupertäre zieht an seinem glimmstängel. die ruhigen bewegungen seiner finger unterhalb der gürtellinie werden langsam. die feuchte stelle wird schlagartig größer. das gesäß rutscht zurück.

die starren blicke der herumstehenden kumpanen haften einen moment auf dem geschehen. sie wenden sich doch wieder schweigend weg. die lache wächst nur noch sehr langsam. sie kommt ins stoppen. die rechte hand drückt noch einmal ein wenig. sie schüttelt an dem weichteil. unter dem gesäß fallen einige tropfen auf die untere stufe. die hüfte ruckt abermals. der junge faschist zieht seine finger zurück. aus dem grinsen wird die kalte mimik. er raucht wieder.

doch woher kommt dieser trieb der neugier. er folgt aus der wahrnehmung. irgendwann müsse man sterben. man habe nur eine begrenzte zeit. etwas könne versäumt werden. um das recht des einzelnen auf kommunikation wenigstens so lange zu behalten, bis die umwelt ihm von alleine ein ende setzt, erfordert die gesellschaft ein verbot des tötens wie auch dessen einhaltung. derjenige, der das auserwählte volk in das gelobte land geführt hat, muss von außerordentlicher intelligenz gewesen sein. er erkennt mit seinem geschriebenen die umstände seines daseins an. ohne den, mit sicherheit kommenden, tod kann es diesen zustand nicht geben.

ein junge mit einem skateboard unter dem arm kommt hinzu. mit großen augen begutachtet er thomas beim rauchen. thomas zieht an seiner zigarrette. er räuspert sich, stößt auf und spuckt einigen gelben schleim auf den boden. er

knetet einige weiche spucke und lässt ihn in den linken ärmel gleiten. mit seinen lippen reibt er ihn in den stoff.

der skater geht auf thomas zu. „was kostet so ?ne jacke?“.

„die dinger sind teuer. für meinen bruder will ich eine klauen.“. frosch fischt seinen tabak aus der brusttasche. „willste dir eine drehen?“.

„ich kann das nicht.“, antwortete der vielleicht elfjährige.

„halt mal!“, thomas gibt ihm seine zigarrette. „kannst ruhig dran ziehen.“.

der junge nimmt einen zug. er hustet erst mal. thomas gibt ihm die gedrehte zigarrette. er nimmt seinen stummel wieder entgegen. dem knaben reicht er ein feuerzeug.

der elfjährige zündet sich die kippe an. er pafft erst, macht aber schließlich eine richtigen zug auf die lunge. er unterdrückt das husten. frosch lässt den stummel auf den boden fallen. er dreht sich selbst wieder eine zigarrette.

ein kalter wind weht vor dem gebäude durch die zweige der kastanienbäume. ihre blätter geben dem gepflasterten schulhof ein wenig grün. thomas setzt sich neben dem eingang auf den feuchten boden. seinen rücken lehnt er gegen die kalte wand. ihr unbestrichener beton ist durch zahlreiche graffities geziert.

eine schrille glocke heult auf. wie eine sirene weckt sie thomas aus seiner versunkenheit. eine geringe zahl der jugendlichen rennt wie angestochen über den platz. ihr kreischen lässt ein ruhiges stilleben für diesen augenblick zu einer spielwiese werden.

thomas dreht sich wieder eine kippe. er steckt sie sich in den mund. warum will er sich nun den glimmstängel anstecken? das aufwachen eines ruhigen zustandes scheint für ihn nicht mehr als rauch zu sein. das geschehen lebt nur im moment der wahrnehmung. die handlung der realität verändert sich wie die schlieren des zigarrettenqualmes unter einer lampe. nachdenklich lässt thomas die zigarrette und das feuerzeug zurück in das päckchen tabak gleiten.

in alten büchern von einstein steht, dass nur eine konstante energiemenge vorhanden ist. der alte hat den schubs zum ursprung gegeben. gott kann oder will also nicht mitmischen. der über alles herrschende muss sonst die menge der energie verändern.

vor dem abitur hat man thomas gelehrt: jeder ablauf findet nur mit einer gewissen wahrscheinlichkeit statt. die unschärfe in der optik mit zunehmender entfernung ergibt sich durch die nicht genau bestimmbaren flugbahnen der lichtteilchen. die realität hat keinerlei übernatürliche komponenten. absolutes ist eindeutig bestimmbar. dies gibt es also nicht.

thomas verläßt den schulhof. der skater kommt ihm hinterher. frosch geht an einer baustelle auf den bagger zu. die arbeiter waren bereits gegangen. der elfjährige folgt von hinten. er ist nur mit einem sweatshirt bekleidet. frosch deutet auf den fahrersitz. „über dem fahrersitz hängt ein parka. hol' ihn runter.“.

der junge drückt thomas das skateboard in die hand und klettert das führerhaus hoch. die tür ging auf. lediglich der zündschlüssel fehlte. der pimpf nimmt die kippe in den mund. er schlüpft in die ärmel des parkas und rückt ihn zurecht. er springt herunter. „danke.“.

auf der brust ist ein aufnäher mit dem firmenzeichen angebracht. „das schneiden wir ab.“. raunt der junge.

„das steht dafür, dass es sich um dienstkleidung handelt. diese ist versichert, das braucht der arbeiter nicht zu zahlen.“, frosch prophiliert sich. „bei jedem diebstahl solltest du diejenigen berauben, die im überfluss haben. und das sind die kapitalisten. meine kippen klaue ich mir immer. ich schade dem kapitalisten nicht dem proletariat.“.

thomas betrachtet den pimpf. „flaggen für die ärmel kriechste in jedem armeeladen. – haste 'ne mutter, die se annäht und die kutte auch mal wäscht?“. – „kriechen war hin.“. der junge skatet wieder. die zigarrette hängt zwischen seinen fingern in der rechten hand. das skateboard bremst vor einem zigarrettenautomat. frosch tritt hinzu. „brauchste kippen.“.

der junge nickte. „hab' keine knete.“.

thomas zuckte mit den augenbrauen. „hol dir von der baustelle mal 'ne metallsäge.“. der junge gehorcht.

„wir müssen jetzt den blick verstellen, dass keiner sieht, während wir die beiden ständer absägen.“.

der junge sägt an einer möglichst höhen stelle die beiden rohre durch, auf denen der automat steht. das fallen des metallkastens fangen sie ab und schleppen zügig das schwere teil hinter der bauwagen.

„jetzt noch ein stemmeisen.“, zischt thomas. der junge gehorcht. „vorsicht zur seite.“, raunt frosch. und tatsächlich zischt eine blaugrüne wolke aus dem gehäuse. „sieh zu das du möglichst viele kippen in deinen taschen unterbringst.“. beide stopfen sich mit den kippen voll.

„wir müssen das gehäuse in das gebüsch tragen, damit es möglichst lange dauert, bis jemand eine anzeige erstattet.“. der metallkasten wird unter einen strauch geschoben. beide verschwinden.

schlechte pädagogik ist gut zu verkaufen. die erworbene freiheit zeigt sich in einer anderen form des zwangs und der bestrafung. der untergebene läßt sich begreifen lassen: er muss an sein ziel geführt werden. an der sache selbst darf er nicht zweifeln. über fehler wird diskutiert. sie werden beleuchtet, beredet und besprochen. an der notwendigkeit solcher unterhaltungen hat es keine widersprüche zu geben. das wohlbefinden der gemeinschaft ist zu gewährleisten.

es ist nicht der wille der autorität, von einem schüler in frage gestellt zu werden. der untergebene braucht das schuldbewußtsein gegenüber seinem herrn. somit können bahnbrechende taten unterbunden werden, die die notwendigkeit eines erziehers in frage stellen. das gebäude steht offen. doch der hüter ist zu

überlisten. der prozeß hat längst begonnen.

die erziehung junger menschen dient zweifellos nicht der aufhetzung gegen die eigenen eltern, jedoch der freizuaüßernden kritik an der ungerechtigkeit der sozialen schere, der verschwendung vorhandener mittel, die nicht den menschen, sondern der gewalt gegen die menschen verwendet werden. sie will die befähigung des menschen, aus der kritik an dem bestehenden, durch die teilnahme an gesellschaftlichen auseinandersetzungen eine gerechtere gesellschaft zu erkämpfen. die früchte dieser befähigung liegen in der zur praxis gewordenen kritik an der politischen ökonomie. sie ist erziehung zur solidarität.

sie will den menschen unterstützen, seine interessen und bedürfnisse nach einem besseren leben, für das es sich zu kämpfen lohnt, zu erkennen, zu formulieren und zu vertreten, seine zukunft selbst in die hand zu nehmen durch konkrete aktionen und selbständiges politisches handeln, der äußerung seines willens nach lebendiger demokratie mit erweiterten beteiligungsmöglichkeiten.

die befreiung von gesellschaftlichen zwängen und abhängigkeiten und die selbstbestimmte entfaltung der persönlichkeit wie auch die befreiung von materieller not sind die obersten grundsätze. lediglich im freiheitsraum des anderen und in der verantwortung für die gesellschaft findet die freiheit jedes einzelnen ihre schranken.

nicht unbedingt ist jede lehre im recht, die davon ausgeht, einer könne etwas für seine herkunft. genauso zweifelhaft erscheint der glaube, der einzelne könne nichts für seine religion. er müsse diese abstreifen, um einer neuen sache zu dienen, die er nicht hinterfragen darf. das gesetz dient der herstellung eines miteinanderlebens in friedlicher koexistenz. doch dem denkenden wird nicht die freiheit gegeben. sondern er hat sie, um in jedem moment, in dem kleinsten bruchteil einer sekunde er selbst sein zu dürfen nach seinem eigenen belieben, nach seinem eigenen ermessen.

das schlimme an dieser welt ist der glaube, einen erwachsenen zustand erreicht zu haben. man sei so gereift, andere unterrichten zu müssen. der untergeordnete mensch soll die bedeutung erfahren, berufen zu werden von dem herrn, als den man sich selbst leidenschaftlich gerne bezeichnet.

gibt es da nicht eine religion, welche man deshalb verfolgt, weil der schüler zu seinen rabbi geht. der mensch sucht. der lehrer begreift, ihm zu helfen anstatt zu befehlen. der denkende darf nie aufhören, an seinem erwachsenwerden zu arbeiten. sonst hat er verloren. muß der orthodoxe jude nicht dem zionisten vorhalten: er mache sich den mitteln des gegners gleich. und muß der zionist nicht dem orthodoxen widersprechen, indem er von notwehr redet.

„thomas hörst du nicht mein schreien“. thomas erwachte. wer hatte gerufen? „thomas, hilfe!“. thomas drehte seinen kopf. „thomas! du hieltest zweimal der versuchung stand. das dritte mal wird deine härteste probe. deine gedanken müssen reiner werden.“. es hörte sich wieder nach seinem bruder an.

„wer ruft da? bin ich samuel?“.

neben dem gebäudekomplex ist ein sportfeld. eigentlich ist es mehr ein acker. der schlamm ist tief eingetreten vor den beiden toren. sie bestehen nur aus holzpfählen.

vorbei stiefelt der kleine rekrut. eigentlich ist er gar keiner. er ist mein sohn. ich bin seine mutter. verwundert eile ich hinter ihm her. gerade komme ich vom einkaufen. der arbeitstag in einem kleinen kaufmännischen betrieb war lang. „tobias. woher haste denn die klamotten?“. - „mitgehen lassen!“, der junge zuckt mit den schultern. erschrocken wende ich mich ihm ab. ignorierend verschwinde ich hinter einem hauseingang.

der trainer winkt tobias herein. „spiel mit!“. der junge gehorcht. thomas kennt den trainer. früher hat er den fdj trainiert. immer ist er ein guter kerl gewesen. jetzt balgt er sich mit problemfällen herum: jugendlichen die klauen, rechtsradikal werden und ohne lehrstelle dastehen.

thomas träumt manchmal davon: es noch einmal erleben zu dürfen, wie die gesellschaft auf ein neues ein sozialistisches experiment wagen werde. all die erfahrungswerte der ddr könne sie in einem guten sinne verwenden. der neue staat muß tolerant sein. er solle auf jede meinungsdiktatur verzichten.

„andi, mußst aussetzen. laß mal tobias in die mannschaft.“. die stimme klingt sehr freundlich und einladend. der trainer meint es wirklich gut mit jedem der sprößlinge. er hat immer das gute für uns gewollt. doch seine stasiakte wird ihm zum verhängnis.

„thomas hörst du nicht mein schreien“. thomas erwacht. wer hat gerufen? „thomas, hilfe!“. thomas dreht seinen kopf. „thomas! du hieltest zweimal der versuchung stand. das dritte mal wird deine härteste probe. deine gedanken müssen reiner werden.“. es hört sich nach seinem bruder an.

„wer ruft da? bin ich samuel?“.

und thomas beginnt seinen vater zu verstehen. eine religion ist nicht zu gebrauchen, wenn sie den lebensraum beukotiert. ebenso ist es mit der gesellschaft. wenn unfähig diese nicht den dialog mit denjenigen aufnehmen kann, welche sich der früchte des verbotenen baumes bedienen. die gier des menschen macht ihn sterblich, das gesetzlich negierte zu erhaschen. die ewigkeit erfordert das absolute.

2. die begegnung

um die ecke ist ein altenheim. thomas geht in das pflegeheim. der eingang wirkt sehr freundlich. das zimmer des pförtners ist mit blumen verziert. „wo issen hier die e20?“. thomas hat keine ahnung. - „immer jerade aus, dann eine treppe höher, dann die nächste tür links!“. - „danke.“.

zwischen abgestellten betten und verwirrten, alten menschen ist ein früherer klassenkamerad in weißer pflegerkleidung mit einer hilflosen frau unterwegs zur toilette. während er thomas entgegenkommt, schaute er ihn verwundert an. „was machste hier?“.

„weiß nich. war niemand zu hause und hatte keinen schlüssel.“.

„innen paar minuten is vier. ich bin dann fertig.“. der zivildienstleistende verschwindet mit der gebrechlichen person hinter der klotür.

thomas geht die station auf und ab. die geistig abwesenden, herumirrenden senioren nehmen ihn nur zur hälfte wahr. thomas geht die station auf und ab. die geistig abwesenden, herumirrenden senioren nehmen ihn nur zur hälfte wahr.

„junger mann. sie sind bei militär. als ich so alt war wie sie, brachte man uns gleich nach ein paar wochen ausbildung mit der waffe an die front. uns wurde gelehrt, stolz zu sein. und in wahrheit betrog man uns um unsere jugend und unseren verstand.“. der mann weint.

thomas setzt sich zu ihm auf die bank. am rand des ganges sieht sie nach einem halbwegs ruhigen plätzchen aus. „wer weiß, vielleicht passiert es uns auch mal einfach so von heute auf morgen.“. nebenbei nimmt er das barrett ab. unordentlich rollt er es zusammen. etwas ungeschickt steckt er es unter die linke schulterklappe.

„sagen sie das nicht. die zeiten sind jetzt anders. wenn ihnen jemand befiehlt: „erschießen sie den mann da!“, der ihnen vielleicht gar nichts getan hat, so können sie nein sagen.“.

„glauben sie das wirklich?“. thomas lehnt seinen kopf zurück. „unsere gute verfassung sieht im verteidigungsfall kriegsrecht vor.“.

der alte mann schweigt erst. er erwidert aber nach kurzem bedenken: „ich wünsche ihnen nur, daß ihnen nicht das gleiche widerfährt. viele meiner alten kameraden haben das schlechte vergessen. immer erzählen sie von der guten alten zeit, aber nie von dem unterdrückenden haß. sie tun dies aus ignoranz, weil sie nicht wissen, wie sie sonst mit diesem kapitel umgehen sollen. doch es führt ins verderben. - ihr freund mit dem hahnenkamm macht es richtig. er sagt nein. die gesellschaft funktioniert deshalb, weil sie den jasager immernoch erzieht. in wahrheit kann auch in unserem system der neinsager von vorneherein abdanken.“.

„schlafen sie alle zu dritt im zimmer?“. - „ja, die kasse zahlt uns nicht mehr. hier verbringen wir den rest unseres lebens.“.

thomas steht auf und ging in das dienstzimmer. eigentlich braucht er jetzt einen gedankenwechsel. sein kumpan zieht sich gerade um. er schließt seinen spint ab. - „geh'n wir!“.

vor dem eingang hält ein alter mercedes. „chris! willst du mitfahren.“. der junge blickt in thomas' gesicht. frosch nickt. „is schon gut.“. der junge steigt in das auto ein. beide fahren los.

der wind weht sehr stark. über dem winzigen türmchen einer gegenüberliegenden kapelle kreist wieder die krähe. sie verschwindet in den feldern hinter einer geringen anhebung. thomas steht einige zeit in der haltestelle. ist etwa irgendwo ein unfall gewesen, daß solange keine tram

kommt. aus der ferne komme ich auf das wartehäuschen zugelaufen. thomas zuckt mit den wimpern, während ich mich nähere.

„hey frosch, ich hab’ ne irre story gehört. paß auf! - so’n irrer typ mit schlips im fummel, voll der managertyp, geht früh zur arbeit, so dummdidummdidumm, und sieht auf einmal, wie wissenschaftler ein riesiges loch mitten auf dem marktplatz in nen boden haun. der typ guckt so rein und stellt so fest: „mann, da sieht man ja nichts“. kein boden war da so zu sehen. weil er wissen will, was das halt so sein soll, fragt er halt einen der heinis da mit dem orangenen schutzhelm. und der heini da sagt ihm halt: „das wird ‘n loch, welches die unendlichkeit beinhaltet. allen müll, den man da hineinwirft ist dann halt für immer weg.“.

der typ schuftet den ganzen tag, so schuft, schuft, wühl, laber, manage. und als er am abend so zurückkommt und am loch niemand an der arbeit war, nimmt er so’n großen pflasterstein, einen der da halt so rumliegt und wirft den da so in das loch rein.

der typ geht nach hause. zu hause hat er so’n dachboden mit glasdach und fernrohr und guckt sich halt so den himmel und die sterne an. nach so nach ‘ner weile hat er halt genug, geht nach draußen so in seinen garten luft schnappen, ja. als er so draußen steht und nach oben schauen will, fällt ihm so plötzlich von oben so’n pflasterstein auf’n kopf. - is doch ne irre story, oder?“. - „ja das ist sie.“. thomas denkt nach.

„hey, frosch! haste die pointe wieder mal nich kapiert?“. - „doch, doch. aber laß mich! ich muß nachdenken.“.

thomas schaut ständig hinüber zu der kleinen kirche, während wir an der haltestelle auf eine tram warten.

„hey, frosch! was guckste ‘n immer so rüber. haste was mit der kirche? weißte, ich hab mich auch mal für jesus gehalten. das kam so irgendwie in meinen träumen. ich spürte, ich bin die wiedergeburt von christus, dem gesalbten. als ich dann so erkannte, daß das mit dem übernatürlichen nicht sein konnte und daß der mensch irdisch seine ziele erreichen mußte und sich nicht von so’n paar heinis sagen lassen sollte: „bete damit du in den himmel kommst!“, habe ich mir halt gedacht: ne, das mit dem messias kann so nicht sein.

da kam dann so irgendwann der traum von einem neuen idealismus. ich würde dann irgendwann halt so’n buch schreiben und anfangen, eine neue gesellschaft zu gründen, weißte, sowas wie’n neuer staat, in dem es allen gut geht.“.

bestürzt schaut mir thomas in die augen. „sag mal! haste vor, dich der reihe von sektengründern anzuschließen?“.

„frosch, reg’ dich doch nicht so auf! manchmal hebt man halt so ab. das ist so irgendwie irre, wenn man so’n bißchen hoch oben auf der leiter steht.“.

„mal ganz ehrlich! nimmst du drogen?“.

„nö, eigentlich nicht. vergiß es. hab halt gedacht, erzähl dir mal was so

persönliches, so damit du mich besser verstehst.“.

vor dem altenheim ist eine haltestelle. die straßenbahnen fahren etwa alle zehn minuten. auf dem bordstein weilen einige skinheads. einer von ihnen ist vielleicht zwölf jahre alt. er sitzt auf der lehne einer bank. seine springerstiefel stehen auf der sitzfläche. zwischen den fingern hängt eine glimmende kippe. er grunzt. ungeniert spuckt er vor sich auf den boden. ein anderer tritt die wenigen schritte zu der telefonzelle, an die sich thomas lehnt. als ein prolet stellt er sich vor ihn hin. er begutachtet dessen uniform.

nach einem kurzen, fast lautlosen aufstoßen, räuspert sich thomas. er läßt etwas rotz und speichel auf den boden kollern. er spuckt einigen schleim auf den boden. an den ärmeln seines parkas sind je zwei knöpfe vorgesehen, um den schaft nach belieben enger straffen zu können. nur um das linke handgelenk hat thomas die lasche in die falsche richtung an den knopf gehängt, so daß sie nicht nach außen zeigt. in seinem mund knetet er etwas weiche, weiße spucke. er strafft den linken ärmeln. wieder knetet er etwas spucke. er hebt die stelle, über der sich sonst die lasche befindet, an den mund. sachte läßt er diese in den natooliven stoff gleiten. er reibt mit den lippen den speichel sanft in den grünen stoff. gefühlvoll reibt er ihn mit den lippen hin und her in das textil. froch achtet darauf, die fläche der feuchten stelle möglichst klein zu halten, indem die zunge möglichst weit im mund bleibt. schließlich saugt er den rest wieder auf. ein feuchter fleck entsteht.

mit meinen achtzig jahren und einem kleinen hund an der leine verlasse ich als rentnerin gerade den innenraum. der nazi öffnet die knöpfe seiner militärhose. er pinkelt gegen die gelbe wand. kurz schaue ich hin, dann aber scheinbar ignorierend wieder weg. ich ziehe meinen rock an mich heran.

nichtssagend gehe ich zum wartehäuschen. der junge soldat schaut dem pisser in aller gelassenheit zu. dieser knöpft seine hose zu. befürwortend klopft er dem wehrpflichtigen auf die schulter. „is doch geil beim bund.“.

„wenn du meinst.“. der wehrpflichtige schaut zu mir. ich wende meinen blick von dem geschehen weg. was muß ich in meinem deprimierten herzen fühlen? diese kerle werden einmal diejenigen sein, die sich freiwillig zum dienst an der waffe melden. und das schlimme ist: man wird sie nehmen. es gibt sonst kaum noch andere.

eine tram kommt. der fahrer läßt gerade per knopfdruck die türen öffnen. im inneren des wagens hört man die durchsage: „nächster halt: anna-leinbach-haus. der zug endet hier!“. ein schmatzender älterer herr mit krückstöcken unter dem arm steht vor dem uniformierten im fahrzeug. mit beiden händen hält er sich an einem sitz fest. „junger mann, könnten sie mir bitte helfen?“.

„nächster halt: anna-leinbach-haus. der zug endet hier!“.



ein schmatzender, älterer herr mit krückstöcken unter dem arm steht hinter ihm. er hält sich mit beiden händen an einem sitz fest. „junger mann, könnten sie mir bitte helfen?“.

thomas nimmt ihm die stöcke ab. willig hilft er ihm die trittbretter hinunter. - „haben sie vielen dank.“. - ungeachtet dieser worte geht der rekrut über die gleise.

das quietschen der räder dröhnt weit auf dem abstellgleis. dieses endet in einer wendeschleife. „birdy! wir stehen auf der falschen seite. die tram endet hier.“. der punk geht zu dem soldaten in die gegenüberliegenden haltestelle.

die tram kommt in gegenrichtung zurück. als erste steige ich hinten ein. meinen niedlichen dackel schubse ich unter den sitz, auf dem ich gerade platz nehme. der soldat läßt sich entgegengesetzt zu mir nieder. ungestüm schiebt er seine knie an den meinigen vorbei. der punk geht weiter nach hinten. der zwölfjährige setzt sich hinter mich. die brennende zigarrette versteckt er in der innenhand. verärgert drehe ich mich in meiner erregung. „junger mann! das geht zu weit.“.die tram kam.

der junge zieht an der kippe. den rauch läßt er in mein erschrockenes gesicht gleiten. die übrigen fahrgäste schweigen. aus seiner schwarzen bomberjacke holt er einen braunen filzstift. provokativ schmiert er ein hakenkreuz auf die lehne. fassungslos erröte ich. entsetzt schaue ich in das gesicht des jungen mannes, der mir gegenüber sitzt. der soldat geht zu dem halben kind. dieses weiß nicht, was es tut. „auf! mach die kippe aus!“, sagt er gutmütig. der fahrer blickt in den rückspiegel.

„is was? haste was gegen mich?“. die anderen skinheads schauen auf den jungen rekruten, der es mit geduld versucht. der größte der naziclique packt diesen am kragen. gefährlich zwingt er ihn nach unten.

die tram stoppt. thomas bekommt kaum noch luft. der fahrer eilt nach hinten. „raus!“. er drückt den knopf. die tür öffnet selbsttätig. murrend verläßt die saubande das fahrzeug. bei abfahrt streckt einer der schläger den stinkfinger vor der scheibe. er ruft thomas durch das schmutzige glas: „du alte sau! wir kriegen dich.“.

der junge empfindet einen trieb. durch ihn will er stärker und selbstbewußter auftreten. die militäruniformen haben hier etwas geilerregendes an sich. der junge will diese kleidung tragen. bei dem tragen fühlt er sich alleine. vielleicht entgeht ihm auch das dadurch bedingte isoliertsein. er sucht nach gleichgesinnten. meistens jedoch gerät er an die falschen. diese versuchen erst nur, den trieb zu befriedigen. erst später kommt die erziehung in eine ideologie.

von dieser ist der jugendliche keineswegs auf antrieb überzeugt, nur weil er militäruniformen mag. doch großmachtpolitische, nationalistische und rechtsextremistische tendenzen nehmen in ganz deutschland ein bedrohliches ausmaß an.

kinder- und jugendfeindlichkeit, frauenunterdrückung wie auch die verbreitung von ausländerhaß und rassismus kommen wieder auf. demokratieabbau im sinne von abnehmender selbstbestimmung, antisemitismus sowie der verfall der allgemeinen und politischen kultur gehören in den derzeitigen, nach wie vor uneingeschränkt männerdominierten, gesellschaften zum alltag.

würdigt man die aufbruchstimmung nach dem zusammenbruch des dritten reiches all jener, die willens sind, eine demokratische gesellschaft mitaufzubauen, in der es keine ausbeutung des proletariats, keine rassistische intoleranz und keine militarisierung mehr geben darf, erscheint es heute unverständlich, wegen der gerade überwundenen mißbräuchlichen indoktrinierung der nazigesinnung und wegen der vorrangig erscheinenden beseitigung von trümmern und ruinen, nun jede ideologisierung sozialistischer werte zu verneinen. wie können sich trotzdem erneut monopolkapitalismus und nationalismus derartig ausbreiten?



thomas geht nach hinten zu mir, seinem freund. er setzt sich neben mich. um uns herum sitzen fast nur alte leute.

„mann he, hab vergessen zu pissen.“

„birdy, jetzt reicht's aber. ich glaub', ich bring dich heim.“

wir setzen uns in eine bank. aus der hosentasche meiner jeans ziehe ich einen filzstift. ich schmiere ans fenster: „advent, advent, ein nazi brennt.“ „ooah, mann! ich glaub', ich muß furzen.“ blamiert sinkt thomas ein wenig tiefer. leise ist ein säuselndes tönchen zu vernehmen. es riecht nach scheiße. genervt öffnet thomas das fenster.

meine augen starren nach vorne. ich beobachte mein umfeld. lässig hole ich ein päckchen zigarretten hervor. ungeniert stecke ich mir eine in den mund. ich zünde sie mit einem streichholz an. kräftig ziehe ich an dem glimmstengel.

die rote glut durchglimmt die ganze spitze. beim schütteln der hand entsteht ein luftzug. das zündholz erlischt durch ihn. „weißte, des darfst du alles nicht so eng sehen. ich weiß genau, daß viele in mir eine zumutung sehen. aber sieh mal, noch nie habe ich jemandem etwas böses getan. ich lasse jeden in ruhe, der nichts mit mir zu tun haben will.“.

„gibste mir auch eine? ich hab grad keinen bock drauf, mir eine zu drehen.“. thomas greift in die schachtel, die ich ihm rüberreiche, und steckt sich die kippe mit seinem feuerzeug an. in seinen augen, welche nach unten auf den boden starren, bilden sich wieder kleine tränen.

„thomas! du must da durch.“. ich lege den arm um seine schulter. thomas schnieft. er läßt seinen kopf in meinen schoß fallen. ich, der junge punk, schaue erst aus dem fenster, dann auf thomas nase, welche die tränen an der alten, schmutzigen jeans abrieb. meine hand faßt in thomas' haare. kreisförmig fährt sie durch die strähnen.

leise beginne ich zu singen: „hare krishna, hare krishna, krishna, krishna, hare, hare...“.

„warum singst du das?“ thomas wird nachdenklich. „bin ich arjuna?“.

thomas läßt die zigarrette auf den boden fallen. erbozt tritt er sie aus. „schluß damit!“. konsequent reicht er mir den tabak. „hier. den kannst du haben. - der mensch macht sich selbst zum triebtäter. die natur gibt ihm in wahrheit alles notwendige, um sich zu bessern: nämlich die trauer um die eigene unvollkommenheit.“.

„du suchst dich selbst. - frosch. langsam lernst du dazu im gegensatz zu mir. das rauchen, der alkohol und die befriedigung niedriger instinktiver lüste machen die menschen zu sklaven ihrer gier.“. ich trete meine zigarrette aus.

es steht in der möwe jonathan geschrieben: „der höhenflug ist erlernbar. überwinde den raum, und was uns bleibt ist hier. überwinde die zeit, und was uns bleibt ist jetzt. und glaubst du nicht auch, daß wir uns im hier und jetzt begegnen könnten.“. dieser glaube erfordert einen neutralen ort, ein nirwana, das jenseits der primitiven werte dieser welt eine begegnung ermöglicht.

„oh, birdy!“, beginnt thomas nach kurzem bedenken. „mein bruder schimpft immer mit mir, wenn ich mit derartigen gedanken komme. - jeder trägt in wahrheit seinen eigenen glauben mit sich. manchmal denke ich: diese welt sei nur ein trugbild, eine pure reflexion auf das persönliche ich. dies setzt das vorhandensein des puren ichs voraus, welches keiner umgebung bedarf, diese aber will. ich ging bei monotheismus und atheismus davon aus, daß sich das individuum in dieser welt entwickelt hat oder durch das hineingesetzt werden einfach da war. doch ist es hier diese welt, die erst durch das wollen des individuum selbst vorhanden ist, das in ihr leben will.“.

das leben hat hier seinen sinn, durch das gemeinsame leben und werken einen höheren stand zu erreichen. die atheistische welt mit geld und militär kann in diesem existenzialismus nur als primitive, untere stufe betrachtet werden. das

ziel ist es, durch wiedergeburten von leben zu leben eine höhere, geistige qualität zu erleben.

es steht in der möve jonathan geschrieben: „der höhenflug ist erlernbar. - überwinde den raum, und was uns bleibt ist hier. überwinde die zeit, und was uns bleibt ist jetzt. und glaubst du nicht auch, daß wir uns im hier und jetzt begegnen könnten.“. dieser glaube erfordert einen neutralen ort, ein nirvana, das jenseits der primitiven werte dieser welt eine begegnung ermöglicht.

wenn ich meinem körper befehle: „hebe den arm!“, so hebt sich dieser. in meinen gedanken kann ich mir dies genauso vorstellen, als würde es gerade geschehen. wenn ich die erkenntnis des sprunges zur umsetzung dieses gedankens sehe, habe ich mich selbst gefunden.

birdy! eine große sünde des menschen ist es zu glauben, man sei soweit. man könne diesen zustand verlassen. die welt sei es nicht mehr wert, in ihr zu leben. getrost könne sie sich selbst überlassen werden. ein weiterer großer fehler ist es, sich selbst für diese welt unentbehrlich zu halten und aus mitleid mit ihr bleiben zu müssen. der mensch wurde nicht geboren, um aus seiner arroganz heraus anderen menschen hausaufgaben zu geben. aus dieser erkenntnis folgt der wahre freiheitsbegriff. die gewalt eines gerichtes, der polizei, des militärs sind kein widerspruch zu dieser definition, die nach menschlichem ermessen gewährleistet werden soll. das verbleiben sollte sich aus der ständigen opferbereitschaft und der mitarbeit an einer besseren gesellschaftsform ohne selbsternannte leiter rechtfertigen.“.

„nächster halt: friedrich-ebert-straße!“. - „thomas, wir müssen raus!“. thomas zuckt auf, geht zur tür. er drückt den haltewunsch. wir beide steigen aus der bahn.

ich stütze den kopf gegen das haltstellenschild. ich öffne den reisverschluß an meiner jeans. „mann, laß den scheiß!“. die gelbe pisse ergibt unter dem am pfofen angebrachten mülleimer eine sich ausdehnende pfütze, welche ein kleines papierchen aufschwemmt.

ich schließe den hosenknopf. ich bücke mich nach dem weißen fetzen, der neben seinen stiefeln liegt. „security. private wachgesellschaft. tel. 80 43 31. - is unser staat denn so weit am ende, daß andere organe die sicherheit gewährleisten müssen, oder sollte sich der staat ganz raushalten?“.

die hubbelige straße, welche wir entlanglaufen, gleicht im fröstelnden grau der novembernaut einem langen, ruhigen fluß. verkleckerte öltropfen ziehen in regenbogenfarben ihre bunten ringe in den flachen pfützen, auf deren reflektierender oberfläche man sein verzerrtes spiegelbild sieht. aufgrund mangelnden angebotes explodieren in den, den freien platz kraterartig umgebenden, betonbunkern, von denen einer dem anderen gleicht, die mieten. die originellen graffities an den grauen mauern der plattenbauten sind teils humorvoll, andererseits erregen sie frust und beileid. mit der spraydose ist ein bild von karl marx an eine monotone garagenwand gesprüht worden. die mannshohe zeichnung begleiten die ausdrucksvollen worte: „unser neuer

kanzler schafft vertrauen!“.

zahlreicher werdende menschen, die durch das netz sozialer sicherheit fallen, leben in diesen ghetoartigen siedlungen am rande des existenzminimums, da das schäbige obdach bereits zwei drittel des dürftigen nettohaushaltseinkommens verschlingt. in abgetragenen klamotten spielen noch zu dieser stunde einige ältere kinder zwischen stinkenden mülleimersilos.

einige kiffer hocken in einem kleinen spielplatz, der in der sicht der balkone der fünfstöckigen blöcke vor sich hin vegetiert. die letzten bastione des sozialismus, die jetzt in den händen von genossenschaften sind, bieten großen familien zwei zimmer. all die jugendlichen teilen wegen ihrer leeren bankkonten mit ihren jüngeren geschwistern ohne jede zukunftsperspektive noch die bude.

unter der schiefen überdachung verrosteter fahrradständer, in denen einige stehengelassene drahtesel klemmen, setzen wir beide uns zwischen den häuserblocks auf den boden. ich leg einige aufgesammelte äste zusammen und tue ein zerknülltes taschentuch dazwischen. ich zünde es an. zwischen uns zwei skurrilen gestalten beginnt ein kleines feuer zu lodern.

eingemummt in seine olivfarbene militärklamotten starrt thomas auf den kalten boden. das rote barrett ist auf der rechten seite bis ans ohr heruntergezogen. auf einem auge sieht er die kante der schiefen ebene, welche die streichholzlange frisur verdeckt.

mit einem dünnen ast male ich, den mein freund stets liebevoll birdy nennt, in den raschelnden kieselsteinen. an den seiten sind meine haare ausrasiert. im linken ohr und in der nase stecken je ein ring, welche durch eine silberne kette miteinander verbunden sind. *eey du, frosch!*, rufe ich, indem ich thomas in die augen sehe. *haste noch kippen?*

vergeblich sucht der zwanzigjährige in den taschen seines feuchten parkas. auf den ärmeln sind je ein stickergroßes deutschlandfähnchen unterhalb der schulterklappen eines gefreiten genäht. mit einem runzeln auf der stirn zuckt er mit den achseln. *tut mir leid.*

etwa einhundert meter weit weg rauscht ein alter straßenbahnwagen auf klapprigen gleisen, die auf lücke gelegt sind, zwischen einigen häusern hindurch, deren endstation frosch, der seinen militärdienst ableistet, nicht kennt.

aus der ferne kommt ein junge angelaufen. er hat eine abrasierte glatze und zwei große anhänger in den ohrläppchen. durch das näherkommen wird die schwarze schminke in den augen sichtbar. jenes gesicht ist länglich und schmal. die figur wirkt sehr schlank. eine enge graue jeans und das rosafarbene sweatshirt stehen ihm ausgesprochen gut. „frosch, wie geht’s?“. - thomas widmet ihm ein strahlendes lächeln. „na, mischa! du weißt schon.“. ein leises gekicher zierte die wangen des wehrpflichtigen. den spitznamen frosch hatte er aufgrund den oliven kleidern des militärs erhalten.

„frosch!“, der liebevolle schwule zögert ein wenig und druckst. „sag mal, kannste

mir auch so'n paar stiefel besorgen?". - „zieh mal deine turnschuhe aus!“. thomas öffnet die schnürsenkel. das faltenlose gesicht trägt jedoch keineswegs die züge eindeutiger entschlossenheit. ruckartig zieht er seine ausgetretenen ballen aus den engen röhren. durch eine dicke hornhaut sind die fersen verkrustet. er reicht das schwere paar in die hände des bettelnden. „auf, gib mir deine!“.

die über den fußgelenken gestraffte, verwaschenen militärhose stopft mischa mit in die schwarzen knobelbecher. „meinste, du kriechst deshalb ärger?“. - „is doch egal. - geh'n wir!“.

„meinste, du kriechst deshalb ärger?“. die über den fußgelenken gestraffte, verwaschenen jeans stopft mischa mit in die schwarzen knobelbecher. - „is doch egal.“. es scheinen in diesem moment dem uniformierten die folgen seines handelns gleichgültig zu sein. beide sehen sich noch einige erwärmende augenblicke in ihre jungen, faltenlosen gesichter.

den trübsinnigen kopf hängend, fummelt der junge wehrpflichtige aus seiner verschlissenen hose eine alte, verzierte taschenuhr. auf dem weißen zifferblatt mit den anthraziten, römischen zahlen sehen seine unmotivierten augen, daß es später als halb elf ist. frosch schließt die unteren beiden knöpfe seines parkas. „ach, du scheiße!“, sind die worte, bevor er ein unabgeschlossenes rad aus dem verbogenen halter zieht. - „tschüß, mischa! ich muß dann wohl.“. der schrille legt ihm seine linke hand auf die schulter.

während sein, von der straßenlaterne auf den boden geworfener, schatten murrend davonfährt, baumelt der grüne wäschesack auf dem schmerzenden rücken. in den abgewetzten reifen ohne profil ist zu wenig luft. die zerdellten felgen eiern. mit jeder umdrehung streift die quietschende kette das darüberhängende schutzblech. durch die unebenheiten in dem holprigen pflaster spürt das gesäß bei dem stetigen absacken die knochen auf dem durchgedrückten sattel.

zwischen dem ungepflegten gestrüpp hat sich allerlei laub angesammelt. ich bin eine schwarze, unheimlich gestalt, die thomas nun schon mehrfach beobachtet hat. ich springe wie rumpelstilzchen hin und her. mein lebensalter ist schwer einzuschätzen. die liegenden blätter werden von mir zusammengekehrt. der weite schlapphut schützt mich, den dürren, vor dem herabfallenden von den ästen. dem pfeiffenden, kalten wind schließt der lange mantel meine lenden. versteckt stehe ich manchmal hinter den dichten bäumen und zeige mich nicht, während frosch verwirrt weiter seinen ziellosen weg verfolgt. meine müde krähe war verschwunden, ich mußte warten.

das flüsternde gesäusel der, sich zum heftigen sturm entwickelnden, böen, lassen den unwissenden jungen anhalten. den stabilen reisverschluß zieht er hoch bis zum anschlag. vom verdeckten himmel nieselt leichter regen herab. nachdem er das barret unter die linke schulterklappe gesteckt hat, stülpt er über sein nasses haupt die kaputze. das wehende gesäusel dringt an den frierenden nacken. eiligst schließt er die geflochtenen kordeln, welche neben

dem freien hals rausbaumeln. mischas abgelaufene turnschuhe passen, durchweichen aber nach und nach. die kalten füße treten wieder im takt auf den pedalen. die bereits roten finger frieren. abwechselnd schiebt frosch eine errötete hand, welche er zur faust ballt, in die tasche und lenkt mit der anderen.

solange die geschwächten beine durch die dunkelheit grauer vorstadtstraßen strampeln, empfindet er in seinem schmerzenden herzen eine tiefe trauer, deren grund der soldat genau kennt. seine seele spürt, daß sie ein bestimmtes gefühl liebt: den tod eines menschen, dessen anltitz sie stets vor augen hat. sein leiden und empfinden sind eins mit der melancholie, welche thomas im herzen und in der psychе trägt.

das dröhnen der kratzenden, rostigen kette wird bei jedem tritt mit mischas alten, völlig durchweichten turnschuhen lauter. was werden die vorgesetzten zu den fehlenden stiefeln sagen, die nun dem schwulen gehören. wo hatte er sie nur gelassen? auf einer hochzeit, in der discotheque? nein, beim schwimmen! genau, das hallenbad war der beste ort dafür. verloren hatte er sie oder, ach nein, doch, geklaut. von wem denn? linke autonome? nein, es waren rechtsextreme neofaschisten, so im jungen alter, wenn das taschengeld noch nicht ausreichte. doch die schwimmbäder haben alle blechschränke zum abschließen - bis auf die öffentlichen umkleiden, aber die sind nur für..., genau, für die, die ermäßigten eintritt bekamen, und zu denen gehört er als wehrpflichtiger eindeutig dazu.

auf dem weg zur kaserne liegt ein ehemaliger übungplatz, der schon etliche jahre nicht mehr genutzt wurde. thomas entsinnt sich der diskussion zwischen seinen, ihm seit knapp einem halben halben jahr vorgesetzten, offizieren um die wiederinbetriebnahme des areals. die fläche reicht weiter, als das auge sehen kann. verschiedene, kleine provisorische gebäude zieren die hügelige landschaft.

seitlich der breiten allee mitten in froschs sichtfeld war das laub zu einem dritten haufen zusammengekehrt worden. zwei hohe berge der zahllosen blätter brennen bereits. das flackern der beiden feuer wirkt wie die eröffnung einer olympiafeier. hinter einer hecke auf der anderen straßenseite beobachtete ich das geschehen.

zwischen dem lodern sieht thomas junge männer rennen. mit kinderspielzeug, geschnitzten gewehren und feuerwerkskörpern kämpfen und schießen sie. ungestört der halbmeterhohen disteln und grashalmen, robben etliche auf dem boden. in den barrakken, deren ermattetes weiß der wände mit eingetreten türen geziert ist, werfen einige glatzköpfe die scheiben ein. wie eine choreographisch fest eingeübte formation tobt das geschehen, doch der zufallende vorhang und das applaudierende publikum fehlen. das velo stoppt. frosch tut einen fuß vom pedal und zieht die kapuze nach hinten.

durch den schuß eines gewehres mit übungsmunition wird eine krähe aus dem schlaf gerissen und flattert, wie wild geworden, in der kühlen, frischen luft umher. sie fliegt erst eine acht, taucht dann hinter einem hügel unter. die drei

angesammelten berge von roten und gelben blättern brennen in einem dreieck. der, der sie zusammengesammelt hat, ist nicht mehr zu sehen.

ein untersetzter mann mit kurzen, blonden haaren, welche zu einem seitenscheitel gekämmt sind, krabbelt die böschung hoch zu thomas und stellt sich ihm gegenüber. „hey, du! möchtestest du mitmachen?“. seinen beigen lederblouson zieht er sich zurecht. um den kragen eines ordentlichen hemdes ist eine braune krawatte gebunden, auf der schwarz-rot-gold nicht als geschlossene flagge sondern in, an den ecken aneinanderhängenden, rauten abgebildet ist. „wir üben hier gerade den angriff auf ein ausländerwohnheim.“.

thomas augen werden immer größer und ratloser. „äh, häm, nein, danke. hab' kein' bock drauf.“. die gefütterte kapuze zieht sich der zwanzigjährige wieder hoch. er deutet an, keine zeit mehr zu haben, daß er weiterfahren wolle.

„na los, junge. is doch geil.“. der vielleicht fünfunddreißigjährige legt seine hand auf froschs rechte schulter. „du wirst dich bei uns wohl fühlen.“.

die fremde hand von sich schlagend, sieht der zwanzigjährige wehrpflichtige einige schritte weiter der straße entlang auf eine junge gestalt. einer der skins, er trägt den gleichen parka wie thomas, pißt wenige meter vor einem brandhaufen an den straßenrand. über den deutschlandfähnchen, welche an die ärmel genäht sind, hängen an den schulterklappen die laschen eines hauptgefreiten. die, mit hohen geschwindigkeiten vorbeifahrenden, autos, denen seine blicke zugeneigt sind, können ihn ohne behinderung beobachten. sie scheinen ihn nicht zu interessieren.

der vielleicht vierzehnjährige jumpt die anhebung hoch zu thomas. „na los! komm schon. du bist doch deutscher.“. zwei der knöpfe an der moleskinhose des bubens sind offen, die weiße unterhose ist zu sehen. er bemerkt es. kurz blickt er an seinem körper hinab, läßt die apotheke jedoch auf halber höhe offen. aus der brusttasche zieht er eine filterzigarrette, steckt sie sich, von thomas blicken zugeneigt, an. er bläst einigen rauch in die luft. er ist eine der maschinen, welche abends auf dem stillgelegten übungplatz das randalieren erlernen.

das schlanke gesicht des gerade volljährigen soldaten wirkt verstört. „ich hab nichts mit euch. ihr seid antisemiten.“. unsicher und ängstlich zeigt sich sein auftreten.

der knabe, welcher ihm gegenüber steht, lacht: „du wirst jude, ja doch. du wechselst die konfession, natürlich nur so zum schein.“, spottet der scheinrekut. „du wirst uns zu ihnen führen, um sie zu zerstören. deine gesinnung gegen uns wird vergessen, an dein altes gedankengut wird sich niemand mehr erinnern; und schneller, als du denkst, spürst du deinen geist, sich zu den herrschenden zu zählen.“.

das halbe kind schließt die beiden offenen knöpfe. seine augen starren bereits geradeaus, als die rechte hand in die hose greift und in der anderen die kippe hält. der untersetzte neben ihm scheint es zu merken, als jenes für einige zeit, in der alle drei schweigen, an seinem glied spielt, welches sichtbar steif wird.

auf dem verwaschenen, steingrünen stoff entsteht ein, sich vergrößernder, feuchter fleck. die hüfte zuckt nach vorne, aus dem schritt fallen einige tropfen herab.

die mundwinkel seines bisher starren gesichtes beginnen leicht zu grinsen, das gesäß zuckt mehrfach nach vorne. der pupertäre zieht an seinem glimmstengel. die bewegungen seiner finger unterhalb der gürtellinie werden ruhiger und langsamer. die feuchte stelle wird schlagartig größer, das gesäß rutscht zurück.

die starren blicke der herumstehenden kumpanen haften einen moment auf dem geschehen, wenden sich doch wieder schweigend weg. die lache wächst nur noch sehr langsam und kommt ins stoppen. die rechte hand drückt noch einmal ein wenig und schüttelt an dem weichteil. unter dem gesäß fallen einige tropfen auf die untere stufe. die hüfte rückt abermals. der junge faschist zieht seine finger zurück. aus dem grinsen wird wieder die kalte mimik. er raucht wieder „ich muß zurück in die kaserne.“. die stimme des jungen erwachsenen klingt weder überzeugt noch selbstsicher. „ich bekomme sonst ärger.“. - „o.k., habe verstanden. aber laß dich mal hier blicken.“.

in sich vernimmt thomas eine leise, ihm bekannte stimme: „thoomaas!“. es klingt wie das liebevolle rufen seines verstorbenen bruders. er hört genauer in sein inneres, vernimmt jedoch weiter nichts. die welt erscheint gleich einem melancholischen film, der das wahre sein in eine handlung, die gegeben, größtenteils jedoch selbst erfunden worden ist, integriert. der trieb und die drogen lassen wiederum in dieser handlung einen solchen streifen bild für bild projizieren.

ist der alte eine sache, so ist er identisch mit dem geschehen und gewährleistet so das eigenständige fortbestehende handeln, ist er eine person, so ist er der regisseur, der sich in der existenz der wissenschaft zeigt. das rote barrett, welches ihn samt der uniform wie einen richtigen soldaten auftreten läßt, nimmt er ab. er rollt es. während er es unter die rechte schulterklappe schiebt, verleiern sich seine grünen augen in dem äußersten rand seiner sehschlitze. hat frosch sich wieder unter kontrolle? „oh, gott! wo bist du?“, so sein leiser ausruf.

der kleine neofaschist schmunzelt. das rote barrett, welches ihn samt der uniform wie einen richtigen soldaten auftreten läßt, nimmt er ab und rollt es. während er es unter die rechte schulterklappe schiebt, verleiern sich seine grünen augen in dem äußersten rand seiner sehschlitze. da der regen stärker wird, zieht auch er seine kapuze auf und raunt: „gott ist tot.“. - frosch sieht den nazis in ihre gesichter. der suchende erwidert: „und ihr habt ihn getötet.“.

„du begreifst etwas nicht.“. der fette in der lederjacke mischt sich wieder ein. „das leben ist schwierig, und es muß eine zeit überstanden werden in der alles so bereitet wird, daß irgendetwas kommt, daß unseren interessen gerecht wird, das uns zu etwas besserem macht.“.

„nein. das leben ist nicht dafür da, etwas nur zu überstehen, weil wir es zu irgendeinem zweck für einen dritten tun müssen, sondern weil wir selbst es

leben wollen und dürfen.“. thomas knie zittern. „sem, der sohn noachs, ist der stammvater aller semiten, die gemeinsam daran glauben, eine ursünde in dem wollen dieses zustandes begangen zu haben, und für diese erkenntnis wollt ihr sie alle vernichten.“.

die glatzen sehen sich gegenseitig an, ihre pupillen wachsen, die lider verkleinern ihre augen zu zugekniffenen schlitzen. noch bevor einer von ihnen zu reden, noch vorher, als jemand zu handeln beginnt, tritt thomas in die pedale. er strampelt drauf los.

auf diejenigen, die sich am wenigsten wehren können und denen es ohnehin am schlechtesten geht, wollen jene, rechte interessen vertretende, politiker zukunftsangst und berechtigten zorn ablenken. die worte der reden, die dem militanten terror neonazistischer gruppen gegen fremde, schwache und andersdenkende vorschub leisten, werden zu brandsätzen gegen menschen und münden in brutaler gewalt gegenüber minderheiten und in offenem rassismus.

der ergraute, frierende grünstreifen zieht sich über einen knappen kilometer. die krähe ist wieder da. sie begleitet in ihrem ruhigen flug den jungen rekruten, bis die ersten siedlungshäuser des nächsten stadtteils erreicht sind. das vorderrad lenkt rechts der fahrbahn auf einen, unter den laternen und runden ulmen gelegenen, radweg, dessen höhe bei jeder torefahrt absackt.

der neonationalismus ist kein randgruppenproblem. inmitten der gesellschaft betreiben die rädelsführer vor den augen derjenigen, die beifall klatschen oder betreten wegsehen, ihre menschenverachtende politik. die arbeit in der erziehung, in der jugendliche durch aufklärung und politischer bildung gegen derartiges gedankengut immunisiert werden sollen, fördert toleranz, solidarität und zivilcourage und sie motiviert, sich nicht mit einfachen lösungen zufriedenzugeben.

zwei ecken weiter bleibt er stehen. die tränen rinnen an seinen backen entlang. seine glieder fühlen sich ermattet. der magen zeigt seine leere durch einen stechenden schmerz. „verdammst, wie lange halte ich es noch in diesem land aus. ihr politiker, hört ihr unser schreien denn nicht? seid ihr alle blind? ihr von der polizei, wo seid ihr, wenn menschen getötet, ihre wohnungen angezündet werden.“. der zwanzigjährige setzt sich und sein gefährt wieder in bewegung.

das schlimmste, was der mensch tut, ist durch sein eigenes wollen die existenzgründung des bösen. sie wird hervorgerufen durch die versuchung, der er widerstehen oder sich hingeben kann. diese ist die möglichkeit, etwas noch nicht vorhandenes zu verwirklichen, verbunden mit der chance, in etwas bisher noch nicht erfahrenes vorzudringen.

doch die einsicht bewußt zu verzichten entsteht erst aus der folge, da der denkende zuerst das böse erfahren muß, um es definieren zu können. dieses geschehen erfordert die begegnung. der schöpfer muß also erst den anderen schaffen, um dem bereits lebenden den dialog zu ermöglichen.

noch bevor der andere agiert, kann der denkende erst nur mit sich selbst kommunizieren. doch dazu benötigt er eine umwelt mit aktionen und

reaktionen. sonst ist er selbst lediglich ein zustand. zuerst muß die umwelt, dann der andere erzeugt werden, um harmonie und kontrast zu ermöglichen. damit nach der versuchung böses geschehen kann, aus dem der denkende lernt, reichen zwei nicht aus. der denkende verkneift es sich, seinen gesprächspartner zu eliminieren, denn der dialog kann sonst nicht fortgeführt werden. wenn es jedoch mehrere, mindestens vier gibt, so kann die anzahl bis auf drei verringert werden, ohne die möglichkeit des dialogs und des eliminierens einer person zu gefährden.

doch woher kommt dieser trieb der neugier. er folgt aus der wahrnehmung, irgendwann sterben zu müssen, nur eine begrenzte zeit zu haben, etwas versäumen zu können. um das recht des einzelnen, weiter kommunizieren zu können, wenigstens so lange zu behalten, bis die umwelt ihm von alleine ein ende setzt, erfordert die vermehrung ein gesetz, welches das töten verbietet, und dessen einhaltung.

der das auserwählte volk in das gelobte land geführt hat, muß von außerordentlicher intelligenz gewesen sein. er erkennt mit seinem geschriebenen die umstände seines daseins an. ohne den, mit sicherheit kommenden tod kann es diesen zustand nicht geben.

tatenlos sehen die regierenden zu, wie die jugendlichen immer weniger aussicht auf eine gesicherte zukunft haben. ständig explodieren neue ökologische zeitbomben noch zahlreiche zukünftige generationen, auf deren kosten unsere gesellschaft lebt, müssen für das abtragen, der durch unsere zerrütteten staatsfinanzen aufgetürmten, schuldenberge schuften. resignation und nichtteilnahme an den wahlen als protest sind die konsequenz auf die nichterfüllten erwartungen hinsichtlich der linderung materieller nöte an politiker und parteien.

der zwanzigjährige setzt sich und sein gefährd wieder in bewegung. das vorderrad eiert eine wenig, die delle zeigt nach links, muß also von rechts eingedrückt worden sein.

migranten wird in der bundesrepublik vorgeworfen, für probleme wie arbeitslosigkeit oder wohnungsnot verantwortlich zu sein, obwohl sie davon ebensowenig betroffen sind, wie andere menschen, die hier leben. ausgrenzung und gewalt ihnen gegenüber sind schleichend zum traurigen alltag in unserem land geworden. sie werden durch die verbreitung von sündenbock- und ellenbogendenken als unerwünschte gruppe dargestellt.

statt solidarität und schutz zu finden, erfahren sie, daß ihre ausgrenzung gesellschaftlich legitimiert wird. die verweigerung der im grundgesetz festgelgten gleichheit vor dem gesetz und restriktive aufenthaltsbedingungen stempeln migranten zu bürger zweiter klasse ab.

während er kurz vor dem passieren der gleise an einem geschlossenen schrankenübergang ist, sieht er vor seinen augen sich selbst. thomas misachtet die schlagende glocke. in seinen wirren gedanken spielt ein kleines kind, wohl von etwa vier jahren, in den surrealen bildern zwischen den strängen. er dreht

den kopf. das tröten einer diesellok ist zu hören. thomas springt auf die schienen, schnappt das kind, schuckt es, und es gehorcht. die lokomotive ist unmittelbar vor ihm. der zwanzigjährige bleibt mit einem schnürsenkel hängen. er spürt plötzlich den ruck wie ein schlag, während er erfaßt wird. er verliert sich in seinen eigenen gedanken. von oben sieht er sich. und er denkt sich wieder dorthin in die situation, in der er sich zugehörig fühlt, wo er es für passend hält. er tritt wieder in die pedale. beim überqueren der gleise findet er zu sich. das fahrrad hat geschlenkert. es ist um das erste paar der geschlossenen schranken gewackelt.

die anschauungen von der welt als ganzes und von der stellung des menschen in ihr werden in dem bewußtsein für eine gesellschaft zusammengefaßt. entscheidend ist die umsetzung in die veränderung der umstände dieser welt. der gedanken des menschen geht dem geschehenden handeln voraus. thomas gedanken drehen sich wie das vorderrad mit der delle im kreis.

das denken soll von erscheinungen mittels abstraktion zum wesen vordringen. die veränderung des denkens bewirkt eine veränderung der gesellschaftlichen verhältnisse, sowie durch die veränderung der gesellschaftlichen verhältnisse eine veränderung des denkens einhergeht. nach ursachen für entwicklungen und veränderungen soll geforscht werden. was war zuerst: das ei oder die henne, die materie und den eigenschaften einer egoistischen ellenbogengesellschaft oder das bewußtsein mit den menschlichen vorstellungen, gedanken und zielen?

wieder dröhnt eine diesellok. thomas augen sehen wie in einem black out nach vorne. sie konzentrieren sich nur noch auf die ankunft. er spürt einen ruck. diesmal ist es keine zweite realität, sondern die richtige, als er den black out nutzt, um zu bleiben. das fahrrad schlenkert und umfährt die gegenüberliegende schranke. er tritt wieder in die pedale. er befindet sich auf der anderen seite des übergangs.

kann unser denken in den gedanken über die uns umgebende welt diese welt erkennen? es soll die gesetzmäßigkeiten der entwicklung und die widersprüche als deren triebkraft erkennen. auf theoretischem wege zielt das denken letztlich auf die bildung einer weltanschauung, indem es durch praktische und geistige tätigkeit ein spiegelbild von der wirklichkeit erzeugt, der sogenannte prozeß der reproduktion der materiellen welt. die geistige tätigkeit selbst ändert ohne ihre umsetzung nichts. das verhältnis des bewußtseins des menschen zur materie, der äußeren weltanschauung, wurzelt also in der materiellen praxis und ist sogleich ihr allgemeinsten, theoretischen ausdruck und eine elementare und notwendige bedingung bewußter, zweckgerichteter tätigkeit.

3. die gefangenschaft

thomas läßt das fahrrad neben dem kasernentor ins gebüsch fallen. er hastet zu der einfahrt, die wie der kontrollierte ausgang in der umzäunung eines

gefängnisses wirkt.

hinter der mauer der kaserne hört man das leise gehen eines wachsoldaten. eine straßenlaterne sendet ihre strahlen auf ein blaues schild mit der aufschrift: „lassallestraße“. die schritte kommen näher. der nachtwächter befindet sich direkt hinter der weißen, hohen wand. er bleibt stehen. anscheinend hat er thomas gerade zu diesem augenblick bemerkt. ob er stets so wachsam ist und sein wird.

in dem kleinen häuschen neben der schranke hängt an der wand ein poster mit strahlenden offizieren vor einem düsenflieger. vor mir, dem pförtner, einer von froschs kumpanen, liegen auf dem schreibtisch einige illustrierten, deren titelblätter mit halbnackten mädchen geziert sind. die brennende zigarette klemmt zwischen meinen fingern, welche wahllos die seiten mit pornographischen kollagen hin- und herblättern.

„frosch! heute wieder mal früh dran?“, spottete ich hinter dem mikrophon. ich ziehe ein angefangenes formular mit dem datum des tages. auf dem weißen papier mit schwarzen vorgedruckten kästchen steht lediglich der name des, mir durch die glasscheibe gegenüberstehenden. einen neuen zettel ausfüllend, den alten zerreißend, flüstere ich: „schon o. k.“. ich lasse jenen passieren.

„danke.“, murmelt thomas. nachdem er seine kapuze abgenommen hat, streicht er sich mit seiner glitschigen hand durch seine tropfende, lockige haarpracht, welche regelmäßig, meist monatlich, auf streichholzlänge gestutzt worden ist.

die kaserne stammt noch aus den dreißiger jahren, in denen es der stolz eines jungen mannes gewesen ist, dem vaterland in der armee dienen zu dürfen. vor wenigen wochen hat man die wände und decken frisch streichen lassen, aber die grauen gänge tragen immernoch etwas unheimliches. doch die soldaten erscheinen derzeit kritischer. noch waren es nur wenige, welche einem neuen deutschen militär angehören wollen, welches für irgendeine nation eine gefahr darstellt.

das bett hängt durch. thomas spürt den schmerz in den knochen, welche unbequem in den federn lagen. die innere trauer überkommt ihn wieder. glück und freude werden zu gefühlen, die er unabhängig von zeit, ort und geschehen spürt. kleine tränen kullern seine wangen herunter und tropfen auf das bettuch. der junge mann, der niemandem sein empfinden zeigt, den nichts zu schmerzen scheint, kehrt immer stärker in sein ich ein. seine rechte hand greift in den slip. die bewegungen erzeugen fröhliche gefühle, doch er stoppt. er zieht die finger weg. manchmal ist er doch keiner von denen, die sich befriedigen wollen. langsam werden die lider seiner augen schwerer.

frosch erschrickt, während er die augen öffnet. drei seiner kumpanen fehlen noch, die anderen vier schlafen. es ist duster. das licht, welches die straßenlaterne, deren kopf über die mauer hinausragt und von dem darüberhängenden stacheldraht unterbrochen wird, fällt auf den leeren tisch der einsam zwischen den bridgen steht. vor dem fenster hört er das flattern schlagender flügel. der schnabel hämmert auf das glas der blanken,

reflektierenden schein wie das alphabetische morse eines funklers.

der dunkelhaarige mit den kurzen locken dreht erst seinen kopf. durch das zurückschlagen der warmen decke tut er beide beine aus dem bett, so daß diese frei in der kühlen luft des unbeheizten zimmers hängen. vorbei an dem, in der ersten etage des anthraziten stockbettes liegenden, lassen sich die glieder und knochen herab, so daß der aufprall stark gedämpft ertönt. auf den schmerzenden ballen schleicht er zum fenster. die linksdrehung des goldenen griffes der geteilten luke bedarf eines kurzen kräftigen ruckes nach oben. die scharniere schreien bei der kleinsten bewegung. um niemanden aufzuscheuchen öffnet froch sie stück für stück. er wendet mehrfach seine blicke in das geräumige zimmer.

das schwarzgefierte tier springt auf das fensterbrett. es tappt zügig aber schritt für schritt auf dem weißlackierten holz. thomas geht an den betten vorbei neben die tür. leise öffnet er den blechschrank. er zieht eine kleine packung butterkekse aus dem hutfach. das gebäck zerbricht durch das herausziehen. die brosameln, die durch das drücken und zermalmen der finger entstehen, verteilt der herangewachsene knabe auf dem zweispannenbreiten sims. der krächzende vogel pickt die gelborangenen brocken fast vollständig auf. das gefieder hebt sich auf halbe höhe. die schwingen beginnen leicht zu schlagen. mit einem spürbaren luftzug verschwindet die krähe in dem nichts, aus dem sie gekommen ist.

vorsichtig schließt thomas das fenster. er greift nach dem braunen abfalleimer. mit der offenen hand schiebt er die übrigen krümel in die eingehängte, durchsichtige tüte. sachte setzt er den kunststoffbehälter ab. der rechte ballen tritt ihn unter den tisch, so daß er beinahe kippt. jedoch fängt er sich von selbst wieder in kreisartigen bewegungen.

sein linker fuß rutscht am rand des unteren bettes ab. seine wange erfährt einen gewaltigen schlag an der viereckigen eisenstange, die seine matratze einpresst. thomas will schreien, doch seine schlafenden genossen sollen nicht geweckt werden. kleine tröpfchen triefen aus seinen augen, als er sich in der warmen falle einkuschelt.

die angespannte menge verfolgt in einem großen saal aufmerksam die rede eines fünfzigjährigen. in seine graumelierten haare ist ein rechter seitenscheitel gekämmt worden. das dunkle jackett, dessen knöpfe nicht geschlossen sind, baumelt durch das blasen der klimatisierung weg von dessen bauch. die braune krawatte, welche an dem schief gebundenen knoten, strauchelt, hat sich gedreht, so daß die nähte der unterseite zu sehen sind. seine aggressiven hände, die fuchtelnde mimik, alles an ihm beängstigt und entmutigt den, von der blendenden ausstrahlung verängstigten, schlafenden träumer.

die worte erscheinen wie quakende blasen. sie klingen wie das allgemeine verständnis von stupider stammtischpolitik. die politik ist derart einfach geworden, daß die lösung aller probleme einzig sache eines rechten, harten politikers sei, der endlich einmal den mut habe, in so richtig hartem

durchgreifen für ordnung im lande zu sorgen.

mit tobendem beifall verläßt jener die bühne. einige begeisterte trampeln auf den tischen. fast geschlossen stehen die zuhörer auf und trinken auf dessen wohl. an den seiten schwingen kleine knaben schwarz-weiß-rote fahnen. eine blaskapelle spielt ein faschistenlied. es folgt ein gemütliches beisammensein. bei den spielern werden die maße gekippt, die karten ständig neu gegeben.

„achtzehn?“. - „ja.“. - „zwanzig?“. - „grad' noch!“. - „zwo?“. - „aber immer!“. - „drei?“. - „weg.“. - vom lärm seiner kameraden gestört, rappelt thomas seinen oberkörper hoch. er blinzelt auf den viereckigen wecker: halb eins. das darf nicht wahr sein. unter der lampe sammeln sich die rauchschwaden. es riecht nach bier.

„ihr seid nicht mehr ganz dicht. wißt ihr, wie spät es ist?“. - „halt's maul, frosch!“, kröhlt einer am tisch. „karlchen hat probleme. seine freundin hat schluß gemacht.“. nach kurzem bedenken legt der angetrunkene zwei karten umgedreht neben eine braune pfandflasche auf den tisch. „ich spiel'n kreuz.“.

frustriert läßt thomas seinen kopf zurück ins kissen fallen. seine hand greift auf dem fenstersims nach zwei kleinen stöpseln, welche er sich in die ohren stopft. gequält wälzt er seine müden glieder zur wand. er versucht, den lärm zu ignorieren.

die nacht ist außergewöhnlich kühl. die fenster sind geschlossen. die stube ist mittlerweile vollzählig. die halbe nacht haben sich die leitenden im obersten geschoß in einer sitzung aufgehalten. durch die decke ist gedämpft ihre lautstarke diskussion gedrungen. an den enden der korridore scheppern von einem moment auf den anderen die klingeln. es ist alarm. hat jemand mit einer bombe gedroht?

frosch zieht die stopfen aus den gehörmuscheln. er braucht erst einige sekunden, um halbwegs zu verstehen, was los ist. nachdem seine kameraden und er von den, in hektik geratenen, ausbildern geweckt worden sind, starren sie sich gegenseitig an. „is das wieder so 'ne übung, oder was?“. im ersten moment denkt niemand an den ernstfall, doch die panik der vorgesetzten verrät anderes.

die metallbetten knarren. seine kumpanen und er streichen die laken glatt. sie falten die bezogenen decken. unter diese schieben sie teilweise die kissen ein. auf dem wecker, dessen ticken man nur bei absoluter ruhe hören kann, deuten die zeiger auf zehn minuten nach zwei. geradema eine ganze stunde hatten sie geschlafen. „auf jeh't's. sis jechal, ob de fallän jemacht odda nosch anoddendläsch senn.“. frosch erschrickt. diese worte der sonst so pedanten besagen die wahre gefahr des einsatzes, von dem nur die oberen wissen. sprachlos packt jeder in eile seine sachen.

thomas ist bis auf die stiefel angezogen. oh gott! wo hat er noch ein paar stehen. der irrende tastet sich durch das treppenhaus. soll er das licht anknipsen. nein, das werde auf ihn aufmerksam machen. in die werkstatt führt eine metalltür. an ihr stoßen sich in dem schwarzen dunkel schmerzhaft seine

zehen. sie sind nur mit den maschinell gestrickten strümpfen bekleidet. schleichend öffnet er seinen spint. er holt die halbhohen stahlkappenschuhe heraus. leise dreht er beim zudrücken den knauf. frosch rennt wieder auf die stube. seine kameraden sind bereits fertig. aus fairness warten sie auf ihn. in einem höllentempo rennen sie aus dem gebäude.

die schwingenden, teils grob fuchtelnden hände der uvd's lassen die jungen rekruten sich auf dem exerzierplatz versammeln. dieser liegt einige meter weit von der festung entfernt zwischen halbhohen sträuchern. ein stehpult mit lautsprechern ist aufgestellt worden. aus dem schwarz zwischen den säuselnden ästen, die durch das wehen eines kalten luftzuges in schwingung gebracht worden sind, ist das marschieren weniger männer zu vernehmen. die säuselnden äste sind durch das wehen eines kalten luftzuges in schwingung gebracht worden. über den wipfeln umherwehender bäume kreist wieder die krähe. sie krächzt laut. ein starker großer mann stiefelt die drei stufen zum mikrofon hinauf. seine abzeichen ähneln dem lametta auf einem geschmückten weihnachtsbaum. der stämmige betritt das stehpult. er begutachtet mit schweifenden blicken diejenigen, welche er mitten in der nacht antreten gelassen hat.

„ich bin gekommen, um ihnen mitzuteilen, daß heute abend der ausnahmestand eingetreten ist.“. das graue jackett des generals kann nur noch durch den obersten knopf geschlossen werden, um seinen deutlich sichtbaren bauchansatz zu vedecken. sein barrett ist an der linken seite heruntergezogen, daß nur das rechte auge ganz zu sehen ist. „wir alle werden hier gemeinsam mit ihren eltern und verwandten für sie beten in dem festen glauben, daß sie ihren auftrag im bewußtsein, für unser vaterland ihr bestes zu geben, tragen werden. in der hoffnung, sie alle bald möglichst vollzählig wiederzusehen, erteile ich ihnen hiermit den befehl zum ausrücken.“.

schweigend geht der feldwebel mit ihnen in die waffenkammer. seine züge im gesicht haben keinen ausdruck, als er alle mit munition ausstattet. vor dem tor rollen einige lkw's mit vorgesetzter motorhaube an. jeder besteigt mit neunzehn anderen eines der fahrzeuge. keiner fragt, niemand ist gefragt worden, ob er nun aus überzeugung handelt. das alte vertrauen, es würde niemals zu einem kampfinsatz gegen die eigene gesellschaft kommen, erscheint gebrochen.

der lastwagen bringt sie in die oststadt. auf der straße gibt es einige unruhen. junge autonome, eingefleischte außerparlamentarier schmeissen steine in schaufensterscheiben, werfen brennende klumpen in die häuser reicher geschäftsleute. gestrickte mützen mit eingerissenen augenschlitzen haben sie ins gesicht gezogen. ihre schlampigen jacken gleichen in der braungrauen dunkelheit einer der anderen. die dreckigen taschen der zerfetzten, blauen jeans sind gefüllt mit patronen und messern, um ihre schmutzigen hände sind ketten gewickelt. die maskerade ist für die feigen obligatorisch, doch ergibt sie keinen sinn, da zu einer vertretenen meinung auch eine präsenste persönlichkeit gehört.

handeln sie aus not gegen geltendes recht, das sie teils akzeptieren und

andererseits ablehnen, oder wollen sie eine andere form von krieg? fehlt ihnen der verstand, um den staat als ein demokratisches gebilde zu sehen, in dem die mehrheit ihr interesse durchsetzt, oder soll das volk von ihrer minderheit zu seinem glück gezwungen werden?

unter den fenstern schwer beschädigter häuser hingen weiße transparente mit bunter schrift. die beschlagenen scheiben waren zum teil in schlachten mit der miliz eingeworfen worden. die durchaus wertvolle bausubstanz war noch gut erhalten, doch in der gegebenen situation schien jegliche investition für jeden zu suchenden vermierter als eine zumutung.

an der linken seite spielte ein junge mit einer schildkappe, der vielleicht gerade von seinem alter her den sprung von der grundschule in eine weiterführende lehranstalt geschafft hatte. das kind trug eine latzhose. um ihn herum lagen einige schwere steine, die er so aufeinandersetzte, wie soldaten sich einen schützengraben buddelten. seine leise, zarte stimme sang: „wir brauchen keine hausbesitzer, denn die häuser gehören uns. wir brauchen keine fabrikbesitzer, denn die fabriken gehören uns.“.

über einem hauseingang ist mit der spraydose auf ein, am putz angebrachtes schild: „roter punkt“ gesprüht worden. an der linke seite fehlt dem schild die niete, welche es an die wand gedrückt hat, so daß es schief nach unten baumelt. punkmusik dröhnt unter einem gitter aus dem keller durch das, in einem schacht sich befindende, offene fenster. der zugang in den keller des verwahlosten gebäudes war von laub und geäst bedeckt, die wohl von den etlichen bäumen vor den bauten standen. neugierig geht thomas durch die offene tür.

unter den fenstern schwer beschädigter häuser hängen weiße transparente mit bunter schrift. die scheiben sind zum teil in schlachten mit der miliz eingeworfen worden. die bausubstanz ist noch gut erhalten, doch in der gegebenen situation scheint jegliche investition für jeden zu suchenden vermierter als eine zumutung.

an der linken seite spielt ein junge mit einer schildkappe, der vielleicht gerade von seinem alter her den sprung von der grundschule in eine weiterführende lehranstalt geschafft hat. das kind trägt eine latzhose. um ihn herum liegen einige schwere steine, die er so aufeinandersetzt, wie soldaten sich einen schützengraben buddeln. seine leise, zarte stimme singt: „gibt es ein land auf der erde, wo der traum wirklichkeit wird. ich weiß es wirklich nicht. aber eines weiß ich. und da bin ich sicher: dieses land ist es nicht, dieses land ist es nicht. der traum ist ein traum zu jeder zeit, baut eure zukunft, unser land. gib mir deine liebe, deine hand. der traum ist aus. der traum ist aus. aber ich werde alles geben, daß er wirklichkeit wird.“.

an der linken seite steht noch immer der junge mit latzhose und wollschal. mit seinen wohl elf jahren hat er einen schweren pflasterstein in der hand. thomas erinnert sich an ihn, als dieser vor dem seitlich herabführenden kellereingang gespielt hat. dem schild: „roter punkt“ fehlt an der linke seite die niete, welche

es an die wand gedrückt hatte, so daß es schief nach unten baumelt. einer der wehrpflichtigen drückt den abzug, bevor das kind werfen kann. er trifft es in die brust. der lkw fährt weiter. der bub blutet am straßenrand. er bleibt liegen. thomas drückt sein gewehr einem kameraden in die hand. er springt über die bande. er stolpert auf dem feuchten, glatten belag der unebenen fahrbahn, kann sich aber noch fangen.

die kolonne hält an. „komm zurück!“, schreit sein freund, der zusammen mit dem, nicht zu haltenden, in der werkstatt arbeitet.

jener rennt zu dem knaben. die autonomen beginnen, die kolonne zu umzingeln. die soldaten schießen in die menge. wurfgeschosse treffen die köpfe der streitkräfte. ein vermummter wirft einen gegenstand auf einen, mit material beladenen unimog. der sprengsatz explodiert innerhalb von sekunden. die kolonne bewegt sich wieder im schrittempo weiter. sie schießt sich den weg frei.

frosch hat noch ein sauberes taschentuch. er drückt es auf die wunde. das blut ertränkt den weißen stoff, bevor er den angeschossenen von hinten unter den achseln greifen kann. der junge soldat zieht den verletzten in ein gebäude. auf der treppe läßt der bewußtlose ein lautes stöhnen von sich. die pupillen seiner augen wandern nach oben. der kopf fällt zurück.

an der wand steht vor den briefkästen ein junger punk. seine blonden, teils rot und grün gefärbten haare sind seitlich wegrasiert worden, so daß zwei blanke streifen zwischen den ohren und dem zerzausten kamm frei bleiben. seinem dunkelblauen kommunistenmantel fehlen die laschen an den schultern und handgelenken.

der militärhose, welche der verwahrloste in die schwarzen springerstiefel gestopft hat, sind die knöpfe geöffnet. der gelbe strahl praßt auf den gelben putz, hört auf und kommt noch einmal kurz mit einer ruckartigen bewegung des gesäßes. die brennende zigarrette klemmt zwischen den zähnen, als der okkupant die letzten tropfen auf den boden schüttelt, bevor er die apotheke schließt und unter dem grünen pulli verschwinden läßt. er räuspert sich, zieht die nase hoch und spuckt den schleim auf die fliesen.

„hey, du!“, schreit thomas dem kerl zu. „hilf mir mal, den jungen rüber zu den einsatzmannschaften zu tragen. ich pack’ das alleine nicht.“

als der nicht gerade schlanke mittezwanziger den angeschossenen sieht, zieht er ein messer aus dem gürtel und hält es dem soldaten unter die kehle. „wieso, haste den etwa abgeknallt.“

„verdammte scheiße noch mal. siehste an mir etwa eine knarre“. thomas weißt, daß er mit waffe nicht mehr unter den lebenden weile. er fühlt den puls des jungen. „er ist bereits tot.“

„und ihr habt ihn umgebracht.“, der autonome steckt sein messer weg.

„ein freund von mir hat ihn erschossen. er tat es aus verzweiflung, was für euch ja nicht zählt. ihr schickt die kleinen voraus. um häuser zu randalieren,

scheiben einzuwerfen und sich mit der polizei zu prügeln, sind sie euch gut genug. für die große kommunistische sache kann recht auch mal unrecht sein.“. thomas beginnt zu singen: „wir brauchen keine hausbesitzer, denn die häuser gehören uns. wir brauchen keine fabrikbesitzer, denn die fabriken gehören uns...“.

„genug jetzt. ganz unrecht haste ja nicht.“. der wüste, zerzauste radikale wird auf einmal friedlich. „auf, pack' mit an.“.

die straße zwischen den häuserblocks ist durch bewaffnete polizisten und junge wehrpflichtigen, die jenen vorausstanden, abgeriegelt. sanitäter und rettungsleute werden aufgrund mangelnder sicherheit nicht durchgelassen.

sie transportieren den toten zwischen den wasserwerfern zu einem rettungswagen. zwei sanitäter springen, ihnen den jungen abzunehmen, erkennen jedoch gleich, das es sich lediglich um einen leichnam handelte.

die lange straße ist von polizeifahrzeugen abgesperrt. quer in einer reihe stehen drei streifenwagen mit je zwei grün uniformierten seitlich am anfang einer gesperrten straße. der fahrer des vordersten fahrzeuges liest in einem groschenroman. auf die anhebung der antriebswelle hat sein kollege den linken fuß hochgestellt. sehr gelangweilt starrt er in die bewachte zone aus dem rechten fenster. gerade das innere des mittleren gefährts verlassend, bleiben die ordnungshüter neben den, gerade zugedrückten türen stehen. der eine streckt sich, der andere zieht sich die hose hoch. den kleinen reißverschluß schließt er mit etwas feingefühl. in dem hintersten auto ist der, am lenkrad sitzende, am funken. mit einem stumpfen bleistift kritzelt der nebenmann auf einen linierten block.

bei der unachtsamkeit zweier streifen witscht thomas nochmals in die verbotene zone. sein bruder folgt ihm. alles ist leer und ruhig. auf der fahrbahn liegen viele scherben zerbrochener schaufensterscheiben.

„junge! biste des wahnsinns?“. dominique stürzt hinter frosch her. er kommt wie aus dem nichts. auf der kellertreppe packt er ihn am ärmel. „du hast wohl den verstand verloren!“. - „laß mich! bitte!“. das benehmen von thomas wirkt äußerst grob. beide steigen die rutschige, durchgetretene treppe hinab.

auf der untersten stufe haben sich zwei junge punkladies in den armen. die lesben küssen sich. der zugerauchte raum ist zur hälfte gefüllt. die dreckigen, oliven armeekleider sind zerfetzt. an den ärmeln sind die losen fäden erkennbar, an denen die deutschlandfähnchen einst hingen. den insassen scheint ihr schlechtes image egal zu sein.

der barkeeper trägt einen dunkelblauen kommunistenmantel. er ist gleichzeitig der disc jockey. rechts der zapfhähne hatte er die anlage in einem stabilen regal stehen. ein schmaler gang geht in eine waschküche seitlich der theke, die aus leeren bierkästen und zwei schalltafeln zusammenmontiert ist. in der schwelle saßen zwei langhaarige hippies. vier alte injektionsinstrumente wirft einer von ihnen in einen nebenstehenden blecheimer. sein nebenmann zieht aus seiner motorradjacke zwei päckchen frischer spritzen.

einige irokesen pogueen zu ton, steine, scherben. auf der linken seite standen tische. die bänke waren wie im festzelt, vom sperrmüll wohl, dem zustand nach zu urteilen, die stühle. zwischen den beinen spuckte einer, bekleidet mit springerstiefeln, jeanshosen und schwarzem sweatshirt, vor sich in eine sich ausdehnende lache mit speichel. seinem dunkelblauen kommunistenmantel, dem bereits einige knöpfe durch abriß oder abfallen fehlten, hatte er die länglichen laschen um die handgelenke und an den schultern mit einem groben messer oder einer starken schere abgeschnitten, so daß die stummel noch deutlich erkennbar blieben. er grunzte abermals. den ekligen schleim ließ er auf den boden gleiten.

einige irokesen poguen zu ton, steine, scherben. auf der linken seite stehen tische. die bänke sind wie im festzelt, die stühle wohl vom sperrmüll, dem zustand nach zu urteilen. zwischen den beinen spuckt einer, bekleidet mit springerstiefeln, jeanshosen und schwarzem sweatshirt, vor sich in eine sich ausdehnende lache mit speichel. seinem dunkelblauen kommunistenmantel, dem bereits einige knöpfe durch abriß oder abfallen fehlten, hatte er die laschen um die handgelenke und an den schultern mit einem groben messer oder einer starken schere abgeschnitten, so daß die stummel noch deutlich erkennbar bleiben. thomas erkennt auch ihn wieder. jener grunzt abermals. den ekligen schleim ließ er auf den boden gleiten.

mich schüttelt es. der typ der mir gegenüber sitzt, ist fürchterlich unästhetisch. meinen neuen look will ich von anderen abgucken. mal sehen, vielleicht so eine dunkle lederjacke und einige rote strähnen in die haare. ein paar blaue jeans, die unter den knien querstrebig risse haben.

zwischen den fingern hat der eklige zwei weiße zigarrettenpapiere gelegt. er tut ein drittes quer zu ihnen oberhalb durch das anfeuchten mit der zunge befestigen. aus dem grauen hemd zieht er einen hellbraunen brocken samt einer fertigen kippe mit filter, die er öffnet. den tabak verteilt er in den drei blättchen. den rotz in der nase schnieft sein nebenmann hoch. er speit ihn neben die bank. mit seiner elle schückt er einen stabilen glashenkelkrug, der daraufhin auf dem boden landet. das gefäß hält stand. doch die tritte des docs zerbrechen ihn zuerst in wenige große scherben, schließlich in unzählig kleine kristalle.

ein offenes kabel hängt aus der mannshohen decke etwa fünfzig zentimeter heraus. zwei mädchen stoßen ihre vollen bierpötte zusammen. das kupfer der leitung treffen einige spritzer des herausschwappenden bieres. aus dem grauen kasten an der wand vernehmen die versammelten einen lauten knall. das licht fällt bereits im nächsten moment aus.

von draußen erhallt ein blaulicht. „achtung!“, der lautsprecher dröhnt bis in den keller. „bitte verlassen sie das haus, ihr aufenthalt ist illegal.“ - „thomas!“, dominique hat sich zu der unverkleideten treppe durchgetastet. „jetzt komm' endlich.“. durch ein fenster auf halber höhe der treppe scheint noch ein wenig licht in das dunkel. frosch zögert erst, gehorcht aber. das dreckloch ist schändlich und eindrucksvoll zugleich. erst bei verlassen des raumes kommt

thomas ins grübeln.

etwa zwanzig polizisten stehen in einer kette. in den fäußten halten sie schilder und knüppel. mit erhobenen händen tasten sich beide vor zu dem mann mit dem megaphon. „die einsatzleitung habe ich.“. der grauhaarige setzt das tuthorn ab. „was tun sie hier?“. - „mein freund drehte durch und verschwand hinter dem ausgang dieses gebäudes.“, auf das besetzte objekt deutet der zeigefinger des neunzehnjährigen.

„ich habe sie aus unserem fahrzeug vorhin kommen sehen.“. die abzeichen an den schulterklappen sind dem mittelfünziger aufgefallen, die frontal gefärbten haare des freundes jedoch untypisch für einen soldaten. doch es scheint ihn nichts angehen zu wollen. „sie werden das areal verlassen.“. sich an der stirn kratzend, winkt er den jungen zum abziehen.

frosch verschwand mit seinem bruder hinter der nächsten ecke. thomas sah vor sich etwa zwei bis drei meter auf den boden, während er neben seinem bruder hertrottete.

durch die äste der halbkahlen birken leuchteten die köpfe der straßenlaternen. in der grünfläche zwischen bürgersteig und straße wuselte ein schwarzer mann mit einem rechen, um das, vom wind heruntergewehte laub zusammenzukehren. sein auftreten war unheimlich, seine sprünge wie die eines hexenmeisters.

der schuldige wandte seinen blick wieder zu seinem bruder: „tut mir leid, dich in diese situation gebracht zu haben. die abkürzung war es nicht wert.“.

ein unteroffizier aus thomas' kompagnie geht auf ihn zu. „du sollst mit mir mitkommen.“. seine schwere stimme ist untypisch für das junge alter. sie wirkt lediglich antrainiert.

frosch weiß, daß er die gewalt ablehnt. aber es gibt einige machthungrige, welche nur mit ihren eigenen waffen zu schlagen scheinen. der pazifismus appelliert an einen rest guten willens im bösen menschen. wenn es in unserer welt der kontroverse die absolute befürwortung brutalen handelns nicht geben kann, so ist ebenso die totale ablehnung auch nicht möglich. wirklich frieden gibt es demnach in dieser welt also nie, aber wenn und wo dann? schweigend besteigt er den vw-bus. der fahrer zieht an seinem glimmstengel und tritt nach dem zuschieben der tür aufs gas.

froschs gestutzter wuschelkopf ist gegen die verschmierte scheibe gepresst. seine mundwinkel grinsen ein wenig. wird diese welt in ihre unabhängigkeit entlassen oder ist ihre existenz die folge auf das sterben des schöpferischen wesens?

ist dieser welt die freiheit gegeben worden, so liegt es nahe, an einem erlöserglauben festzuhalten, da ein ende - von außen gesehen - vorhersehbar ist. der, an erlösung glaubende ist von einem herausgefischtwerden aus dem sumpf dieser welt überzeugt. ist das wesen, dessen tod den urknall bewirkte, jedoch gar nicht mehr vorhanden, so liegt es am menschen selbst, sein schicksal

in die hand zu nehmen und seine ziele auf rein irdischer basis zu verwirklichen, da ein leben nach dem tod zwar nicht ausgeschlossen, aber rein spekulativ ist. der glaube an erlösung, unabhängig ob von selbst oder von gott, ist existenzialismus, die these: „gott ist tot.“ beinhaltet den materialismus.

die beziehung zu der gesellschaft wird durch diesen gegensatz erheblich geprägt. der monotheist muß letztendlich an einen spirituellen kommunismus glauben. diese welt ist vergänglich. sie wird durch ein leben in vollkommenheit ersetzt. die vollkommenheit jedoch erfordert ein leben jenseits von werten wie geld, marktwirtschaft, militär und krieg. der atheist benötigt eine gesellschaftsform, die das unvollkommene leben regelt. die vollkommenheit ist hier nur ein wunschdenken, da böses gedankengut nicht absolut verbannt werden kann. die grenzen der völker müssen geordnet, die staatsorgane gegliedert sein. der mensch ist nicht gott, sondern der gesellschaft gegenüber verantwortlich.

der mensch schafft sich sicherheit durch polizei und militär. er versucht, durch einen kompromiß das böse nicht ganz, aber möglichst weitflächig zu eliminieren. demokratie und ordnungszwang müssen vereinbart werden, so daß das gesetz ein leben in möglichst großer freiheit für alle ermöglicht. der materialist stellt sich irgendwann die frage: „wozu führen wir gegeneinander krieg?“. der gedanke, die welt zu vereinen wird auch in ihm aufkommen und zu seinem bestreben werden. er würde sehen, daß die einen reicher, die anderen ärmer werden. der eine muß für geld, das er nicht hat, hohe zinsen bezahlen, der andere bekommt ohne dazutun sein kapital vermehrt. der materialist erkennt also das ungerechte an dem geld und der bisherigen form des eigentumerwerbs. dieser kommunismus erfordert ein ende der sozialen schere und eine andere bewertung der leistung als durch geld.

die spannungen in der gesellschaft sind absehbar. muß doch der existenzialist als konsequenz den dienst an der waffe verweigern, wohingegen der materialist dies als reine selbstverständlichkeit zum schutz des eigenen volkes akzeptiert.

nach dem eintreffen vor der kaserne geht thomas schweigend auf die stube. er zieht sich leise aus. er nimmt ein weißes papiertaschentuch aus der hosentasche, bevor er hoch auf sein bett klettert.

er verkriecht sich unter der, von einem leintuchbezug umhüllten, steppdecke. die anderen scheinen zu schlafen, während er mit der linken hand sich die vorhaut zurückschiebt und an der hinterseite des gliedes auf- und abreibt. er läßt es langsam kommen. die rechte hand hält das taschentuch, mit dem er den spritzenden schleim abfängt. das papiertaschentuch steckt er seitlich an der wand zwischen matratze und bettleiste, so daß es nicht mehr zu sehen ist.

nach einiger zeit stämmt er seinen oberkörper auf. der rest scheint zu schlafen. an der stuhllehne hängt noch sein parka. er ist zu müde gewesen, ihn in den schrank zu hängen. frosch verenkt sich ein wenig. er zieht aus der brusttasche sein päckchen tabak. in dem braunen kraut schwimmt noch der kleine cartoon mit dem drehpapier. er läßt die füße seitlich nach unten hängen, während er

sich auf den bettrand setzt. er zündet die zigarrette an. er raucht sehr hastig. er achtet darauf, daß die anderen weiterschlafen.

auf dem brett trägt das holz zwei schwere, in der nacht rabenschwarz erscheinende, blumentöpfe. in der erde vergräbt er den restlichen zigarrettenstummel. daneben liegen seine ohrenstöpsel, welche er sich trotz der seeligen ruhe des gebäudetracktes in die gehörmuscheln stopft.

in seinen wirren träumen, spielt sich wieder und wieder die gleiche handlung ab. in einem großen schlafsaal, in dem auf zwei seiten bett an bett steht, befindet er sich gemeinsam mit zwanzig gleichaltrigen. thomas zieht noch schnell an seinem bettuch, um jede unnötige falte glatt zu streichen, bis die tür aufgeht und sie alle wie kadetten sich stramm vor ihre betten stellen. ein mann in uniform tritt ein. ohne auch nur ein wort zu verlieren, mustert er einen schlafplatz nach dem anderen. thomas blicke starren geradeaus. seine ohren hören das laute poltern der absätze, welche herankommen, stoppen und sich wieder nähern.

„aufstehn!“. im gang wird ein blecheimer von einer ecke in die andere gekickt. die stimme des uvd hallt betäubend schrill durch den korridor. „auf geht's männer! macht schon!“.

die tür wird aufgestossen. sie knallt an das bettgestell. thomas erschrickt. er zieht sich die stöpsel aus den ohren. der unteroffizier scheint selbst etwas im gehör zu haben, das ihm die einbildung gibt, einen hohen nicht vorhandenen lärmpegel übertönen zu müssen. „haben wir endlich ausgeschlafen. ich will deinen spint sehen!“.

im halbschlaf torkelt thomas zu dem grauen blechgehäuse. er öffnet es. „bitte!“.
- „das hemd sitz nicht genau.“. thomas rückt es zurecht.

„jetzt ist es gut. so wollen wir das haben. man braucht für sowas nicht intelligent zu sein. es genügt, die kleine liebe zur ordnung in taten umzusetzen. und wenn das einer mal nicht begriffen hat, dann sind wir jederzeit bereit, ihm gelegenheit zu geben, das zu üben.“. der obergefreite scheint, das durch arbeitsschuhe ersetzte, fehlende paar springerstiefel nicht zu bemerken. er drückt die stahltür zu. „ich wünsche ihnen noch einen schönen guten morgen.“.

„danke gleichfalls.“, erwidert thomas. er unterläßt es, zu widersprechen, was ohnehin nur dazu führt, ein wochenende mehr in der kaserne zu bleiben. er zieht sich an. er steckt das, auf dem nachttisch liegende, päckchen tabak ein.

wertvolle entwicklungen, geistreiche patente bleiben in der militärischen forschung, die der zivilen gesellschaft in der kommunikation, im verkehr im gesamten zivilen alltag helfen könnten, doch deshalb versteckt gehalten werden, um in dem fall, der niemals eintreten soll, zu schützen: im krieg.

nach wie vor verschlingen die militärausgaben dringend gebrauchte ressourcen und werden nicht spürbar gesenkt. die hochrüstung bedeutet eine globale bedrohung. dramatisch spitzt die aufstellung von eingreiftruppen die gefahr von

kriegen zu. sie zeichnen den kampf der kapitalistischen machtzentren usa, japan und westeuropa um einflußphären, um eine dominanz in einer neuen weltordnung.

unabdingbar blieben zwar radikale abrüstungsschritte und die ächtung des rüstungsexports, doch die patriachalen strukturen in den herrschaftszentren der weltwirtschaft lassen diese forderungen dahingestellt, wenn verheerende kriege verhindert werden sollen.

vor dem gebäude haben die neuankömmlinge anzutreten. in reih' und glied marschieren einer nach dem anderen in die kantine. „lünks, zwo, droy, für, lünks, zwo, droy, für,...“.

im militärischen sehen immer mehr junge menschen keinen sinn mehr und verweigern den dienst an der waffe. statt sie in die kasernen oder zu einem ersatzweisen zwangsdienst zu rufen, sollten die regierenden ihnen qualifizierte möglichkeiten zu freiwilligem engagement in der gesellschaft schaffen. das legale verweigern des kriegsdienstes ist bereits eine wertvolle errungenschaft. der sozialismus fordert, jegliche form von zwangsdiensten in form von pflichtmonaten oder -jahren gleich welcher art abzuschaffen.

die niederlegung der waffen, die abschaffung aller diktatur ist voraussetzung für die öffnung neuer weltweiter staatlicher perspektiven. der rüstungswettlauf kann nur durch das ende der zur verfügung stehenden materiellen mittel oder durch die vernunft des menschen selbst aufgehalten werden.

im hinteren teil des speisesaals ist ein platz bei den ungewohnten gesichtern frei, denen die schultern noch durch keinen streifen geziert worden ist. thomas pfeffert sein tablett auf den tisch. das brot liegt neben dem teller eingeweicht in verschütteter milch. die, um ihn herumsitzenden, welche erst vor zwei tagen ihren dienst angetreten haben, schauen ihn verstört an.

„was soll'n das?“, fragt einer von ihnen. seine haare sind ordentlich gekämmt. im linken ohrläppchen ist noch das feine loch zu sehen, in dem noch wenige wochen zuvor ein ring, ein knopf oder sonstiger anhänger gesteckt hat.

„ach laß mich.“, erwidert thomas genervt. er läßt seinen kopf auf die überkreuzten ellenbogen über der tischplatte fallen. „is doch eh alles scheiße hier? - die ganze verteidigung wird als mittel zum zweck betrachtet, um den bösen feind mit seinen eigenen waffen zu schlagen.“.

„wiso denkste so kritisch. die gesellschaft hat doch ein recht auf verteidigung. wenigstens ein jahr seines lebens kann man doch diesem staat geben, der dem einzelnen wirklich viel ermöglicht.“.

„dieses territorium braucht nicht mehr verteidigt zu werden.“. thomas seufzt mißbilligend. „wer sollte uns denn noch angreifen. die russen sind am ende. unter dem vorwand der humanitären hilfe werden der bundeswehr neue aufgaben übertragen. und in einem fernen land in irgendeinem bürgerkrieg für heile welt zu sorgen, das überlasse ich lieber denen, die ihren spaß dran haben. überhaupt, inwieweit sind einsätze der bundeswehr außerhalb der nato mit

ihrem verfassungsmäßigen auftrag der verteidigung zu vereinbaren? zivile organisationen könnten die arbeiten mindestens genauso qualifiziert erledigen.
“.

„ich finde, wir deutschen müssen uns an internationaler verantwortung beteiligen. und wenn es dir nicht paßt kannst ja abhauen. es hindert dich doch keiner daran.“.

„scherzkeks.“.

doch wo ist die voraussetzung für die herstellung dauerhafter sozialer sicherheit, die verwirklichung gleicher gesellschaftlicher lebensbedingungen für alle, die beseitigung der herrschaft von menschen über menschen und die entfaltung eines glücklichen und selbstbestimmten lebens? sehen die menschen wirklich die schaffung der gleichberechtigung der geschlechter? ermöglichen die politiker die sicherung der natürlichen lebensgrundlagen, eines dauerhaften friedens, möglichst gleicher entwicklungsmöglichkeiten und gleichberechtigter beziehungen zwischen den völkern.

wollen die führer der nationen überhaupt eine gesellschaftsform, in der menschen mit unterschiedlichen auffassungen und positionen zur verwirklichung gemeinsamer ziele zusammenarbeiten, perspektiven entwickeln und gemeinsam ihre welt gestalten, die jedem menschen ein höchstmaß an gerechtigkeit gewährleistet, die menschenrechte wahrt und die ausbeutung des menschen durch die menschen abschafft?

die neue politik muß letztendlich eine politik der vernunft sein: das erkennen selbsternannter persönlichkeiten, die dem menschen die freiheit geben wollen, die er längst schon seit seiner geburt besitzt.

nach und nach drudeln auch die letzten trieler in das unterrichtszimmer. der feldweibel kommt hinterher. er schließt die tür. „hab jrade jehört, dat wa uns noch nen vormittach hawen. de big bos hat jrade streß und will nich untarrichten.“

in den vormittagsstunden werden den, sich im halbschlaf befindenden, jugendlichen propagandistische referate über sinn und zweck der verteidigung sowie all die aktionen während der ausbildung gehalten.

„der vorteil einer volksarmee ist der, daß die wehrpflichtigen weit weniger dazu bereit sind, sich gegen das eigene volk einsetzen zu lassen. der staat gibt jedem einzelnen jungen mann die möglichkeit, sich für den erhalt der demokratie einzusetzen, indem er ein jahr seines lebens dem staat schenkt.“. er redet hochdeutsch. das referat schien froschs schutzengel nun schon mehrfach gehalten zu haben. die zettel auf dem pult sind vergilbt, die schrift teilweise durch feuchtigkeit verschwommen.

dringend werden milliarden für die herstellung sozialer gerechtigkeit, für die überwindung der armut und den erhalt unserer umwelt gebraucht, die im geschäft mit dem tod von der bundeswehr und der nato verschlungen werden. noch immer herrscht militärische logik: den in diktatorische länder gelieferten

waffen, die zur unterdrückung von menschen benutzt werden, folgen nun die soldaten.

mitten in den worten klopft es. der batallionsführer tritt ein. seine schritte sind keineswegs leise. sein gang zeigt sich betont aufrecht.

„thomas jourdan! sie waren letzte nacht laut angaben des pförtners pünktlich zurück. drei ihrer stubenkameraden haben erst nach zwei uhr das kasernengelände betreten und sind auf heimliche art und weise durch ein fenster, welches ihnen von innen geöffnet wurde, in das gebäude gestiegen. bei einer kontrolle kurz nach mitternacht fehlten auf ihrer stube drei gefreite. nennen sie mir bitte ihre namen.“.

„äh, verzeihung. ich habe zu diesem zeitpunkt bereits geschlafen.“. der gefragte stellt sich unwissend. er hofft, nicht in die zwickmühle zu geraten.

„jourdan! ihre kameraden machten noch um ein uhr einen wahnsinns lärm, bevor sie endlich schlafen gingen. das berichteten mir zwei der neuen. sie können mir doch nicht ernsthaft klarmachen, mir versuchen beizubiegen, sie hätten dies nicht bemerkt.“.

thomas starrt hinüber zu den drei jungen, deren gesichter erröten. kleiner mann, was tun? seine innere stimme kann ihm auch helfen.

„jourdan! ich weiß, sie wollen ihre kameraden decken. aber dies ist nicht der richtige moment dazu. - wo haben sie eigentlich ihre stiefel.“.

„als ich am freitag, direkt nach antritt des wochenendes, schwimmen ging, wurden sie mir geklaut.“. der, nun abermals zur rede gestellte, erinnerte sich noch daran, wie er sich vergangenen abend eine ausrede ausgedacht hatte.

„wie kann soetwas passieren? die bäder haben doch alle schränke zum abschließen.“. seine zweifel sind ja durchaus berechtigt.

„ich bekam als wehrpflichtiger ermäßigten eintritt und mußte in die offene umkleide. da waren eben noch so'n paar nazis. die schienen die eben gut gebrauchen zu können.“. frosch zuckt nichts ahnend mit den schultern. er tut unglaublich reumütig, auf seine sachen nicht gut genug aufgepaßt zu haben.

„nun ja, sie werden heute nachmittag die kleiderkammer aufsuchen und den schaden ersetzen, oder auch nicht. - schröder, müller und klingelhöfer! ihren roten gesichtern sehe ich es doch an, daß sie es waren, welche letzte nacht besoffen zurückkehrten. ich finde ihr verhalten eine schande für diese nation. sie melden sich bei mir vor dem mittagessen. sie werden die nächsten acht wochen keinen ausgang mehr erhalten.“. der schwerfällige körper des obersten geht aus der tür.

die stunden verstreichen. in thomas entwickeln sich immer mehr traumhaft schöne und schlechte bilder. zeitweise ist auf seinen mundzügen ein leichtes lächeln, zeitweise in seinen augen die bildung kleiner tränen zu beobachten.

durch das einfallen warmer sonnenstrahlen zu kalter jahreszeit fühlen sich seine augen geblendet. vor ihm liegt ein leeres blatt papier. frosch will etwas

schreiben, einfach nur irgendeinen text verfassen, der zu ihm paßt, der ihm selbst gefällt. es soll die geschichte seines bruders werden, der als wehrloser, linker pazifist den radikalen faschisten zum opfer fällt. die rote fahne hat durch ihren erbitterten, blutigen kampf versagt aber noch nicht verloren.

in unserer zeit entwickelte sich ein bewußtsein, eine höhere politische form der freiheit dadurch zu erleben, daß die monarchen entmachtet wurden und ein neues politisches system mit wahlrecht entstand. das alte bewußtsein, daß das land einem monarchen gehören sollte und er deshalb das recht hat, über andere menschen zu bestimmen und zu urteilen, ohne dafür irgendjemandem rechenschaft ablegen zu müssen, erscheint dem demokraten als falsch und widersinnig. wurde doch er selbst so erzogen, daß er sich in einer welt für alle menschen befindet, daß ein leben in frieden und freiheit, in gesundheit und wohlstand als oberstes gebot gilt.

in der freien wirtschaft gilt jedoch weiterhin die hierarchie als strukturmodell. personalentscheidungen erfolgen von höherer ebene, nicht von der basis. wer das meiste geld, insbesondere bei aktiengesellschaften, in beteiligungen investiert hat, hat die meisten stimmen. zweifellos, es wird weiterhin geld allein nur wegen der notwendigkeit im tauschhandel geben, jedoch ist es fraglich, ob die macht über wirtschaftliche unternehmen in abhängigkeit zum kapital sein sollte oder die macht von den betroffenen, in erster linie die mitarbeiter, nach dem genossenschaftlichen prinzip: ein mensch, eine stimme ausgeübt werden sollte.

um überschneidungen zu verhindern, darf ein solcher betroffener nur in einem betrieb wählen, wie auch ein bürger nur in einer kommune zur wahl gehen kann, wenn er auch mehrere wohnsitze hat. der mensch selbst hat vernunft. die selbstbestimmung der arbeitnehmer steht in keinem gegensatz zu technischem und ökonomischen fortschritt. sind die mitarbeiter eines betriebes doch daran interessiert, ihre arbeitsplätze zu behalten, ihr unternehmen in einer guten gewinnzone zu sehen. aus dieser erkenntnis heraus ist ein basisdemokratisches betriebsmodell denkbar.

„ist der kämpfer überhaupt ein mensch, oder wird er erst zu einem, wenn er aufhört, durch seine triebe geleitet, zur gewalt zu greifen.“, alle starren thomas an. frosch sieht einem unteroffizier in die augen.

„der ausweg aus der materialistischen gesellschaft ist der sozialismus. der sozialismus kann nur dann zu der selbstbestimmung der menschen führen, die ihre schranken lediglich in den vergleichbaren ansprüchen des anderen findet, wenn ausreichend platz für sowohl den pragmatismus als auch den idealismus in form von toleranz und friedlicher koexistenz gewährt wird.

angesichts der fehler und verbrechen, die unter dem sozialistischen deckmantel begangen wurden, mußten sich die sozialisten für die entstellung der sozialistischen idee kritisch befragen. dennoch widersetzen sie sich der resignation und der kapitulation vor den selbsternannten kapitalistischen siegern.“.

über der stuhllehne baumelt der olivgrüne pulli mit den einstreifigen schulterklappen über den schwarz-rot-goldenen flaggen, denen bewußt die beiden überkreuzten hammer, das zeichen der werktätigen, fehlten. das freie hängen des kleidungsstückes außerhalb der garderobe ist zwar nicht zulässig, wird aber von dem lehrenden tolleriert. das weiße blatt, welches vor dem jungen, kapitalistischen soldaten vor sich hinräumt, bleibt unbeschrieben. ist es die materialistische oder die existenzialistische frage, die das leben des einzelnen bestimmt?

„die partei kann die arbeiterklasse nicht ersetzen. sie muß teil des klassenkampfes sein und ständig versuchen, die klassenbewußtesten arbeiter zusammenzubringen, um so eine führung für den kampf herzustellen. die partei kann der arbeiterklasse auch nicht befehlen. sie kann sich nicht einfach zur führung erklären, sondern muß diese position erringen, indem sie die richtigkeit ihrer ideen in der praxis beweist - vom kleinsten streik bis zur revolution.“

thomas hatte es nur vor sich hingeplappert. alle grinnten. sein feldwebel hatte gerade ein dia des altbundeskanzlers ludwig erhardt an die weiße wand hinter der heruntergezogenen tafel projiziert.

„vor drei johren hab ich ooch noch so zeuch losjelasen. die drei bände hommwer noch rüwerjerettet. se liechen in de bücherei, zwischen de kampfliecher und de storke troppe.“. er guckte wieder in seine zettelwirtschaft. „wo warn war widda.“

thomas hatte in staatsbürgerkunde aufgepaßt, speziell wenn es sich um einen bestimmten philosophen handelte. die revolutionstheorie konnte jedoch auch einen haken haben, denn sie appelierte an die vernunft und die intelligenz der arbeitnehmer.

sind doch entscheidungen durchaus denkbar, die schwächere gruppen wie jugendliche, alte menschen und behinderte gravierend benachteiligen. der schutz dieser menschen muß fest in die gesellschaftliche grundordnung verankert werden. die bildungs- und lernmittelfreiheit, die rente anhand eines generationenvertrages, die pflege, die kinderbetreuung, ausbildungs- und studienplätze sind derartig grundlegend, daß eine entscheidung entgegen diese elementaren sozialstaatlichen dinge ausgeschlossen werden muß. die freie meinungsäußerung und die realisierbarkeit der ideen junger menschen muß verstärkt werden. vorgesetzte und selbsternannte autoritäten müssen abgesetzt werden können. das anzweifeln und die kritik hinsichtlich der autorität darf nicht mit ängsten verbunden sein.

die idealisten sehen die veränderungen, aber für sie fallen sie vom himmel. die mechanischen materialisten sehen, daß die menschen durch die materielle welt geformt werden, aber sie begreifen nicht, wie es zur veränderung kommen kann. die menschen werden durch die welt um sie herum bestimmt, aber gleichzeitig wirken sie auf diese welt ein und verändern dabei die verhältnisse, in denen sie leben, also auch sich selbst.

das vorhandensein der grenzen zwischen den völkern, die niedrigen verständigungsebenen, deren hintergründe selten solidarität und eine

ausgestreckte hand sind, erlauben nicht mehr als das vergeben von geldern, die zum kauf von waffen und der verwirklichung lebensvernichtender maßnahmen dienen. die beendigung der kriege, das erlangen eines weltweiten erträglichen lebensstandards für die untersten schichten, verlangt das stoppen aller kriege, das eindämmen aller, irgendeiner diktatur dienenden, hilfen und die beendigung der vernichtung von nahrungsmitteln, um auf kapitalistisch organisierten märkten gebildete preise zu stabilisieren.



der feldwebel suchte, nachdem er sich mehr und mehr von der schlechten motivation seiner sprößlinge überzeugt hatte, zwischen den 16mm-filmen in einem eingestürzten regal an der rückwand. frosch hatte gar nicht bemerkt, wie seine stimme nicht mehr erklungen und er nach hinten gegangen war.

„wat wolltar denn jerne noch kucken. - det mit de kampffliecher is ja janz nett, aber hammwer scho `n bischen ze oft jesehen. dar nöje huwschrauwerstreifen hat j`rade da kolleche. - nehma ma dat da.“. er setzte die spule auf und fädelt das band zwischen den zahnradern ein.

„thomas auf! heb mal deinen hintern! - must widda ma` dunkel machen.“.

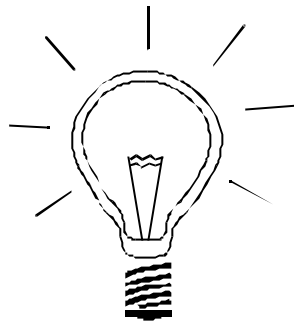
frosch rappelte sich auf und zog die unvollständigen plastikvorhänge zusammen. an einigen stellen fielen noch durch die löcher und lücken grelle lichtstrahlen ein. die zwei senkrechten, hintereinander liegenden tafelbalken zog er den schienen entlang nach unten bis zum anschlag und kippte die dahinter angebrachte holzwand in die schräge.

das format des klappernden projektors war erheblich größer als das weiße brett an der stirnwand, auf dem das lichtspiel reflektiert wurde. durch die vielen grünen farben zog sich fast ganz unten ein schwarzer streifen. darunter war das zu sehen, was dem bild oben fehlte. der fünfzigjährige verließ auf lautlosen schlichen die vorführung.

vor dem tor einer neuerbauten villa mit viel glas und wallendach, die noch von einem gerüst umstellt war, zog ein mittevierziger ein abus aus seinem blaumann und hängte es durch die beiden angeschweißten löcher. der sprecher im film sprach zu dem häuschenbauer, der sein eigenheim abschließt, um es davor zu schützen, daß irgendjemand ungewollt eindringen konnte. im unterbewußtsein des zuschauers rechtfertigte er damit die notwendigkeit der armee.

ein propeller drehte sich in einem kleinen schacht fast senkrecht über ihm. er zog aus der hose seinen tabak, drehte sich desinteressiert eine kippe und steckte diese an. einige seiner kameraden drehten schnell den kopf, verfolgten aber kurz darauf wieder dem film. die rauchwölkchen stiegen langsam aber zielstrebig in die öffnung der klimaanlage.

frosch griff auf dem schmalen schreibbrett zu dem, frei auf einem weißen blatt schief liegenden, bleistift und zeichnete mit der linken hand drei linien, die sich in einem punkt trafen. daraufhin malte er eine art ständer, so wie der eines photographen für den apparat, das neue koordinatenkreuz, fast so wie das welches er seinem bruder gezeigt hatte, nur mit einer achse mehr. „das ist es.“, murmelte er leise. frosch griff auf dem schmalen schreibbrett zu dem, frei auf einem weißen blatt schief liegenden, bleistift und zeichnete mit der linken hand drei linien, die sich in einem punkt trafen. daraufhin malte er eine art ständer, so wie der eines photographen für den apparat, das neue koordinatenkreuz, fast so wie das welches er seinem bruder gezeigt hatte, nur mit einer achse mehr. „das ist es.“, murmelte er leise.



genauso kann man einen vierdimensionalen körper darstellen, der projiziert in einen dreidimensionalen riß einen würfel ergibt, so wie der würfel, projiziert in einen zweidimensionalen riß, ein quadrat ergibt. man erstellt im raum ein vierdimensionales koordinatenkreuz mit vier hundertzwanzig-grad-winkeln zwischen den achsen und konstruiert vier würfel so hinein, daß jeder würfel eine ecke auf dem ursprung und drei seiten auf den achsen hat. die rechten winkel betragen aufgrund des verzogenen achsenkreuzes hundertundzwanzig oder sechzig grad. wenn man von den vier freien ecken strecken zum ursprung zieht, ergeben diese zusammen mit den außenkanten vier weitere würfel. der ursprung stellt wieder zugleich zwei verschiedene punkte dar, da man als dreidimensionaler beobachter die vierdimensionale raumdiagonale nicht erkennen, jedoch lediglich definieren kann.

dominique, für uns gibt es irrtümlicherweise nur eine religiöse frage: gibt es zuerst das individuum, welches als reflexion diese materielle welt vorgehalten bekommt, oder ist diese materielle welt der existenz des individuums voraus, da das denkende wesen aus der natur hervorgeht. ich glaube, das ist so wie mit den dimensionen. der ursprung und der diagonal gegenüberliegende punkt erscheinen wie eins. materie und existenz sind für uns dasselbe. die verknüpfungslinien, an denen die ecken und kanten beider gebilde zusammenhängen, sind für uns fälschlicherweise als das unverbundene außen erkennbar. gott muß sache und person in einer gestalt ohne weitere kausalität sein.

die menschen versuchen zwei personifizierte wesen für gut und böse zu halten: gott und teufel. aber wenn die summe aller möglichkeiten eins ergibt, so müssen gut und böse eins sein. das heißt, man darf die existenz eines gottes nicht als widerspruch zu bösem geschehen betrachten. in der mathematik gibt

es das mit these und antithese, das mit dem risiko erster und zweiter art. der handelnde erlebt im hier und jetzt gerade eine von, ihm unendlich scheinenden, vielen möglichkeiten. die vergangenheit ist als geschriebene geschichte realität. die zukunft ist als prophezeiung der gedanke, welcher der wirklichkeit vorausgeht. der moment der wahrnehmung ist also die umsetzung eines gedankens.

„sag mal!“, raunt froschs nebenmann, der ihn bei der malerei beobachtet hat. „biste linkshänder?“. aus der skizze scheint er nicht schlau zu werden.

thomas zeigt keinerlei reaktion. vielmehr denkt er nach: über sich selbst, über seine arbeit. ob er mit sich selbst im reinen war, wußte er noch nicht.

die soldaten scheinen in den schönen bildern glücklich und zufrieden. die spule wird leer, das klappern lauter. thomas drückt den glimmstengel mit seinem linken arbeitsschuh aus und schiebt ihn unter das rechte, vordere stuhlbein. der rauch verzieht sich nach und nach. man riecht nur noch wenig davon.

die politik ordnet sich der militärischen logik unter und diskutiert über die einföhrung weiterer pflichtdienste für jugendliche. sie verfehlt ihre aufgabe, gewaltlose konfliktlösungsstrategien zu entwickeln, rüstungsexporte sowie die aufrüstung der bundeswehr mit neuen waffen umgehend zu stoppen und die rüstungsproduktion auf zivile güter umzustellen.

schwelenden konflikten muß der nährboden durch den konsequenten einsatz für den schutz von menschenrechten und von minderheiten sowie durch die bekämpfung der weltweiten armut entzogen, die beteiligung deutscher soldaten an kriegseinsätzen verhindert werden.

die bundesrepublik trägt als industrienation mit ungezügelter rüstungsexporten und verantwortungsloser ausbeutung anderer staaaten dazu bei, daß menschen auf der suche nach einer gesicherten zukunft durch die halbe welt flüchten.

der projektor klappert lauter. die tür geht auf, der hohe dienstgrad marschiert mit einer brennenden, kaum angefangenen filterzigarrette und einem becher kaffee in das hinterteil des zimmers. der schlußspann flimmert auf. der untersetzte fädelt das band wieder ein. er läßt den film rückwärts laufen, ohne diesen über die heiße birne zu führen. der film gleitet in die orangefarbene dose. das alte regal knarrt noch ein wenig als, als diese reingepfeffert wurde.

der dozierende sieht auf die uhr: acht minuten vor zwölf. „mach´n war dann mittach.“. er macht früher schluß, nicht um den zuhörenden einen gefallen zu tun, sondern um selbst die gelegenheit zu bekommen, vor dem unterrichtsraum eine zu rauchen. thomas lehnt sich neben ihn an die wand.

im nachbarhösrsaal wird den neulingen ein patriotisches lied zum singen während des marschierens beigebracht. für einen augenblick muß thomas kichern. ein halbes jahr zuvor exerzierte der falschsingende ausbilder neben ihnen. ihre arme schwingen im takt. die beine zucken im gleichschritt.

„glooben se eijentlich selbst, dass´et alles richtisch is´?“. recht aufmüpfig sah

der zwanzigjährige gefreite dem rauchenden feldweibel etwas eindringlich in die augen.

nachdem dieser an seiner zigarrette gezogen hat, raunt er: „wenn hier mal ennstfall is, haut de hälfte ab. die alten zeiten, in denen man fahnenflüchtige an die wand gestellt hat, sind vorbei. der soldat hat 'ne alternative: die verweigerung. 's gibt noch so'n paar heinis, die sich freiwilllich melden und glauben, 's irgendwann erleben zu können, wenn der punk abjeht. spätestens nach einem halben jahr merken se dann, daß diese armee hier auf keinen einsatz wartet. sie ersaufen ihren frust im alkohol, weil niemand von den hohen tieren so jemanden in einer leitenden position haben will. diese typen schießen dann die neuen zusammen, von denen dann einige verweigern, weil se's hier nicht aushalten.“.

froschs blicke starren wieder weg von ihm. die hände sind in den hosentaschen. sein kopf berührt den weißgrauen, blanken putz. eine spinne hat sich in den gängen verirrt. sie kauert an der decke. „warum hamm se sich dann verpflichtet?“.

„wees nich'. damals, vor so fümmezwanzig bis dreißich johren war das irchendwie janz anders. da gab es noch den feind, den russen. heute glaubt kaum mehr noch einer daran, daß die bundeswehr noch eenen richtijen auftrach zu erfüllen hat.“.

beide schweigen für einige sekunden. thomas überlegt. er beginnt schließlich nach einigem zögern. „ich will hier niemanden verletzen; aber exerzieren hat nichts mit verteidigung zu tun. aber es is so'n kult wie die liturgie in der kirche.“.

der, mehr als dreißig jahre ältere, lacht. „is dir schon mal aufgefallen, daß dir nach der grundi kaum noch einer was tut. ich hab dir gesagt, warum einige neue so gepisacht werden. - äh, was ist eigentlich mit deinen schuhen? hat wieder irchendso'n kumpel von dir preiswert 'n paar stiefel jebraucht, wa? ich hab meinem sohn letztens 'n paar mitgehen lassen. oh, oh, die waren nich' sehr freundlich, als ich 'ne größe wollte, die drei nummern kleiner war. - wir müssen in de kantine.“. er löscht seine kippe in einem aschenbecher, der an der wand hängt. „aber sei ein bißchen vorsichtiger mit deiner kritich.“.

der küchenchef bemerkt es, wenn der junge gefreite das geschirr in die maschine schleudert. während des einräumens in die, über der spüle angebrachten, schränke, läßt dieser sich seine schlechte motivation anmerken.

der lärmpegel steigt in dem langen rechteckigen raum. die hälfte des alten holzmobiliars, welches schon vor einem halben jahr habe ausgewechselt werden sollen, ist leer. die meisten sind mit dem essen fertig. zwei hauptgefrite, die nun schon fast zwei kalender durchgehalten haben rülpsen und verstecken ihr bier, welches sie zwischen die schenkel auf den ungepolsterten sitz gestellt haben und mit einer hand heben. thomas schiebt einen silbernen metallkarren. auf dem besteck kleben essensreste, die weißen teller kleckern bei jeder radumdrehung.

der küchenchef schnaubt, als der junge gefreite das geschirr in die maschine schleudert. seine schlechte motivation läßt dieser sich anmerken, während er die nur halbtrockenen gegenstände in die, über der spüle angebrachten, schränke einräumt.

„hey, junge! ma langsam un odantlischa.“. der koch wirkt wütend und erregt. „muß ma imma nosch erst eens uff ´n deckel jeben, dassa endlich spurt.“. er kennt thomas bereits über mehrere monate und weiß, daß dieser, wenn er einen dämpfer bekommen hat, auch besser arbeitet.

frosch holt sich einen schemel. er gibt sich deutlich mehr mühe. er stülpt vorsichtig die umgedrehten tasssen aufeinander und setzt die schiefen tellerstapel zurecht. über dem silbernen wasserhahn schnappt er sich einen feuchten lumpen, mit dem sie immer die lackierten tische abgerieben haben, und wischt den staub aus den freien regalen heraus.

„thomas, sach mal, wat soll das mit der extrawurst beim essen: kein fleesch, keen fisch, keen ei? biste irchendwie religiös.“.

„ja, es ist religiös.“

rasant stürmt kurz vor eins einer von der ordinanz durch die schwingtür. „thomas. so’n fuzzi aus’m vorzimmer sacht, du sollst hoch in die standortverwaltung kommen. - haste was ausjefressen?“. die durch lange jahre erfahrenen battallionsleiter haben sich ausgerechnet den neugierigsten der gefreiten für den schreibtischjob herausgefischt.

an der wand steht gegenüber des herdes ein alter stuhl. thomas läßt sich auf ihn fallen und atmet kurz, aber dennoch gründlich, durch. „red’ doch kein’ scheiß daher. - sach denen, ich komm’ gleich.“. für einen kurzen moment versinkt thomas in der depressiven welt seiner träume und gefühle, bevor er sich aufrappelt und die stufen hinauf zu den büros geht.

auf dem gang begegnet er einem unteroffizier, der ihm vorgesetzt ist. „thomas! du wirst vier wochen keinen ausgang mehr erhalten.“. es klingt schroff und überheblich. der, der es gesagt hat, ist gerade mal zwei jahre älter.

auf der treppe sind laute schritte zu vernehmen. „jetzt spiel dich doch nich’ schon wieder als der große obermacker auf, der die sache innen griff kriegen muß.“. der feldwebel klopft thomas auf die schulter und gibt ihm einen kleinen zettel von der verwaltung. „thomas!“, der grauhaarige mischt sich nochmals ein. „soll dir sagen, sollst noch wechen irchendwelcher ventile in de wäkstatt komman. danach kannste abzischen, ich klär das schon“.

„danke.“.

die tür steht offen. der vierzigjährige winkt ihn herein und weist ihm einen platz zu. die deutschlandfahnen mit dem reichsadler an der wand über dessen kopf irritieren. das zimmer hat immernoch die gleichen weißen wände. der neue arbeitstag ist bereits fast beendet. alle vorgesetzten haben keinesweg ihr gewohntes benehmen gezeigt.

„thomas, setzen sie sich! - was haben sie sich nur dabei gedacht? - sie hätten

tot sein können. man hätte ihnen die Kehle durchschneiden können.“. gegenüber dem batallionsführer sitzt neben Thomas der Kumpane, der auf den zwölfjährigen geschossen hat. sein Gesicht ist rot, die Augensäcke wirken geschwollen.

„Jordan! kann ich mich darauf verlassen, daß sie uns bei ihrer Zeugenaussage decken werden. ihr Kamerad schoß aus Verzweiflung, aus der Bedrohlichkeit der Situation heraus. ich werde dafür sorgen, daß sie kein Dienststrafverfahren an den Hals bekommen. - sie brauchen im übrigen nicht zu denken, dieser Einsatz sei meine Idee gewesen.“.

Der Minutenzeiger der großen Bahnhofsuhr zwischen den überkreuzten Flaggen über dem grauhaarigen Mann fällt schlagartig mit dem senkrecht gewordenen Sekundenzeiger wie ein Knüppel auf vierzehn nach eins.

Nachdem er einige Male die Breite des zwanzigquadratmeterraumes auf- und abgegangen ist, beginnt er von neuem, zuerst mit einem tiefen Seufzen, dann abrupt: „sie brauchen im übrigen nicht zu denken, dieser Einsatz sei meine Idee gewesen. - „Thomas, wenn ich das richtig mitbekommen habe, wurde ihr älterer Bruder ermordet. eine solche Tat ist schrecklich. ich kann verstehen, wie sie sich fühlen. es ist eine Schande für unser deutsches Vaterland. sie bekommen selbstverständlich morgen für die Beerdigung Sonderurlaub.“.

Der, ihm gegenüber sitzende, zwanzigjährige nickt. der vierzigjährige winkt dem neuen Rekruten zum gehen. dieser gehorcht. er steht schweigend auf. der dunkelgraumelierte geht mit zur Tür. er öffnet sie selbst. der grauhaarige mit dem, von Monat zu Monat größer werdenden, Bauchansatz begleitet ihn mit auf den Korridor. „Kopf hoch! du kommst da durch.“.

Es ist das erste Mal, daß jener ihn geduldet hat, doch es wirkt väterlich. der junge Gefreite weiß der Notwendigkeit patriarchalischer Autorität in seinem Leben und gerade in solchen Phasen - nicht als Zeichen brutaler Gewalt, sondern eines Ortes der Zuflucht.

Thomas geht nach unten in die Werkstatt. er hat dort Dienst. die Zeit erscheint ihm endlos.

Es ist nun endlich halb fünf. seinen Oberkörper hat er unter einer Motorhaube eines alten Barkas. über ihm geht das Licht einer offenen Birne aus. „taahmaas, s'is fayäaavand!“. die kleine Werkstatt ist alt. ihre rauhen Mauern sind unverkleidet. schon seit Jahren setzt sich das Batallion zu Gunsten einer Sanierung ein, für die dem Bund das Geld fehlt. mit seinen öligen Fingern klopft und rubbelt der zwanzigjährige den klebenden Lehm von den Arbeitsschuhen. die angenähten Sohlen sind durch den blanken Beton des Bodens fast völlig abgeschuert. die Lkw's scheinen wieder zu laufen. einige bröseligen Riemen sind auszuwechseln, die undichten Ventile frisch einzustellen gewesen.

Den glänzenden Schraubenschlüssel legt er in den schiefen Kasten an der Wand. die hängende Holzkiste ist von einem früheren Unteroffizier gemacht worden. vor seinem Wehrdienst hat er eine Schreinerlehre abgebrochen. froch öffnet einen der alten Blechspinde. neben einem fleckigen, unordentlichen

schreibtisch gammen sie vor sich hin. erbärmlich qietscht die zerbeulte tür des rostigen schrankes beim aufmachen.

unsere militanten vorgesetzten wollen vergeblich das an- und ausziehen innerhalb des werkbereichs nicht sehen. doch für umkleidekabinen mangelt es an platz. splitternackt stehe ich, sein kollege, vor dem schrank. das schiefe, oberste fach ist verbeult durchgebogen. die zehenspitzen müssen das gewicht des gesamten, gestreckten körpers tragen, während ich mir ein buntes, geblümeltes duschtuch und ein stück kernseife herunterholte. „kommste dann auch?“.

an der seite liegt auf dem bord unter einem fenster ein saftig roter apfel, den ein kamerad offensichtlich vergessen hat. sein magen knurrt. die hände grabschen zu. herzhaft ißt er einige happen. ohnehin würden diejenigen, welche später das putzen übernehmen, die frucht in den müll werfen. es schmeckt süß und verführerisch. abermals beißen die schneidezähne hinein. den verbleibenden teil reichte er mir, seinem freund, der ich kurz hinschaue und nichtssagend ablehne.

„mein gott! was habe ich nur getan?“. der sündige scheint zu begreifen. ich schweige immernoch. meine mimik jedoch wirkt nach dem eingeständnis erleichtert.

den verschmierten overall läßt thomas in einem weißen beutel verschwinden. mürrisch, wie ein bockiges kleines kind, dem man zuviel zumutet, aber genauso auch nachdenklich, legt er sich hemd und hose zurecht. vielleicht auch etwas erwachsener folgt sein bewußtsein mir, der ich ihm ohne erkennbare züge manchmal auch ein lehrer bin. der mitmensch ist entweder freund oder lehrer, aber niemals ein schüler. der kampf gilt gegen jede eitelkeit und arroganz.

der alte raum ohne vorhänge wirkt mit den gießkannenkopfähnlichen hähnen prähistorisch. das wasser ist wenigstens schön warm. endlich einmal sind wir ohne jemanden, der uns die duschutensilien klaut. keiner, der sich heimlich mit der kamera vor den vorhang stellt. die heiße brühe läßt die knochen ermüden. ein bewegungsunwilliges gemüt beherrscht unsere körper.

nur schwer läßt sich der drehknopf mit dem roten punkt zurückdrehen, der blaumarkierte hingegen rotiert ruhig und fast ohne reibung am gewinde. auf die saubere, zarte haut praßt der kalte schauer herab. er weckt die schließmuskeln der poren. die blase spürt einen kühlen, kräftigen druck. dem körper sieht er entlang nach unten, während zwischen den durchsichtigen spritzern ein zitronengelber strahl auf den boden praßt. ich dusche mich neben ihm. ich blicke weit hoch in die luft, während ich mir die stelle im schritt wasche. mein glied ist wenige monate zuvor nach einer schweren entzündung unter der vorhaut beschnitten worden. für thomas ist dies aufregend gewesen. er selbst wäre lieber jude als alles andere. doch er war noch noch ein bischen zu feige, um diesen schritt wirklich zugehen.

der abgebröselte putz der duschräume stimmt die athmosphäre so unheimlich, daß thomas' glieder zusammenzuckten bei dem gedanken, die, vom wind an das

fenster geschmetterten, äste seien die geräusche eines braunangezogenen, der ein giftiges pulver aus einem gegossenen, braunen eimer in eine öffnung, die direkt in das innere des raumes führt, schüttet. die unkenntliche gestalt hüllen weite arbeitskleider und ein schutz um mund und nase. die, durch den, von innen herumgedrehten, schlüssel versperrte, tür hat in den schwammigen traumbildern von außen einen schweren, breiten metallriegel, der durch eine schraubendrehung ein entkommen unmöglich macht. was sei um dieses militär, wenn der gasmann abermals umherschlich?

thomas hat den wäschebeutel vor seinem spint stehengelassen. an der kleiderkammer vorbeikommend, sieht er niemanden anwesend, doch die tür offen. seitlich stehen die ersten cartoons der neuen uniformen mit den neuen, von den amerikanischen schon lange getragenen, laubbunten mustern. das personal lädt im freien weitere schachteln von etwa zwanzig jahre alten unimogs ab. in wenigen wochen werde das gesamte bataillon neu eingekleidet.

zwischen den hosen, barretten und hemden fischt sich frosch in den rostigen kleiderständern einen passenden parka der gröÙe achtundfünfzig heraus. rasch zieht ihn der hektiker sich an. in dem alten holzregal, welches vor eine zweite tür gestellt worden ist, fingerten seine hände aus einer schublade die schulterklappen eines gefreiten und zwei passende litzen.

durch die weiten korridore huscht sein schatten nochmals in die werkstatt. seine augen verleiern sich ein wenig, als er die abzeichen über die laschen neben der kaputze fummelt.

über dem bügel hängt der parka, doch der soll bleiben, wo er ist. nein, thomas zögerte ein wenig. seine gedanken brüten. wer mit dem langen anorak die kaserne verläßt, muß auch mit ihm zurückkommen. er zieht aus dem oberen fach, in dem seine handtücher liegen, eine große plastiktüte. der parka verschwindet darin. den großen, grünen sack nochmals geöffnet, läßt der geängstigte die prallvolle tasche auf die schmutzigen socken und die alten slips fallen. die schnüre tun sich schwerer, zugebunden zu werden. mit mehrmaligem kopfdrehen wirft er sich den wäschebeutel über die schulter. nur der liebe gott scheint es gesehen zu haben. schuldigen gewissens stiefelt der dieb in richtung ausgang.

in dem dunklen, düsteren gang, den der gefreite stets passieren muß, brennte kein licht. das anknipsen durch den versteckten schalter hat eine zeitautomatik für lediglich zwei minuten. die meisten passanten tasten sich die wenigen meter durch das schwarze. am ende des korridors bewegt sich der schatten eines kleinen, untersetzten mannes. das brennen der zigarrette gleicht einem glühwürmchen.

„thomas. du wohnst doch hier in der gegend. kannst nächste woche nachts zu hause schlafen.“. der fünfzigjährige feldwebel drückt ihm einen kleinen zettel aus dem vorzimmer der verwaltung in die hand. „ich verstehe sowieso nicht, warum man dir nicht generell die erlaubnis gibt.“.

„danke.“. - „schon o.k.!“. der grauhaarige hat immer eine außergewöhnlich

nette art an sich. in den pausen kann thomas mit ihm plaudern. die unterschiede im dienstgrad sind nur in der anrede zu spüren. etwas pummelig, genauso jedoch gemütlich läßt ihn sein dicker bauch wirken, während er sich mit dem rücken an die kalte wand lehnt. bestimmt zweimal im monat macht er sich für thomas bei den bürokraten breit. frosch widmet ihm noch einen blick, bevor er weitergeht.

der schwere beutel mit den stinkenden unterhosen und strümpfen hängt über dem rücken. in dem kleinen häuschen an der schranke ruft der junge: „tschüß, bis montag!“. mit einem lächeln entgegnet ihm frosch.

die meisten rennen an den bahnhof, um den nächstbesten zug zu erreichen. zu fuß geht thomas seinen gewohnten weg aus der breiten ausfahrt. der grüne wäschesack baumelt auf dem rücken. aus seiner hose zieht er den halbvollen tabak. die blaue verpackung läßt den roten klebestreifen nicht mehr fest haften. er steckt das kraut in die brusttasche.

4. der ausbruch

einige meter von dem schweren tor der alten kaserne entfernt, steht ein alter opel kadett mit verschiedenfarbigen, teils bereits ersetzten teilen. er hat rote nummernschilder. anscheinend soll er noch am selben tag zur verwertung gebracht werden. frosch öffnet die zerbeulte tür. anarchistisch wirft er sich in den fahrersitz.

schräg gegenüber ist noch die fahrschule, in der sein bruder und er zur führerscheinprüfung begleitet worden sind. das silberne schild hat braune flecken. lange schon habe die fassade des hauses, welches in den sechzigern entstanden ist, repariert werden sollen. an den fenstern ist das blanke holz unter dem, sich abschabenden putz, zu sehen. der aufkleber hinter der glasscheibe: „gut betreut“ ist seitlich eingerissen. noch bis vor einigen jahren ist der inhaber fahrlehrer bei der nationalen volksarmee gewesen. der vater von thomas ist ein enger freund von ihm.

der schlüssel läßt sich drehen. noch nicht einmal seinen kopf dreht frosch, um zu sehen, ob jemand reagieren werde. er gibt gas. er heizt aus der parkbucht. keine menschenseele, die durch das aufheulen des motors aufgeschreckt worden sei, kommt angerannt, um den jungen des diebstahls abzuhalten. es schein ihm egal zu sein, schaden anzurichten. durch die etwa sieben bis acht meter breite allee quietschen die abgefahrenen reifen des schrottreifen vehikels.

zwischen den fingern seiner linken hand hängt die brennende zigarrette. mit einem kräftigen ruck zieht er über dem leeren fach, in dem einst ein radio gesteckt hat, den prallvollen aschenbecher heraus. die abgewetzten sitze sind bereits durchgesessen. die graue asche seiner kippe, die er in die rechte hand steckt, glimmt das rot ab. frosch klopft die kuppe am rand der herausgezogenen

klappe ab. auf der rückbank liegen die zerschlossenen schonbezüge. das gesäß spürt die stahlfedern unter dem bezug.

steht ein alter opel kadett mit verschiedenfarbigen bereits ersetzten teilen. frosch öffnet die zerbeulte tür. er wirft sich neben birdy in den beifahrersitz. noch bevor er die alte luke zuknallt, gibt der punk gas. die brennende zigarrette hängt zwischen den fingern seiner rechten hand. den prallvollen aschenbecher hat er herausgezogen.

unter einem baum steht zwischen zwei brennenden laubhaufen birdy. thomas stoppt. er läßt ihn einsteigen. noch bevor er die knarrende luke zuknallt, gibt thomas gas. einige stummel fallen auf den durchlöcherten boden, der größtenteils von zwei abgewetzten fußmatten verdeckt wurde. „willste pommes?“, der punk lacht ironisch.

für einen moment wandern kurz zum schauen seine verstörten augen auf den beifahrersitz. frosch rümpft seine triefende nase. aus der seitentasche zieht er eine kleine weiße plastiktüte hervor, in der einige fressalien in glänzendem silberpapier eingewickelt, ihm mit auf dem weg gegeben worden sind. zwischen den beinen läßt er sie fallen. „nein, danke. ich bekam ein lunchpaket.“

„geh'n wir noch schwimmen?“, fragt der irokese mit einem leisen gekicher. frosch öffnet das fenster mit der gesprungenen scheibe einen spalt weit. er wirft die noch brennende zigarrette aus dem fahrzeug. an der beifahrerseite ist die kurbel abgebrochen. die schraube steht aus dem eingerissenen loch hervor.

„du meinst: so wie immer?“, schmunzelt thomas. er zuckt mit den augenbrauen, während er birdy ins gesicht schaut.

gelegentlich spuckt der motor. der zeiger auf der tachoscheibe ist wie angeklebt. vermutlich hat es irgendwann das kabel zertrennt. unvorsichtig und aggressiv rabiart fährt thomas die breiten und auch die engen straßen entlang. das alte vehikel jongliert er an parkenden autos in zentimeterweiten abständen vorbei. frosch fährt wie ein henker. entsetzt steht eine alte frau mit hund auf dem bürgersteig. sie dreht sich völlig verstört um. sie hält die hände vor ihr gesicht. der kleiner hund springt an ihren beinen hoch. sie droht mit einer geballten sozialistischen faust.

vor einem alten sandsteingebäude halten sie. das grobe gemäuer hat daumendicke fugen. um das dahinterliegende gelände ist ein mannshoher holzzaun mit quer angenagelten latten gezogen worden. eine blaue regentonne steht einsam am rand des parkplatzes. der deckel hat bereits einen großen sprung. „hat sich wohl irgendein spanner draufgestellt!“, raunt frosch.

auf der frontseite des bauwerkes steht: „club 88“. die buchstaben sind in pink und türkis. etwas weiter unten hängt ein schild: „ab 17.00 fkk-baden“. hinter einer elektrischen, sich seitlich öffnenden, glastür ist ein junges, hübsches mädchen, welches den kunden ins gesicht lächelt. thomas gibt der dame das abgezählte geld, nimmt einen schlüssel entgegen. er passiert die sperre.

das gebäude ist noch aus sandstein. im vorraum kann man herrlich durch eine

glasscheibe in die schwimmhalle sehen.

die abgesenkte schwimmbeckenlandschaft kann aus der eingangshalle von oben herab durch große glasscheiben überblickt werden. in einigen kleinen sitzgruppen sitzen, sich unterhaltende und karten spielende menschen. die korbessel haben matten eingelegt, damit die nassen badesachen, dem holz nicht schaden. meist hängen lange handtücher über den schultern der gäste. etliche frauen tragen einen vorne zugeknoteten bademantel. die themen handen keineswegs von gott und der welt. vielmehr sind es der sport oder die königshäuser. eine der lautesten, die sich gerade über die windsors aufregt, hat in ihre haare lockenwickler eingedreht. die atmosphäre langweilt thomas. er geht weiter.

mit ihren grau bestrichenen wänden und den mattgrünen vorhängen sind die umkleiden im stil der sechziger jahre. jedem besucher ist eine enge kabine für sich allein zugeteilt. über der modrigen sitzbank ist das schließfach. einige alte herren, die im rentenalter sind, haben die vorhänge offen gelassen. von ihnen hat einer wohl durch eine kriegsverletzung ein amputiertes bein. seine grauen krückstöcke standen neben ihm.

splitternackt geht thomas die glitschige treppe hinunter zu den duschen. einiger dunstiger dampf kommt bereits nach oben gezogen. um das ruhige handgelenk baumeln das duschtuch, die seife und das shampoo für die haare, welches herrenlos bereits in der kabine gelegen hat. auf einer abgesenkten stufe rutscht in einer pfütze sein rechter fuß ab. an den metallenen stangen beider seiten halten sich die erschrockenen hände. sein schmaler hintern schleudert auf den harten stein. mit einer hand, die das geländer losläßt, und hinter den rücken schwingt, kann er den aufprall der wirbelsäule verhindern.

„haste dir wehgetan?“. ein junger bademeister kommt hochgesprungen. er hilft ihm wieder auf die schwachen, noch unsicheren beine. „vorsicht. guck´ mal, ob de noch alles beweichen kannst!“. seine hektischen worte klingen äußerst besorgt. die angst vor haftungsrechtlichen konsequenzen steht ihm auf anweisung in das ernste gesicht geschrieben.

„nein. es geht schon.“. die verstreuten sachen sammelt thomas zusammen. er paßt beim langsamen hinuntergehen auf. seine drei utensilien legt der zwanzigjährige in ein, an der geweißelten wand angebrachtes, furniertes bord. seitlich einiger liegestühle sind ein kaltes becken und der schlanke eingang in eine finnische saunalandschaft. das publikum ist bis auf einige junge sportler gesetzteren alters.

vor der durchsichtigen glastür steht ein junger zivi. „aufguß!“. die tür ist geöffnet. mit einem großen duschtuch wedelt er frische luft in die kabine. thomas betritt die kabine. die tür wird geschlossen. der zivi in weißen shorts gießt einige schöpflöffel. er schaut kurz auf. „japanisches heilöl!“. er schwenkt über seinem kopf das große tuch.

während des aufgusses entleert er die schöpflöffel etwas hastig. ein mittelfünziger steht auf. „junge, paß auf! det mußte janz langsam machen.“.

der ältere manngreift nach dem holzeimer. der zwanzigjährige zieht den eimer zurück. dieser kippt um. die brühe schwappt auf die kohlen. die insassen applaudieren. „junge, det war dein bester aufguß!“.

in dem, durch mattes gelb gekachelten, duschraum steht der unbekleidete soldat unter einer von zwölf brausen. um das, durch die prellung noch schmerzende, handgelenk hat er den silbernen schlüssel für seine kabine, der an einem grünen textilband hängt, befestigt. jeder beobachtet jeden in adams kostüm. seine starren blicke wendet frosch dem, ihm schräg gegenüberstehenden, punk zu. „birdy, du bist ja beschnitten!“.

„natürlich bin ich das. es gehört jetzt einfach dazu, weißt du, man fühlt sich irgendwie besser und man wird ruhiger, weils weniger juckt.“. mit der schlanken hüfte wackelte er mehrfach nach vorn und zuckte dazu mit den dunklen augenbrauen. der irokese grinste. seine blicke trafen froschs selbstbewußtsein.

„du hast ‘nen spatz!“. spürbar leise lachten die anderen duschenden vor sich hin. einige tuschelten raunend hinter vorgehaltener hand und schauten kurz zu dem nackten kämpfer, der sich im dialog befand.

„eey, sieh’ mal. ich war vielleicht acht jahre alt, als meine eltern beschlossen, mich mit dem roten pimmel zum onkel doktor zu bringen. nachdem der sich die zeit nahm, mir zu erklären, daß er mir nich’ gleich den ganzen schwanz abnehmen will, hab’ ich ‘n so halt mal gefragt, ob er dann mit so ‘ner schere antanzen würde. „nein.“, sagte er. seine beiden offenen hände zeigten eine spanne von etwa achtzig zentimetern. „ich komm’ dann mit so ‘nem großen messer.“, hatter gesagt.“.

entsetzt sah thomas seinem freund in die halbzugekniffenen augen. sie verrieten nicht, ob sie den wahren ernst des lebens erkannten oder vergessen wollten. blamiert fühlte er sich, doch stets mußte der verspottete dieses unausstehliche gefühl unterdrücken, wenn er mit dem irokese irgendwo hinging.

beide gehen nach dem umkleiden in die duschen. thomas schaut auf birdies nacktheit. - „birdy, du bist ja beschnitten!“.

„natürlich bin ich das. es gehört jetzt einfach dazu, weißt du, man fühlt sich irgendwie besser und man wird ruhiger, weils weniger juckt.“. er wackelt mit der hüfte mehrfach nach vorn. er zuckt dazu mit den augenbrauen.

„du hast ‘nen spatz!“. die anderen duschenden lachen leise vor sich hin.

„eey, sieh’ mal. ich war vielleicht acht jahre alt, als meine eltern beschlossen, mich mit dem roten pimmel zum onkel doktor zu bringen. nachdem der sich die zeit nahm, mir zu erklären, daß er mir nich’ gleich den ganzen schwanz abnehmen will, hab’ ich ‘n so halt mal gefragt, ob er dann mit so ‘ner schere antanzen würde. „nein.“, sagte er. seine beiden offenen hände zeigten eine spanne von etwa achtzig zentimetern. „ich komm’ dann mit so ‘nem großen messer.“, hatter gesagt.“.

thomas sieht entsetzt seinem freund in den augen. frosch spürt wieder einen druck auf der blase. er läßt gelassen den gelben strahl auf den boden prassen. schwundvol schüttelt er noch die letzten tropfen aus dem weichteil.

es war kurz vor halb fünf. den nebeligen waschraum verläßt birdy in aller gelassenheit. „kommste dann auch?“. der kleine korridor endet an einer schweren metalltür. eine starke feder in einem oben angebrachten bügel drückte sie stets nach öffnen wieder zu.

der irokese stellt sein duschzeug auf einen spint, ohne jede mimik zu zeigen. sein treuer kamerad traut den eigenen augen nicht, während der junge punk jene passiert und splitternackt er durch die tür zum freibecken geht.

„biste des wahnsinns!“. frosch, selbst ohne slip, stellt das shampoo, welches ihm nicht gehört und herrenlos zwischen den brausen gelegen hat, und die seife auf einen grauen spint, den ein weißer kreis mit einem roten kreuz ziert. wie angestochen rennt er hinterher. das handtuch läßt der irrende auf die kacheln fallen. er steigt mit jenem in einen warmen hotwhirlpool.

er streckte sich, so weit es geht. seine muskeln dehnen sich. „ooah, mann das bier treibt.“. gelüstig grabscht frosch nach dem stehenden weichteil und rubbelt es ab. gelbe schlieren ziehen sich langsam parabelförmig nach oben. die, um ihn herum sitzenden, schweigen. entrüstet verläßt eine ältere dame den pool.

das sprudeln hört auf. die zwei nacktfrosche verlassen den pool. das areal ist groß. vor dem hallenbad ist um das freibecken eine große liegewiese angelegt, birdy springt unter die bäume. er tanzt hin und her wie ein kleines kind, das den schmetterlingen hinterherjagt, welche zu dieser kalten herbstjahreszeit nicht mehr fliegen. thomas tritt langsam auf ihn zu. er folgt ihm außer sichtweite der anderen badegäste.

der irokese läßt sich auf den, mit feuchten gras bedeckten, boden fallen. neben ihn setzt sich sein naiver freund und sah in dessen zartes gesicht. das schweigen kann sprechen, wenn sich trauer und freude vereinen. einen bunten vogel läßt die bloße nacktheit weiterhin farbig sein. die schönheit des selbst bedarf nicht der kleider.

„biste des wahnsinns.“. verärgert kamen zwei bademeister auf thomas zugelaufen. „zieh' dir was an und such' dir 'nen anderen platz. hiermit verweisen wir dich des bades. wohl verrückt geworden. - mach, daß du rauskommt.“. einer von ihnen gibt thomas einen klaps und wies mit der hand nach draußen. der, der gerade geredet hat, fuchtelt mit beiden händen. unter dem weißen t-shirt schaute sein dicker bauch hervor, welches über der blauen turnhose baumelte.

von den beiden aufsehenden wurde thomas zu seiner kabine begleitet. sie warteten bis er sich umgezogen hatte. enttäuscht, verärgert, nein irgendwie auch einsichtig, trödelte der zwanzigjährige beim umkleiden, während er vor sich hin grübelte. manchmal glaubten seine mitmenschen, er hätte sich die falschen sozialen kontakte gesucht. doch letztendlich waren es nicht seine freunde, sondern er selbst, der veränderte, sich erzog und die eigenen ziele in

die tat umzusetzen gedachte.

im umkleideraum schweigen beide. thomas macht den anfang: „birdy, gib mir den parka bitte!“. birdy reicht die jacke thomas herüber.

„na, auf! mach' schon! wir haben nicht ewig zeit.“. boshaft und gehässig erklangen die stimmen warum hatten sie nicht die polizei geholt? waren sie spießig, oder taten sie ihre pflicht? er öffnete die tür. seine sachen hatte er sich unter den arm geklemmt. bockig wie ein kleiner sandkastenrocker folgte er dem personal in die eingangshalle.

einer der bademeister in ökosandalen ging zu der kassierererin. anscheinend wurde die frau gerade über das hausverbot aufgeklärt. die uhr über der tür zeigte fünf uhr an. unten in der schwimmlandschaft waren die ersten nackedeis zu sehen. mit hängendem kopf verließ der sündige soldat die anstalt. beim hinausgehen sahen ihm beide nach.

zwei kleine jungen, sie waren wohl zwischen zwölf und vierzehn jahre alt, hatten sich auf die blaue regentonne seitlich des komplexes gestellt. die augen ihrer spitzbübischen gesichter gafften in die verborgene landschaft. der eine, bekleidet mit einer zu großen jeansjacke, zog gerade an seiner brennenden zigarrette, der andere, seine füße trugen hohe doc martins, hatte eine flasche bier in der hand.

der eintritt hat sieben mark pro nase gekostet. vor dem schwimmbad will thomas birdy eigentlich eine moralpredigt halten, doch birdy kommt ihm zuvor.

vor der alten karre wartete bereits birdy. beide besteigen sie. „hey, mann! 's gab widda mal ärger! tut mir echt leid.“. der punk zuckt mit den schultern. er kichert leise vor sich hin. er schaut erst in das depremierte gesicht seines freundes, dann aus dem geschlossenen fenster, dem die kurbel fehlt, um es zu öffnen.

in seinen nicht vorhandenen bart hinein plappernd, schnallt sich frosch an. er gibt frustriert gas. was zuviel ist, ist zuviel, oder, nein, ist er es nicht selbst gewesen? hat ihn irgendjemand dazu gezwungen oder dazu gebracht, als exhibitionist aufzutreten? wer war er eigentlich, der neben ihm saß und ihn stets begleitete? er ist gut und böse zugleich, bringt thomas zum erkennen. durch die alleen heizt der wildgewordene soldat mit überhöhter geschwindigkeit.

die alte frau, welche eineinhalb stunden zuvor bereits an der selben stelle gestanden hat, hält wieder ihre faltigen hände vor das runzlige gesicht. neben dem alten einkaufswagen aus rotem leder hat sie ihren niedlichen, kleinen dackel, der den körper aus angst fest an die dicken waden seines liebevollen frauchens preßt.

es war eine blitzreaktion, als thomas sehr scharf bremst. wie die sirenen auf den dächern öffentlicher gebäude heulen, ist das quietschen der räder. sie hinterlassen eine weite schwarze spur. einige meter weiter kommen sie zum stehen. er ist sehr nervös, als er die handbremse anzieht. mit viel schwung will er aus dem fahrzeug springen, doch der gurt reißt ihn zurück. er löst den gurt,

steigt aus und knallt die tür hinter sich zu.

seine langen beine machen große sprünge, als er zu der erschrockenen dame im gesetzten alter rennt. „ich..., ich..., verzeihen sie...“. thomas faßt sich nur schwer. es fehlt an mut. „ich..., ich glaube, ich muß mich bei ihnen entschuldigen.“. beide arme hängen nach unten. der mund ist offen, während er diese worte über seine lippen bringt. er erkennt in ihr die alte dame aus der straßenbahn.

„junger mann! wenn sie es wenigstens jetzt begreifen.“. sie sieht ihm in die selbstzweifelnden augen wie seine frühere religionslehrerin, die vorgefertigte antworteten auf die wichtigen fragen des glaubens zu anfang einer jeden schulstunde abfragt. „es wird wirklich zeit für sie zu verstehen.“. ihr aufgeweckter hund springt an thomas hoch. er bellt laut. sicherlich hat er recht. und das weiß thomas.

frosch unterläßt es, sich zu verabschieden. schweigend geht er zu dem gestohlenen auto. er steigt ein. er fährt davon. das vorsichhingrübeln stimmt melancholisch. es ist das springen von einer krise in die andere.

„hey frosch. heute widda stressig“. der punk kichert wieder vor sich hin. es fehlt nur noch das fläschchen bier und eine brennende zigarrette.

„mann, birdy. du bist ein vogel ohne gestutzte flügel, dir passieren diese dinge nicht, weil du fliegen kannst.“.

das auto hielt. thomas steigt aus. birdy ist verschwunden. einige meter von thomas entfernt, flattert eine krähe auf. auf einmal steht birdy an dem auto. wo ist er die ganze zeit geblieben?

„eey, frosch. im schwalbenschlag ist heute fete.“. birdy zuckt zweimal mit den kräftigen wimpern. seine schwarzen augen starren in die grünen von thomas. das fahrzeug gerät für einen kurzen moment der unachtsamkeit außer kontrolle. durch scharfes bremsen wird die schlangenlinie wieder gerade.

frosch grinst: „du meinst eine der partys, zu denen mein bruder immer geht.“. thomas besteigt das auto.

das auto hält vor einem kellereingang. „geh’ schon mal rein. ich parke noch den wagen.“.

thomas fährt den wagen auf den inoffiziellen schrottplatz. den alten opel lassen sie mitten zwischen dem vergammelten eisen stehen. die etwa zwölf bis vierzehnjahre alte kiste paßt zu den alten schrottvehikeln.

der türsteher an der kasse mit einem breiten schnauzbart und abrazierten augenbrauen trägt schwarzes leder. die dunkle sonnenbrille, welche unter der schiefen mütze einer ausländischen miliz hängt, hat keinen rand. über ihm hängt ein plakat: „einlaß ab 18.30 uhr, nicht unter 18 jahren.“.

im innern des clubs sind einige in polizeikostümen oder skurilen, langen gewändern. thomas sieht sich ein wenig um. ein mittezwanziger geht auf ihn zu und legt einen arm um seine schulter. „na! was is? du bist doch nich’ ooch so

verklemmt und abweisend wie dein bruder.“.

„doch das bin ich.“. - „ich denke, jeder kann das sein, was er will.“. - „jeder hat ein recht darauf, in jeder minute, ja jedem bruchteil einer sekunde er selbst zu sein. doch zu sein ist es etwas anderes als handeln und hat mit dem geschehen nichts zu tun.“.

eingenebelt in sanfte, düstere rauchschwaden sitzen oder stehen etwa dreißig bis vierzig vorwiegend junge männer. teilweise empfindet thomas sie liebend schön und sympathisch, doch knapp die hälfte hat durch puder im gesicht oder frauenklamotten etwas abstoßendes. die gepflegten, die größtenteils in einer gruppe stehen, tragen normale kleider, einige hüllen sich in schwarzes leder, andere in teile der alten bundeswehruniform.

der parka ist wie neu, vielleicht etwas zu groß, doch das will thomas so. die nationalflaggen sind angenäht, die abzeichen von einem gefreiten, doch gerne gibt er es nicht zu, bei militär zu sein. weder die knöpfe noch der reißverschluß sind geschlossen. nach einem versteckten aufstoßen, grunzt er und speit auf den boden eine rotzähnliche masse. nach einigem kneten im mund läßt er einigen weichen speichel in den olivfarbenen stoff des ärmels gleiten. im seitenbunker eine hand, welche die linke seite tiefer als die rechte zieht, fummelte die andere aus dem gesäß einen alten geldbeutel. mit einem leichten, unsicheren wanken geht der rekrut an die theke.

zwei große anhänger in den ohrläppchen des barkeepers zieren die abrasierte glatze. schwarze schminke ist in den augen des länglichen und schmalen gesichtes. die enge graue jeans und das weite rosafarbene sweatshirt stehen seiner schlanken figur ausgesprochen gut. „frosch, wie geht's?“. der knabe zapft zwei bier aus dem hahn.

ein strahlendes lächeln widmete ihm thomas. „na, mischa! du weißt schon.“. die wangen des uniformierten wehrpflichtigen zierte ein leises gekicher.

„mich wollten se ooch ziehen.“. der junge hinter der theke ist in froschs alter. er trägt die springerstiefel von thomas. er hat seine jeans in die röhren reingestopft. das dadurch bedingte militante auftreten scheint ihn nicht zu stören. er zuckt mit den wimpern. er stützt sein kinn auf die handfläche. den ellenbogen stemmt er gegen das lackierte holz der tischplatte, auf dem bereits einiges verschüttetes bier schwimmt.

„weißte?“, beginnt er wieder. „aber bei der musterung kam ich mit violetten zehnnägeln und nem blaugrünen gruftieumhang. den doktor küßte ich auf die stirn. als ich den onkel im weißen kittel so dann fragte, wann ich mich nun endlich freimachen dürfte, war es eigentlich schon gelaufen.“.

die augen des jungen soldaten, der ihm auf einem hocker gegenüber sitzt, eiern, während gerade zwei gläser pils abgefüllt werden. thomas nimmt die zwei halbe maß bier in eine hand. er jongliert diese zu birdy. er drückt ihm, der sich gerade an einen hohen, runden tisch gestellt hat, einen krug in die hand und knallt den zweiten vor dessen nase. sie stoßen an und trinken. sie stießen an und tranken.

mit einem leichten, unsicheren wanken nahm er sein halbes maß bier in eine hand und jonglierte dieses zu birdy und knallte den krug ihm, der sich gerade an einen hohen, runden tisch gestellt hatte, vor die nase.

der irokese schaut von thomas weg in die menge. er trägt die springerstiefel von thomas und hatte seine jeans in die röhren reingestopft. das dadurch bedingte militante auftreten scheint ihn nicht zu stören

nach einigen schlücken tritt der irokese als einziger auf die tanzfläche. der discjockey läßt von den waterboys das lied „whole of the moon“ laufen. birdy wippt nach vorne und hinten, langsam und nicht ruckartig, ohne einen taps mit seinen füßen zu tun. der oberkörper und die hüfte zeigen manchmal ein leichtes verkrampftes zucken. die füße scheinen manchmal bei den den ruhigen bewegungen zu schweben. es sind ansätze von schritten, die jedoch auf der stelle bleiben und sich lediglich vor und zurück, nie aber zur seite orientieren.

der saal füllt sich schlagartig. der diskjockey legt eine angestaubte platte auf den teller. auf dem cover ist ein mädchen mit zwei langen roten zöpfen abgebildet. aus den baßverstärkten lautsprecherboxen tönt wie aus alten kinderzeiten: „zwei mal drei macht sechs, widdewiddewid und drei macht neune. ich mach mir die welt widdewidde wie sie mir gefällt. zwei und zwei macht vier, widdewidde wer wills von mir lernen. alle groß und klein widdewidde lad ich zu mir ein.“

nachdem beide ihr bier getrunken hatte, schaute thomas seinem kameraden in die augen. der punk nickte und zog zwei filterzigaretten. beide verließen den dunklen saal und steckten sich die kippen an.

nachdem beide ihr bier getrunken haben, schaut thomas seinem kameraden in die augen. der punk nickt und zieht zwei filterzigaretten. beide verlassen den dunklen saal und stecken sich die kippen an.

vor dem eingang hüpst tanzend hand in hand ein verkehrt veranlagtes pärchen den bürgersteig hinab und kreischt: „ich hab´ ein haus, ein kunterbuntes haus, ein äffchen und ein pferd, und jeder, der uns mag, kriegt unser einmaleins gelehrt.“

birdy und thomas gehen einige schritte zu fuß. das schweigen der stillen nacht regt zum nachdenken an. thomas würde jetzt gerne philosophieren. doch irgendetwas hält ihn davon ab.

thomas geht noch über den meßplatz. ein großes, rotes zirkuszelt ist aufgebaut. die leuchtreklame lautet „los muchachos“. es ist ein spanischer zirkus, der hier sein gastspiel gibt.

an einem rotem zirkuszelt, welches frei auf einem weitem platz aufgestellt worden war. einige wochen zuvor hatte die stadt die herbstmesse an diesem ort abgehalten. einige bunte wagen und viel reklame zwischen den blinkenden girlanden hoben das treiben in der werdenden dunkelheit hervor.

an der kasse löste thomas als soldat eine ermäßigte karte und zündete sich bei betreten des vorplatzes eine zigarrette an. einige clowns tanzten zwischen den

wartenden menschen. der zirkus gehörte der kinderrepublik benposta aus spanien. wie thomas in einer illustrierten gelesen hatte, wurde jene mit straßenkindern gegründet, die anfangs durch musizieren sich den lebensunterhalt finanziert hatten.

bei einlaß betritt thomas mit der brennenden zigarrette das zelt. der lärmpegel ist recht hoch.. gafften die artisten wegen den deutschlandfähnchen an dem parka oder der brennenden zigarrette? bei betreten der reihe ließ frosch die kippe auf den boden fallen. ein älterer mann, der nach ihm das zelt betreten hatte, trat sie aus.

es war äußerst unruhig. man konnte sein eigenes gesagtes wort nicht verstehen. kinder stritten miteinander. vergeblich versuchten sich künstlich aufregende eltern, sie durch altkluge reden zum schweigen zu bringen. aber das streiten der kleinen stört weniger, vielmehr die dummen sprüche der erwachsenen, die sich künstlich über die dollereien aufregen. doch es wird schlagartig leise. auf einmal stürmte in windeseile eine große schar von mädchen und buben in schwarzweißen kostümen in die manege des roten zirkuszeltens. es war phantastisch, wie diese jugendlichen in atemberaubendem tempo räder schlugen, jonglierten und auf rollen balancierten. die vorstellung hatte begonnen.

„alles begann wie in einem tiefen traum. es war einmal ein junger mann, der durch einen weiten landstrich spaniens ging: durch galicien. und jene aussage war wie eine vision der welt, wie ein ewig junger zirkus.“, hieß es im liedtext des eingangschores

am trapez hing ein jungendlicher von vielleicht achtzehn oder neunzehn jahren. seine blicke waren thomas bereits bei betreten des zeltens aufgefallen. sein gesicht war schalnk. seine krusseligen haare waren an den seiten und hinten kurz, über der stufe auf ohrenhöhe jedoch äußerst lang. seine hautfarbe war äußerst dunkel. die augen waren dunkelbraun.

ganz ruhig wurde es vor der pause . alle artisten versammelten sich in der manege und beteten. die friedensbotschaft hatte begonnen. eindrucksvolle gesten und bewegungen der artisten untermalen sie und geben ihr mehr ausdruck. anschließend gehen sie ins publikum. wenn auch das publikum eine andere sprache spricht, so durchbrechen ein händedruck und die worte „la paz“ als friedenswunsch die sprachbarrieren.

zum finale bauen je achtzehn muchachos je einen menschenturm auf beide seiten der manege. pater silva, ein jesuit, betritt die manege und sagte: „überall sollen diese menschentürme entstehen. in deutschland können lehrer zu den starken gehören, die unten die ausländer und die arbeitslosen stützen, damit die kinder ganz oben unter der sonne ihren platz finden.“.

ganz ruhig wurde es. alle artisten versammelten sich in der manege und beteten. eindrucksvolle gesten und bewegungen der artisten untermalten die friedensbotschaft und gaben ihr mehr ausdruck. wenn auch das ausländische publikum in einer anderen sprache als die artisten redete, so durchbrachen ein

händedruck und die wort „la paz“ die barrieren, als die jungen und mädchen ins publikum gingen. zum finale bauten je achtzehn muchachos je einen menschenturm auf beide seiten der manege. ein jesuitenpater betrat die manege und sagte auf spanisch: „überall sollen diese menschentürme entstehen. lehrer können zu den starken gehören, die unten die ausländer und die arbeitslosen stützen, damit die kinder ganz oben an der sonne ihren platz finden.“.

nach der vorstellung nahm ein kleiner junge einen müllsack. er ging in den zuschauerraum, um den liegengelassenen müll einzusammeln. teils die hände in den hosentaschen, manche waren in kleine unterhaltungen verwickelt, verlassen die letzten besucher das zelt. thomas träumt vor sich hin, er sah trumhafte surreale bilder. sein gehirn verarbeitet gerade einen traum, der in den alten grenzen der ddr gar nicht möglich gewesen ist.

im gang wartet ein Ehepaar auf ihren etwa achtjährigen sohn, der immernoch verträumt auf der alten holzbank des steilen ranges klebt. ihrer worte nach scheinen sie aus deutschland zu sein.

„hallo, thomas! aufwachen!“, ruft sein vater. er schüttelt ihn.

durch den ausgang kam ein etwa zwölfjähriger junge. „mama, kommt ihr dann?“.

„warte, mein großer! wir haben da wieder mal ein kleines problem.“.

„thomas!“.

„jaa, ich komm´ gleich nach.“

frau jourdan verließ das zelt. zwischen zwei alten zirkuswagen saßen auf den stufen der ältere bruder von thomas mit zwei kleinen artisten. alle drei rauchten.

„dominique!“, schrie seine mutter. „wenn ich dich...“, sie schnaufte und schlug ihm die brennede zigarrette aus der hand.

eine viertelstunde war vergangen. thomas´ mutter eilte ins zelt. sie wirkte irgendwie sehr wütend. ohne an irgendetwas böses zu denken, rief thomas: „hallo!“. aber seine mutter wirkte nicht ganz so freundlich. nachdem sie tief luft geholt hatte, rief sie: „thomas! was glaubst du eigentlich wer wir sind?“.

„meine eltern. warum?“

„also, das ist doch die höhe. ich muß mir doch von dir nicht alles bieten lassen. wenn du nicht auf der stelle mitkommst...“

„jaa. is´ ja gut. hast du zufällig was zum schreiben. ich möchte mir pablos adresse notieren.“.

„warte mal!“, thomas´ mutter wühlte in ihrer handtasche. „naja, einen kugelschreiber habe ich für dich. aber ich habe kein papier.“.

„vielleicht ist unter dem müll, den pablo eingesammelt hat, etwas brauchbares.“.

„thomas!...“.

doch es war zu spät. thomas stand schon über dem blecheimer und schmiß alles unbrauchbares um sich. seine mutter ging einen schritt zurück, denn die gebrauchten taschentücher flogen weiter als die leeren coladosen. pablo hielt die

hände vor sein gesicht. auf einmal schaute thomas zufrieden auf. er hielt ein kleines kaugummipapier in der hand.

„äh, mama. könntest du mir bitte den kugelschreiber geben?“.

„du bist nicht mehr zu retten.“.

„würdest du mir bitte den kugelschreiber geben?“, fragte thomas in einem sehr leisen, aber gut verständlichen ton.

seine mutter setzte sich in eine reihe und seufzte: „hier!“.

thomas ging zu ihr hin, nahm ihr den kugelschreiber ab und sagte: „danke.“. darauf ging er zu pablo, gab ihm den kugelschreiber und das kaugummipapier und sagte: „schreib mir bitte deine adresse auf!“. danach ging er zu dem blecheimer und räumte alles wieder ein.

draußen hörte man eine kirchturmuhhr sechs uhr schlagen.

das zelt stand. thomas war am ende seiner kräfte. erschöpft ging er in den zirkuswagen, den er mit einigen jugendlichen teilte, warf sich auf sein bett und dreht sich zur wand. er griff nach dem brief von seinen eltern das letzte mal sah er sie vor vier jahren.

der tag war wieder sehr heiß, und es war windstill. thomas war inzwischen dreizehn jahre alt. erschöpft strich er sich durch seine haare. um seine augen, die nur noch durch einen schmalen schlitz sahen, öffnen zu können, wendete er seinen wartenden blick weg von der straße und schaute hinunter auf seinen vollgestopften koffer. mit hilfe von zwei jugendlichen hatte ihn thomas eine halbe stunde zuvor zugequetscht.

schnell ging er noch einmal in die tankstelle hinein zu freunden, die gerade dienst hatten. mit gemischten gefühlen verabschiedete er sich von ihnen. danach ging er hinaus und setzte sich auf den bordstein. endlich kam der wagen seiner eltern

endlich kam der wagen seiner eltern. als er hielt, ging thomas auf ihn zu. thomas' mutter öffnete die tür, steig aus, eilte zu ihm hin und umarmte ihn.

„ich hätte dich beinahe nicht mehr erkannt, weil du so groß geworden bist.“, sagte sie und gab ihm einen kuß.

sein vater steig aus, ging auf ihn zu, sagte freundlich: „hallo!“ und nahm ihn in seine arme. darauf nahm er thomas koffer, lud ihn in den kofferraum und sagte: „steig ein!“.

als der wagen losfuhr, schaute thomas zurück zu der tankstelle, wo er und seine freunde jede woch zusammen gearbeitet hatten.

nach einer halben stunde kamen sie in einen stau.

nach einer weiteren halbe stunde fragte thomas: „warum sind wir nicht mit der bahn gefahren?“.

„bist du verrückt geworden?“, schimpfte seine mutter. „wir haben es doch nicht nötig, öffentliche verkehrsmittel zu benutzen. damit fahren nur assoziale.“.

das war für thomas zuviel. so dachte er nicht, weil er davon überzeugt war, daß das auto daran schuld war, daß es keine großen wälder mehr gab und daß der boden immer mehr zubetoniert wurde. aber leider waren seine eltern auch

erwachsene.

einige stunden dauerte es, bis sie vor ihrem hotel ankamen. während seine eltern ihre koffer auspackten, ging thomas an den strand. dort lag neben ihm ein junge.

auf einmal fragte dieser thomas: „kannst du deutsch?“.

„ja.“, antwortete thomas. „warum fragst du?“.

„weißt du?“, sagte der junge. „mir ist furchtbar langweilig. im hotel bei meinen eltern ist es nicht auszuhalten. und hier ist es allein auch nicht besser.“.

„kann ich verstehen.“, entgegnete thomas. „mir geht es genauso.“.

„woher kommst du?“.

„aus benposta.“.

„sag mal! ist das nicht diese kinderrepublik mit dem zirkus?“.

„genau die.“.

„wie bist du dorthin gekommen?“.

thomas seufzte.

„also das ganze war so.“, begann er. „mein vater hatte bis vor sechs jahren in madrid zu tun. zu dieser zeit hatte gerade der zirkus „los muchachos“ sein neues zelt dort aufgeschlagen. dieser zirkus ist unsere wichtigste einnahmequelle. wir besuchten eine vorstellung. nach dieser fing ich ein gespräch mit einem kleinen jungen an. dieser artist ist übrigens heute noch mein bester freund.

ein halbes jahr später bekam mein vater arbeit bei einer anderen firma. deshalb mußte er zu verschiedenen projekten in der ganzen welt herumreisen. meine mutter mußte mitkommen. irgendwo mußte ich zur schule gehen. da kam mir die idee, nach benposta zu gehen. meine eltern wollten es mir zuerst nicht erlauben, aber nachdem ich mich lange genug stur gestellt hatte, taten sie es doch.“.

„wie heißt du eigentlich?“.

„thomas. und du?“.

„david.“.

„glaubst du an gott?“.

„ja. aber ich habe es manchmal schwer, meinen glauben in der öffentlichkeit zu bekennen. weißt du? ich bin jüdisch. und da hat man es nicht leicht. wir glauben an keine dreifaltigkeit.“.

„ich finde auch, daß an der dreifaltigkeit etwas faul ist.“.

zehn tage später sagte david ganz traurig zu thomas: „du! wir fahren heute abend heim. schreibst du mir?“.

„darauf kannst du dich verlassen.“.

am abend gaben sie sich ihre genauen adressen.

„thomas! sehen wir uns wieder?“.

„ganz bestimmt.“.

traurig stieg david in den wagen seiner eltern. als dieser losfuhr, winkte thomas david hinterher, bis er das auto nicht mehr sehen konnte.

am nächsten morgen ging er alleine ans meer. langweilig war es ohne david.

thomas erwacht aus seiner versunkenheit. er hatte bereits viel dieser republik in nordwestspanien gehört.

thomas verläßt das zelt. vor dem zelt denkt er nach. er stiefelt heimwärts.

5. das gespräch

sein schlüssel befindet sich grundsätzlich bei seiner familie in seinen zivilen klamotten. so hofft er auch diesmal, es sei jemand anwesend.

alles erscheint vor der haustür in dem kleinen vorgarten trist ohne die zärtlichkeit seiner mutter, die ihn jedesmal mit den worten: „thomas! haste nun wieder `ne woche rumgebracht“ empfangen hat. noch bevor der heimkömmling die glocke drückt, hört er hinter sich schritte.

„hi, frosch! heute wieder keinen schlüssel?“, spottet dominique, der einen halben kopf kleiner ist als sein jüngerer bruder. die haare sind blond, annähernd kurz und vorne grün gefärbt, die kleider ganz schwarz. mit einem leichten grinsen auf den wangen wühlt er in seiner hose. er schließt auf. zärtlich fährt die freie hand jenem durch die tropfenden, streichholzlangen haare.

dem, gerade über die schwelle tretenden, klopft der kleine rekrut auf die schulter. „danke dir.“, murmelt seine leicht erkältete stimme. der wäschesack fällt neben dem schweren metalleingang mit dem großen sicherheitsriegel und dem kleinen spion auf den unbeheizten steinboden. die schnüre geöffnet, zieht er die dicke tüte heraus. er reichte sie dem vierundzwanzigjährigen, der sich an das geländer der kiefernholztreppe lehnt.

„kleiner bruder, du bist einfach klasse!“. die augen des blonden strahlen. gerade hat er seine bomberjacke ausgezogen, welche flüchtig auf der hutablage der kleinen garderobe landet. neben einer kleinen komode liegen in ordentlicher reihe die pantoffeln der ganzen familie. seine durchgefrorenen zehen schlüpfen aus den gewichsten lederschuh. mit viel schwung kickt er sie zu den anderen. auf die erste der stufen, welche unmittelbar neben ihm emporführten, fällt die plastiktasche.

sperrangelweit stand die tür zur küche offen. ihre eltern saßen beim abendessen. seine schweren schnürstiefel hinterließen nasse spuren, als der gefreite an den tisch trottete und sich auf einen stuhl fallen ließ. in den schräg, fast senkrecht eingeschnittenen, seitenbunkern des, nur durch die beiden unteren knöpfe geschlossenen uniformstückes waren beide hände. die beine waren ausgestreckt. hungrig grabschte er sich eine scheibe brot und biß einen kräftigen happen ab. in dem geflochtenen korb blieben noch zwei dunkle und drei helle scheiben übrig. seine kiefer kauten nahezu lautlos, als er sie in den

teller legte.

mit weißem, bestickten tischtuch, zwei schönen vergoldeten kerzen und silbernem besteck war die tafel geziert worden. frau jourdan hatte sich die haare zurechtgemacht. auf den ersten blick erkannte man nicht, daß sie bereits etliche wochen nicht mehr geschnitten worden waren. die krawatte, die er bei der arbeit getragen hatte, war ihrem gatten noch umgebunden. sein jacket hing ordentlich an der tür auf einem bügel. der lack bröselte dem kühlschrank mit dem schnappschloß ab. auf dem alten gasherd lag der anzünder zwischen den erloschenen flammen. der dezenten atmosphäre taten die spüle mit den zwei becken und die ringsherumstehenden küchengeräte keinen abbruch.

dominique setzte sich zu seinem vater auf die, fest an der wand angebrachten, bank. ein, noch vom frühstück übriggebliebenes, brötchen, welches auf dem toaster frisch aufgebacken worden war, schnitt er in zwei hälften. alle anwesenden schwiegen. nachdem er eine dicke schicht butter auf den weichen teig gestrichen hatte, griff seine hand nach der hausgemachten erdbeermarmelade.

frau jourdan ging zum herd und kehrte mit einer großen pfanne zurück an ihren platz, blieb stehen und tat einigen reis mit etwas gemüse auf einen leeren teller, der am rand des tisches lag. „na, nun iß mal. du verhungerst mir sonst.“.

thomas nahm die gabel und stocherte erst in dem essen, bis er schließlich einige happen davon aß. „weißt du? frei sein heißt, nicht mehr die notwendigkeit zu haben, essen zu müssen, nicht mehr um das eigene leben oder das eines anderen bangen zu müssen.“

sperrangelweit stand die tür zur küche offen. ihre eltern saßen beim abendessen. seine schweren schnürstiefel hinterließen nasse spuren, als der gefreite an den tisch trottete und sich auf einen stuhl fallen ließ. in den schräg, fast senkrecht eingeschnittenen, seitenbunkern des, nur durch die beiden unteren knöpfe geschlossenen uniformstückes waren beide hände. die beine waren ausgestreckt. hungrig grabschte er sich eine scheibe brot und biß einen kräftigen happen ab. in dem geflochtenen korb blieben noch zwei dunkle und drei helle scheiben übrig. seine kiefer kauten nahezu lautlos, als er jene in den teller legte.

mit weißem, bestickten tischtuch, zwei schönen vergoldeten kerzen und silbernem besteck war die tafel geziert worden. frau jourdan hatte sich die haare zurechtgemacht. auf den ersten blick erkannte man nicht, daß sie bereits etliche wochen nicht mehr geschnitten worden waren. die krawatte, die er bei der arbeit getragen hatte, war ihrem gatten noch umgebunden. sein jacket hing ordentlich an der tür auf einem bügel, der nicht an irgendeine garderobenstange, sondern an die obere türkante gehängt war. sein schicksal meinte es gut mit ihm. übernahme in den höheren verwaltungsdienst, einstuftung oberregierungsrat. die stasiakte war unbedenklich. lediglich ein früherer arbeitskollege, der ihm untergeben war, wurde nicht befördert, da er kontakte in den westen hatte, was herr jourdan dem kader gemeldet hatte.

der lack bröselte dem kühlschrank mit dem schnappschloß ab. auf dem alten gasherd lag der anzünder zwischen den erloschenen flammen. der dezenten atmosphäre taten die spüle mit den zwei becken und die ringsherumstehenden küchengeräte keinen abbruch.

dominique setzte sich zu seinem vater auf die, fest an der wand angebrachten, bank. ein, noch vom frühstück übriggebliebenes, brötchen, welches auf dem toaster frisch aufgebacken worden war, schnitt er in zwei hälften. alle anwesenden schwiegen. nachdem er eine dicke schicht butter auf den weichen teig gestrichen hatte, griff seine hand nach der hausgemachten erdbeermarmelade.

auf daß frosch eine weile vor sich hingestarrt hat, zieht er den dunklen tabak aus der linken brusttasche, deren versteckter laschenknopf nie geschlossen wird. seine eltern nimmt er nur am rande wahr, während er sich sorgfältig eine zigarrette dreht. ohne rücksichtig auf die beiden nichtrauchenden, eine generation älteren, zündet er sich jene an. er hat einigen rauch in die luft geblasen, schlägt seine mutter auf den tisch. sie brüllt: „ich werd' noch wahnsinnig! alles lasse ich mir nicht bieten.“.

mühseelig rappelte der angemahnte den geschafften körper hoch. er hatte noch nicht fertiggegessen. der teller war noch fast voll. frosch stand auf. mit gesenktem haupt ging er schweigend aus der immernoch offenstehenden tür. krumm wie ein fragezeichen verließ thomas das beisein der familie.

hinter einer getönten glastür war neben der alten treppe das wohnzimmer mit dem gekachelten kamin. seitlich der schrankwand war eine konsole mit dem furnierten fernsehapparat. das elternschlafzimmer war gegenüber der gästetoilette am ende des ganges, in den thomas für wenige sekunden hineinstarrte. die knarrenden stufe stiefelten die hohen schuhe hinauf unter das dach. in viel eigenarbeit hatten die jourdains die zimmer ihrer söhne, das bad als auch einen weiteren raum mit tischtennisplatte und stereoanlage hergerichtet. mit hängender brust, das alleinsein suchend, verdrückte sich frosch in seinem gemach. thomas hängte den schwarzen anzug in den schrank, den seine mutter zum durchlüften auf das bett gelegt hatte. gedemütigt ließ sich der müde kriegler auf die matratze fallen.

durch das geschlossene fenster konnten die unwachsamen augen, welche nur noch durch zwei schmale schlitze sahen, den mond sehen. wegen der kraterartigen landschaft glaubten sie, er lächelte ihnen zu. frosch rauchte einige züge. nach und nach lösten sich über ihm die wölkchen. durch ihr ruhiges gleiten hatten sie etwas verträumtes an sich. die weißgrauen schlieren verformten sich ständig, bis sie allmählich dem nebel teil wurden. liebevoll zog er an dem glimmstengel, welcher nur noch eine daumenbreite lang war. wie oft hatte der wille ihm bereits befohlen, die sucht aufzugeben? den letzten rauch ließ er auf die hochgehobene zigarrette gleiten, bevor er ihre glut an der wand erdrückte.

an der tür seines zimmers klopfte es. besorgt trat sein vater ein. langsam,

vielleicht auch ein wenig zögernd gingen seine schritte auf die, am boden liegenden kleider zu. die runzeln im gesicht kundeten von der ratlosigkeit der sorgen. die behaarten hände hoben eine alte jeans auf. wie es sich gehörte, versuchten sie die beine zusammenzuklappen, doch der zweiundfünfzigjährige fand keine bügelfalten. entlang der naht zusammengelegt, hängte er sie über den drehstuhl, der in den schreibtisch hineingefahren worden war.

unter den offenen büchern sah er sich einige bleistiftmalereien zwischen freierrollenden bleistiften an, die durch das wackeln erregt worden waren. „das sieht aus wie ein kleiderständer.“. das weiße blatt papier ließ er auf den tisch fallen.

„thomas, ich muß mit dir reden.“. der enttäuschte sah die dunklen erdreste, die die schwarzen absätze auf das bettuch abrieben. „ich kann es nicht mehr mitansehen, wie du mit der umwelt, deinen mitmenschen umgehst. alle leute sind nun ‘mal gezwungen, in einer gesellschaft miteinander zu leben. ist es das militär, welches dich zu so einem charakter werden läßt? ist es der staat, in dem du, so denkst du vielleicht, keine luft zum atmen mehr hast?“.

verstört starrte der angesprochene seiner autorität ins gesicht, obwohl er deren gedankenwelt verstehen konnte.

„deine pupillen, sohn, scheinen, als wärst du gerade im falschen film. euch kann unsere generation nicht verstehen, da sie nach dem krieg groß wurde. wir, die nichts hatten, sehen, daß ihr eine gute ausbildung kriegt, daß der staat es jedem ermöglicht, vom tellerwäscher zum millionär zu werden. jedes wochenende läßt das militär die unteren dienstgrade nach hause. ihr werdet nicht mehr wie euere väter noch damals verdroschen, wenn ihr was ausgefressen habt. - was ist los mit dir. all die träume, von denen deine phantasie besessen war, kannte ich vor jahren. du hast ein gutes abitur und einen studienplatz, wenn du mit dem wehrdienst fertig bist. wo liegen deine probleme?“. die verkritzelten zettel schob herr jourdan beiseite und stützte seine hand auf die platte.

„ich weiß es nicht.“. frosch wußte des spiegels, welchen man ihm nun gerade vorgesetzt hatte, daß dieser das bild bitterer wahrheit war. „ohne besonderen grund ist es manchmal trauer, gelegentlich liebe und irgendwann vollendetes glück. es ist von allem da, um ein materiell gutes leben aufzubauen. trotzdem bin ich verzweifelt.“. entgegen der weichen matratze schmerzte der ellenbogen des zwanzigjährigen vom aufstemmen. er rappelte sich auf in einen sitz mit halbausgestreckten beinen.

seufzend setzte sich sein vater an den bettrand. „nach dem krieg hat ein freund von mir psychologie studiert. vorwiegend befaßte er sich mit problemen von jugendlichen. das waren allerdings drogenabhängige, säufer oder kinder, deren eltern aus unmöglichen verhältnissen kamen. aber wenn du willst, schicke ich dich da mal hin. junge!“, sein vater klopfte ihm auf die schulter. „ich will mein kind nicht verlieren. daß dominique fernab jeder realität schwebt, langt schon.“.

der zögling dachte nach, bis er entgegnete: „weißt du? aus dem, was andere

denken, und dem, was der mensch selbst will, ist er selber ein mischprodukt. von vorne herein ist er weder gut noch böse, sondern die gesellschaft prägt ihn, indem die umwelt ihm einen leitfaden spinnt, anhand dem sich sein eigener wille bildet. beim kleinen kind ist das noch simpel: das mag ich und jenes nicht. irgendwann beginnt es aber zu fragen, warum liebe ich das eine im gegensatz zum anderen. das junge wesen beginnt zu entscheiden zwischen geschmack und wahren selbst. setzt man die suche fort, so wünscht man sich nicht mehr in die unteren lebensformen zurückzukehren, sondern den sprung in das leichtere gefieder zu schaffen.

diese welt rotiert, sonst gäbe es nicht die wellenlänge und die frequenz. da die lichtgeschwindigkeit abnimmt, werden die wellenlängen größer. die rotation findet in irgendeinem höheren gebilde statt, in dem es auch reibung gibt, das die rotation langsamer werden läßt. wenn in einem unserer zusammengefallenen sterne eine zweidimensionale welt als umrandung des leeren kernes stehen könnte, so wären wir die umrandung des kerns eines zusammengefallenen sterns in einer vierdimensionalen welt. unser weltall wäre nicht eiförmig, sondern die zweidimensionale welt in einem unserer zusammengefallenen sterne wäre die oberfläche eines eies. die reise um die welt wäre in dieser zweidimensionalen welt möglich. könnte es in unserer dreidimensionalen welt nicht möglich sein, ein elektron kerzengerade in das weltall so zu schicken, daß es ohne gelenkt zu werden wieder in die alten koordinaten zurückfindet.“.

„du suchst nach dem höheren planeten, mit den lebensformen, die über der höchsten lebensform unseres planeten, des menschlichen daseins, liegen. erinnerst du dich noch? der kleine prinz suchte auch danach und erkannte, daß er wieder dorthin zurückkehren mußte, wo er her kam, wo er unbedingt neben dem affenbrotbaum auf die rose aufpassen mußte, damit diese nicht von dem schaf gefressen wurde. das schaf war nicht böse, doch es wollte leben, der natürliche trieb veranlaßte die begierde. doch der kleine prinz fühlte die verantwortlichkeit für die rose. du mußt nach etwas suchen, für das du dich verantwortlich fühlst. die möwe jonathan, aus der ich dir als kind immer vorgelesen hatte, erkannte die notwendigkeit des verantwortungsbewußtseins gegenüber seinem alten schwarm. und als die zeit gekommen war, konnte nichts die rückkehr mehr verhindern.“.

herr jourdan holte luft und begann nach einigem zögern wieder. „thomas, es gibt da so etwas, das wollen die idealisten nicht wahrhaben. in irgendein umfeld wird die seele hineingeboren, egal ob es ihr paßt oder nicht. und so irgendwie merkt man es dem einzelnen an, woher er kommt. ich meine hier jetzt nicht, ob arm oder reich, sondern intakt oder neurotisch. häufig bringen die spiesigen autoritären eltern intelligentere kinder groß, weil der generationenkonflikt stattfindet. aber genau dabei müßt ihr beiden aufpassen. es ist ein unterschied, ob man strotzt oder die gesamte gesellschaft beukotiert.

der beukott erzeugt den wunsch, sterben zu wollen, da das verantwortungsbewußtsein fehlt, wenn es dem menschen dennoch gelingt

weiterzukommen, ruft ihn das verantwortungsbewußtsein irgendwann wieder zurück. es gibt genügend ziele auf dieser welt, für die sich das kämpfen lohnt: den frieden, die liberalität, den sozialstaat, die abrüstung, den wegfall von mauern und grenzen, die aufgabe der linken, durch den fortschritt immer weniger werdende arbeit auf immer mehr menschen zu verteilen. den höheren planeten wirst du durch ein zunehmendes verantwortungsbewußtsein finden. wenn wir die höchste lebensstufe auf unserem planeten sind, dann führt der sprung in die unterste stufe des neuen planeten, und das kann nicht passieren, wenn man nicht gelernt hat, auch auf hoher position zu dienen. “. nachdem er seinen jungen nochmals gestreichelt hatte, verließ sein vater schweigend das zimmer.

seine oliven klamotten zog der jugendliche nachdenklich aus. zum ersten mal spürte er, daß er diese kleidung nicht mehr tragen wollte. splitternackt krabbelte er unter die decke und grübelte lautlos vor sich hin. alles sollte der mensch von sich lösen, was an ihm haftete. seine autoritäten wählte er sich frei in dem bewußtsein, von dem ja auch das nein ergründen zu dürfen. wenn die gedemütigte, militante erziehung die these darstellte, so stände als antithese der protest. hätte der mensch nicht die entscheidung zwischen gegensätzen zu fällen, trüge er keinerlei verantwortung für sein tun, wodurch seine individuelle existenz negiert wäre.

im gang waren schritte zu hören. die holztür mit der verklebten scheibe ging auf. leise betrat dominique das zimmer. „frosch! haste noch kippen?“. seine stimme wirkte besänftigend ruhig. - „drüben auf dem tisch liegt noch der tabak.“. von der wand wendete thomas den kopf weg. sein kopf fiel zurück ins kissen. „dreh` dir eine!“.

die kleine lampe an der decke warf einen geschlossenen kreis auf den safranfarbenen teppichboden. in das weiße blättchen drückte der blonde die dunkelbraunen fasern. sein gesäß setzte sich auf den bettrand. in das betrübte gesicht seines jungen gefährten starrten seine grauen augen. „kleiner bruder, warum willst du immer soldat spielen? du bist viel zu gefühlvoll, um die gewalt zu lieben.“. beim anzünden der zigarrette schienen dominiques augen zu schielen.

frosch schwieg. in das ovale gesicht blickten jenem die aufgerichteten blicke. die beine jonglierte der jüngere an dem gesäß seines veterans vorbei, als er unbekleidet aufstand. den zur hälfte abgerissenen fetzen papier holte er von dem arbeitspult. „paß auf!“, begann er, indem er die skizze dem vierundzwanzigjährigen vor die nase hielt:

„nur zwei dimensionen hat eine fläche, drei jedoch der raum. wenn du auf einer ebene einem zweidimensionalen koordinatenkreuz eine dritte achse geben willst, so gehen vom ursprung sechs anstatt vier pfeile aus, wenn du die negativen hinzuzählst. das heißt, bei gleichgroßen winkeln zueinander müssen diese sechzig grad betragen, damit die winkelsumme von dreihundertundsechzig erhalten bleibt. nimmt man nur die pfeile, die in die positive richtung zeigen, so haben diese drei je einen hundertundzwanziggradwinkel zueinander.

ein würfel ist ein körper. wenn du in diesen dreier nur in die positiven achsen einen würfel auf eine ebene zeichnen willst, so daß eine ecke im ursprung, drei

kanten auf den achsen liegen, so haben die winkel, die in natura neunzig grad betragen, entweder sechzig oder einhundertundzwanzig. zeigt eine spitze zu dir, so siehst du nur noch drei seiten. wären die seiten durchsichtig, so wären die verdeckten erkennbar. um sie darzustellen, verbindet man die freien außerkanten mit der nach vorne zeigenden nase im ursprung. so werden auf einem punkt sowohl die obere als auch die untere spitze dargestellt.

der dreidimensionale beobachter erkennt, daß im ursprung zwei verschiedene punkte dargestellt wurden, nämlich der ursprung selbst und der raumdiagonal zum ursprung gegenüberliegende punkt. ein zweidimensionaler beobachter könnte dies nicht sehen.

ein dreidimensionaler denker kann das sehen, was ein zweidimensionaler, wenn es ihn gäbe, sich nicht vorstellen kann. alles scheint wie bei dem höhlengleichnis zu sein. wir sehen nur die projektion einer höheren welt und ziehen unsere schlüsse anhand des uns sichtbaren.“.

in die stille versunken begutachtete der zwanzigjährige seinen entblößten, schlanken körper auf dem, im fenster reflektierten bild. die mundwinkel grinnten ein wenig. seine schlichte, unverhüllte schönheit erfuhr er in diesen sekunden. seines nackten selbst wollte sich der mensch bewußt werden, deshalb schuf er die kleidung, zuerst in der primitiven form eines feigenblattes. er schuf die kultur, egal ob stumpfsinnig oder intelligent, er mußte an ihr gefallen finden.

„frosch!“. liebevoll und leise klangen die töne. dominique stellte sich mit der stirn zu dessen rücken. mit den fingerkuppen fuhr er langsam über die haut des oberarmes von jenem. „denk doch mal an was anderes. dieses scheißmilitär macht aus dir ein psychisches wrack.“.

thomas schwieg. auf den boden senkte er seinen blick. seine hand griff nach der von dominique, welche ihn berührte. sie an sich pressend, führte er sie entlang seines oberkörpers: erst auf, dann ab. „ist es wirklich die armee? ich weiß es nicht.“. das ein- und ausatmen seines hintermannes war fein. bei der wahrnehmung bedurfte es viel ruhe. der sanfte kuß dessen auf den rücken war kaum zu spüren. „geh'n wir noch ins kino?“.

zärtlich streichelte dominique die kurzen, krusseligen haare seines jüngeren bruders. er starrte auf das ohrloch, in dem der ring fehlte. die worte tuschelten: „trägst du irgendwann wieder den anhängen?“.

der zwanzigjährige drehte sich und ließ sein haupt auf die brust des vier jahre älteren fallen. „geh'n wir!“. er stand auf, ging zu seinem schrank und holte sich einige private klamotten heraus. „reich mir mal die hose von dem stuhl da drüben!“.

„sollten wir noch duschen?“. dominique zuckte mit den augebrauen.

„wenn du die tür abschließt, gerne!“. thomas ging splitternackt ins bad. er drehte in der kabine das warmwasser an und stellte sich darunter.

dominique verriegelte die tür. er zog sich aus. mit einem breiten grinsen ging

er zu thomas unter der dusche. nach zweimaligem durchatmen begann er: „es gibt menschen, die sind dazu geboren, ihr leben lang genau angewiesen zu werden, wie sie zu arbeiten haben. der gehorsam ist für sie etwas notwendiges. ihnen fehlt sonst etwas. der gehorsam wird irgendwann zur sucht. man braucht etwas härteres als die tägliche arbeit. man braucht drill. man muss kommandiert werden. in der beobachtung dieses drills entwickelt sich der wunsch selbst andere menschen befehlen zu dürfen. und das ist die schattenseite unseres daseins.“.

„dominique! worauf willst du wieder hinaus.“.

„ich will dir nur erklären, dass es völlig richtig ist, anders zu sein. es macht überhaupt nichts aus, dass das anderssein auch sichtbar ist.“. dominique wackelt mit der hüfte in eindeutiger weise vor und zurück. „jahwe heißt frei übersetzt „das selbst“. man erkennt auf hoher stufe das selbst. es ist selbsterkenntnis.“. domique deutete auf seine entfernte vorhaut.

„der bund mit jahwe ist die beschneidung.“. thomas wirkte bedrückt. „du hast es dich getraut, dich beschneiden zu lassen. du hattest es medizinisch nicht gebraucht. aber du hast es gewollt. und das zählt wirklich.“.

6. kapitel: der filmriß

die leuchtreklame des filmtheaters war von der haltestelle aus nicht zu übersehen. seine verwaschenen, blauen jeans hatte dominique in die schwarzen springerstiefel gestopft, als er an den kiosk trottete, dessen inhaberin ihn gerade schließen wollte. der echte bundeswehrparka in thomas' größe war wie neu. die nationalflaggen waren angenäht, die abzeichen von einem gefreiten. nicht sonderlich schien es ihn zu berühren, daß er von seinem bruder der bundeswehr geklaut worden waren. das militante grün harmonierte mit dem anarchischen schwarz. weder die knöpfe noch der reißverschluß waren geschlossen. im seitenbunker eine hand, welche die linke seite tiefer als die rechte zog, fummelte die andere aus dem gesäß einen alten geldbeutel. „ich möchte 'nen drum.“.

die kleine tonne kramte in einem behälter. „zwomackfümmensechsig.“. die abgezählten münzen schob ihr der schlanke durch den schlitz. lautlos stellte frosch sich neben ihn. auf den tabak legte er ein stück blaue pappe mit weißem zigarrettenpapier. sein bruder steckte beides ein.

lautlos stellte frosch sich neben ihn. auf den tabak legte er ein stück blaue pappe mit weißem zigarrettenpapier. sein bruder steckte beides ein.

bereits zur hälfte war der vorraum des schauplatzes gefüllt. etliche begutachteten die plakatierungen in den glaskästen neben der kasse, welche zwischen zwei großen doppelten schwingtüren, die ins freie führten, eingebaut waren. eine geteilte, geschweifte treppe, die in das große haus führte, zog sich über dem häuschen, in dem die alte dame das geld wechselte. die

verschiedenen streifen wurden durch sie von den jeweiligen rollen abgerissen. gegenüber des kartenverkaufs begannen die beiden teile des aufstiegs. zwischen den, mit ketten verschlossenen, absperrungen befanden sich die schweren holztüren, die in das kleine studio führten, wo der film lief, den sich thomas und dominique ansehen wollten. auf dem schwarzen lack klebte ein großer bepper. eine brennende zigarette war in dem roten kreis durchgestrichen.



eine gemischte geräuschkulisse schloß das etwa hundert quadratmeter große foyer. kiffende punks saßen auf dem boden. ihren joint versteckten sie zwischen den fingern, so daß lediglich der filter hervorschaute. farbige männer tranken helles, deutsches bier. schiefe tüten wurden von langhaarigen spätsiebzigern gedreht, die nur normalen tabak hineindrückten. teils in unterhaltungen verwickelt, warteten mehrere große menschenmengen vor dem zutritt des saales auf einlaß.

zwischen ihnen, einige meter von seinem bruder entfernt stand dominique. er räusperte sich. einigen gelben schleim spie er auf den boden. an den oliven ärmeln seiner kutte waren je zwei knöpfe vorgesehen, um den bund nach belieben enger straffen zu können. nur um das linke handgelenk war die lasche noch von seinem jüngeren bruder in die falsche richtung an den knopf gehängt, so daß sie nicht nach außen zeigte. die zunge knetete in seinem mund etwas weiche, weiße spucke. den linken arm spannte jener. die stelle, über der sich sonst die lasche befand, hob er an den mund. sanfft rieben seine lippen den speichel in den grünen stoff. er achtete darauf, die fläche der feuchten stelle möglichst klein zu halten.

bekleidet mit einer alten jeans, einer abgewetzten, schwarzen lederjacke, steckte im linken ohrläppchen seines jüngeren bruders ein großer, runder, silberner anhänger mit einem magin david, auf dem eine thorarolle abgebildet war. frosh hielt die billetten in der hand.

nach einigem zögern ging auch er in die traube von wartenden, welche sich um den platzanweiser sammelten. den tickets, welche dem aufpasser hingehalten wurden, waren noch nicht einmal ein einziger blick gewürdigt worden, um zu merken, ob es die richtigen waren. ein junger skinhead mogelte in der versteckten hand eine brennende zigarrette durch die absperrung.

muffig und staubig rochen die möbel des etwa zweihundertfünfzig plätze

umfassenden kleinen theaters. die, der leinwand gegenüberliegende hälfte war bereits gut gefüllt. dem hinteren teil zwängten sich die meisten noch hereinkommenden gäste hinzu, so daß die vorderen sessel leer blieben. die reihen waren gewölbt. um einen halben platz hatte man sie versetzt.

von der rechten seite kam ein zarter duft nach rauch gezogen. eine fast abgebrannte zigarrette reichte ein etwa zwölfjähriger mit bomberjacke und millimeterkurzen haaren seinem nebenmann. der geringfügig älter wirkende atmete einen ordentlichen zug ein. nach kurzem kauen ließ er den qualm langsam aus mund und nase gleiten. als die kippe auf den boden gefallen war, blieb sie nicht ausgetreten liegen. die feinen schwaden stiegen noch für einige sekunde über die polster hinaus. thomas erinnerte sich an die beiden, als sie auf den stufen vor den fachsälen in seiner alten schule saßen und rauchten.

thomas erinnerte sich an die beiden, als sie in seiner alten schule verbotenerweise auf den stufen zu den fachsälen rauchten.

die lichtintensität wurde innerhalb eines augenblicks schwächer, hielt ihre stärke, bis sie nach dem ertönen eines gongs an der schwarzen decke und den dunkel behangenen wänden versank. zu beiden seiten wurde der rote vorhang aufgezogen. er verschwand in der verkleidung der wände. gleichmäßig erloschen die scheinwerfer, deren runde kreise noch kurz nach der verdunkelung auf die bühne fielen.

auf einer sandbank präsentierten lachende, hübsche mädchen rum, indem sie ihn gläserweise tranken. ortsbekannte kneipen warben für ihr volkstheater. in kurzen einschnitten wurden die highlights der nächsten wochen vorgestellt. auf einer geburtstagsparty ließ der großvater die gäste, die aufs konfekt warteten, volkslieder singen. doch da, der hauptfilm wurde direkt hinter die reklame gehängt. die frau mit der mißlungenen dauerwelle und dem alten korb - „will jemand eis?“ - fehlte.

thomas musste drückte es auf der blase. „muss mal schiffen!“, flüsterte er zu dominique. in der letzten reihe saß der kleine pimpf. diese sitzplätze waren nur am linken und am rechten rand. in der mitte waren die beiden schwarzen schwingtüren, welche in das foyer führten. man hatte bei diesen plätzen vor sich fast zwei meter beinfreiheit. er knabe trug den parka, den er sich in dem bagger geklaut hat. er war frisch gewaschen und links und rechts die flaggen angenäht. das firmenzeichen war abgetrennt.

thomas ging auf ihn zu: „haste zufällig kippen?“. der junge zog eine schachtel filterzigaretten aus der rechten brusttasche. er reichte sie thomas. frosch nimmt sich eine kippe. er zündet sie an. er zieht zweimal. er gibt sie dem jungen. „halt mal, bis ich vom klo komme. kannst ruhig dran ziehen.“. der knabe nimmt die kippe so in die rechte, dass die glut in der innenhand verschwindet.

frosch braucht zwei minuten. er setzt sich neben den jungen, der sich ganz in die ecke verkrochen hat. „zieh' noch mal dran.“.

der junge gehorcht. thomas lässt sich die kippe geben. er raucht sie runter.

„willste rauchen?“. frosch zwinkert mit den augenlidern. der junge errötet. „weiß' nich“.

„trau dich. – tu's“.

der junge holt eine kippe aus der brusttasche. er zündet sie sich an.

frosch bleibt neben ihm sitzen. „hast noch eine.“. der knabe reicht thomas die schachtel rüber. der zivilgekleidete soldat nimmt sich eine kippe heraus. ohne es zu verstecken, zündet er sich die zigarrette an.

der elfjährige raucht die kippe ganz zu ende. er lässt die kippe auf den boden fallen. diese bleibt unausgetreten liegen. er spuckt einigen schleim auf den boden. er knetet etwas weiße spucke. er lässt diese in den ärmel gleiten. er verreibt sie sachte.

thomas setzt sich wieder zu seinem bruder. die filterkippe glüht über seiner linken hand. er raucht offen, dass es jeder sehen kann.

die vorstellung dauert nun schon eine dreiviertelstunde. aus seinem parka zieht dominique den noch nicht angebrochenen tabak. die handlung verfolgend, tastet er blind ein weißes blättchen aus dem kleinen papcartoon, der nach dem loslassen in dem riechenden kraut schwimmt. sein blick widmet sich kurz der kippe, um ein maß der fasern in das blättchen zu wickeln. fast fertig benetzt er den haftenden rand mit spucke. die schiefe tüte schiebt er sich in den mund.

das aufflackern des silbern glänzenden feuerzeuges ist zwischen raschelndem popcorn und konservativ aufrechtsitzenden spießern deutlich zu sehen. thomas grabscht sich das blaue päckchen. ungeachtet der anderen besucher dreht er sich selbst eine zigarrette.

die harten schläge ins gesicht, das lachen auf den wangen des sadisten lassen die verzweiflung des geächteten vergessen. hat das gute gesiegt? der böse muss sterben. doch da, aus der seite zieht der halunke einen revolver. er knallt den hetzer ab. von der spannung mitgezogen, zündet sich thomas seinen glimmstengel an. eine neue realität lassen die bilder auf dem durchgebogenen großbild entstehen. einige irritierte köpfe starren sich gegenseitig wegen der, über den köpfen der rauchenden jungen aufsteigenden, kringel an.

der gejagte kann fliehen. rasch tötet er noch einen taxifahrer. er braust mit dem auto dahin. einige kreuzungen weiter eine straßensperre. den rauch der kippe läßt frosch für einen moment in der lunge, bevor er ihn langsam herausbläßt. brennend bleibt der glimmstengel, der auf dem boden endet, liegen.

gemütlich hat dominique den kopf zurückgelegt. sein rechtes bein liegt über dem vorderen polster. das linke streckt er neben sich in den freien platz. über der hand, welche auf dem schoß ruht, leuchtete die rötliche glut. die kleinen brocken asche zerfallen unter dem sitz.

der kurzhaarige, welcher zwei reihen vor thomas im sessel hing, klemmte seinen springerstiefel in die lücke der vorderen lehnen. erst nach allen seiten wanderten die verängstigten blicke, bevor er mit seinem kompagnion leise

tuschelte. aus der grünen joppe mit dem orangenen steppfutter zog er eine automatenpackung. er reichte sie seinem freund, welcher eine filterzigarette herauszog. verstohlen steckte der ältere sie sich unter der vorgehaltenen jacke an. dem großen vorbild machte es der zwölfjährige nach.

im hinteren drittel stand ein gesetzter mann mit hornbrille und siebzigerjahreanzug auf. er ging zum ausgang, kehrte aber kurz darauf an seinen platz zurück. dem beiläufigen geschehen zeigten die anderen gäste keinerlei zuwendung.

langsam schritt der polizist auf das gestohlene taxi zu. john wayne pflegte eine ähnliche gangart, nachdem er vom pferd gestiegen war.

„das laßt mal gefälligst! ich glaub euch geht's zu gut.“. im korridor stand ein schlanker mann. vor beginn der vorstellung hatte er am eingang die karten abgerissen. er öffnete eine tür des notausgangs. ungeduldig spielte er mit dem schlüsselbund. „rauchen könnt ihr auch an der frischen luft!“. mit seinem arm wies er nach draußen.

frustriert über das personal, verließen die beiden skinheads den saal. in der innenhand versteckt, nahmen sie die brennenden kippen mit ins freie. thomas sah den beiden hinterher. - „mach dir nichts draus.“, raunte dominique. seinen glimmstengel versteckte er zwischen den fingern. ganz vorsichtig ließ er den qualm aus den löchern seines riechkolbens gleiten. „du änderst sie nicht mehr.“.

„meinste die nazis oder die aufpasser?“, raunte frosch. - „das ist die frage.“, der ältere bruder schaute diskret zu dem platzanweiser, welcher noch für einige sekunden, an die wand gelehnt, stehenblieb. das zufallen der dunkelbraunen teppiche, welche oben durch eine sicherheitsnadel zusammengehalten wurden, das schließen der doppeltür waren nahezu lautlos. nachdem dieser den vorführraum verlassen hatte, gönnte sich der blondhaarige noch einen zug, bevor er die glut mit seinem ballen austritt.

der alte, welcher sich beschwert hat, raunt erbost. „das sollte abgeschafft werden, die jugend braucht einen arbeitsdienst. dann hört das auf.“.

„halt's maul, alter!“, schreit der elfjährige. einige applaudieren. der alte steht auf und verlässt den saal. der elfjährige zieht sich eine kippe aus der brusttasche. er steckt sie sich offen an. ein anderer jugendlicher raunt halblaut: „geil!“.

dominique grinst. „der kleine hat mut.“.

das sitzfleisch der herangewachsenen knaben schmerzt. über den sesseln sind nur die haarschöpfe zu sehen. wegen des eingreifens der polizei scheitert die geldübergabe. durch das verstellen des fluchtweges mit zwei streifenwagen ist ein entkommen der gangster verhindert worden. an den händen haben sie handschellen, während die drei täter abgeführt werden. der agent einer spezialeinheit erhält einen kräftigen händedruck.

aufwärtsrollend flimmert der schlußspann über den silbernen stoff alle namen

der schauspieler und techniker. noch immer in die handlung des films vertieft, drehen sich die jourdants ihre zigarretten. das nur kurz versetzte, zweimalige schnippen eines feuerzeugs war beim aufstehen zu hören. damit die glut nicht wieder erlischt, zieht thomas kräftig an dem filterlosen, weißen papier.

vor der sperre, die die beiden gerade beim hinausgehen passieren, haben sich bereits rund achtzig, auf das abendprogramm wartende, versammelt. dem zivilgekleideten sieht dominique in die augen. „auf! geh'n wir zu mischa. - übrigens, in normalen klamotten siehste gleich viel besser aus.“. der pallisaden der geschäfte entlang schlendern sie aus dem einkaufsboulevard der innenstadt hinaus.

einige hundert meter weit liegt nun schon das lichtspielhaus hinter ihnen. die fahrbahndecke war gewölbt. durch die jahre der verwahrlosung waren die pflastersteine ungleichmäßig verzerrt worden. auf der anderen seite der breiten allee standen in einer baulücke alte autos, demolierte motorräder und altes baustellengerät. der anblick der herrenlosen fahrzeuge erschütterte jeden neuen besucher der stadt. an den zustand jedoch hatten sich die einheimischen längst gewöhnt.

der alte geklaute opel hätte hier auch noch platz. die vierzehnjahre alte kiste paßte zu den alten schrottvehikeln.

dominique trottete zu einem der fahrzeuge. die zigarrette hielt er in der gleichen hand, mit der er den reißverschluß an seiner hose öffnete. die springerstiefel, in deren röhren die engen hosenbeine steckten, ließen ihn außerordentlich militant wirken.

während der gelbe strahl auf den schwarzen kotflügel prallt, starren seine augen auf einen alten haufen rostigen metalls, welches vor dem krakenartigen arm eines roten baggers liegt. der schein der straßenlaterne fällt auf die kahlen rückwände der, zur parallelstraße gehörenden häuser.

thomas trottete zu einem der fahrzeuge. die zigarrette hielt er in der gleichen hand, mit der er den reißverschluß an seiner hose öffnete. während der gelbe strahl auf den schwarzen kotflügel prallte, starrten seine augen auf einen alten haufen rostigen metalls, welches vor dem krakenartigen arm eines roten baggers lag. der schein der straßenlaterne fiel auf die kahlen rückwände der, zur parallelstraße gehörenden häuser. neben einem roten schaufelbagger stand ein teilweise ausgeschlachteter kastenwagen. die fahrertür war durch eine große delle zerstört worden.

zielstrebig ging thomas zu dem schaufelfahrzeug. er holte eine verbogene rohrstange. mit ein wenig schwung zerschmetterte er die scheiben eines kastenwagens, dessen felgen die reifen fehlten. er sammelte seine kräfte. die kippe hing zwischen den lippen, als er eine faustdicke beule in die linke tür schlug. der riegel krachte. die geölten scharniere öffneten das innere. frosch nahm sein feuerzeug. zuerst hielt er die flamme an den beifahrersitz, dann über den schonbezug an seiner seite.

„gehn wir durch die oststadt?“.

„meinetwegen.“

„genug, frosch! wir gehen.“. in der karosserie sammelt sich schwarzer rauch. der beißende geruch verbrannten, feuchten stoffes zog auf die straße. „sollen wir wirklich durch die oststadt.“. - „klar, ich hab'grad bock drauf.“. der kastenwagen brennt völlig aus. thomas sieht vor sich etwa zwei bis drei meter auf den boden, während er neben seinem bruder hertrötte.

durch die äste der halbkahlen birken leuchteten die köpfe der straßenlaternen. zwischen einigen alten verfallenen sandsteingebäuden lag ein ehemaliger friedhof. eine krähe kreiste über den umgeknickten grabsteinen. auf den alten holzkreuzen wucherte grünes moos. ein grab war ausgehoben, ein sarg herabgelassen. es steckte ein neues kreuz aus kiefernholz in dem erdhügel. in meinen träumen stemmte ein toter den deckel auf und kletterte aus der gruft. die person war unkenntlich. wen hatte ich gesehen? meine kleidung war schwarz. ich hatte einen langen mantel, eine engansitzende hose und ein dünnes, weites durchgewebtes sweatshirt ohne kragen, ohne bünde. meine füße wateten in spitzen stiefeln. meine dunklen haare waren an den seiten ausrasiert.

einige meter weiter wedelte der wind einen breiten schlapphut über das laub. ich zog ihn auf. an einem alten schuppen stand ein verrosteter rechen. ich nahm ihn. in der grünfläche zwischen bürgersteig und straße wuselte ich mit dem rechen und kehrte, das vom wind heruntergewehte laub zusammen. meine schwarze, unheimlich auftretende gestalt, die thomas nun genauer beobachtet, jedoch nicht erkennt, springt wie rumpelstilzchen hin und her. nur schwer ist mein lebensalter einzuschätzen. die liegenden blätter werden von mir zusammengekehrt. der weite schlapphut schützt mich dürrn vor dem herabfallenden von den ästen. dem pfeiffenden, kalten wind schließt der lange mantel meine lenden. meine sprünge waren wie die eines hexenmeisters. die jourdants wirkten irritiert und liefen weiter. anders mußte ich mich ihnen zu erkennen geben. die krähe kam auf mich zugeflogen und setzte sich auf meine linke schulter.

ohne ersichtlichen anlaß blieb dominique auf freier strecke stehen. sein gefährte war bereits einige schritte weitergelaufen, als jener zögernd begann: „thomas. - äh, mal was anderes. haste für die nacht den video programmiert. du weißt schon: das spiel gegen eindhoven.“. - „meine fresse!“. der schlanke junge mit den schwarzen locken setzte seine beine in bewegung. „ich bin in einer halben stunde bei mischa.“.

zwischen den monotonen häuserblocks im verkommenen altbauviertel balgen sich ausländische kinder. einen hellbraunen sakko mit einigen verfranzten löchern trägt der eine der kleinen, schwarzhaarigen räuber, der andere einen dunkelblauen, mit öl verschmierten, pullover. um ihr haupt hat das mädchen zwischen den beiden knaben ein weißes tuch mit gelben punkten gebunden. darunter hüllt sie ein violetter kapuzenanorak. ihre zierliche hand hielt ein zweifach aufeinandergelegtes, mit käse belegtes, brot. besonders dann, wenn die eingedellte blechbüchse unter einem auto über einen gulli kullert, erzeugt

sie einen lebendigen krach in der wenig befahrenen straße.

der dunkelgraue asphalt ist über die darunterliegenden pflastersteine gekippt worden, ohne diese vorher zu entfernen. auf ihn sehen schnurrbärtige, dunkelhäutige männer sowie aus den geputzten fenstern. deren rahmen bröseln der putz ab. einer der maskulinen orientalen hat eine perlenkette zum meditieren in der hand. einige frauen mit fehlenden zähnen tragen verschiedenfarbige kopftücher, unter denen nur noch ein schopf ihrer locken herabhängt. die frisch tapezierten räume sind hell beleuchtet. das möbiliar ist wie die leise hintergrundmusik konservativer nahöstlicher stil.

auf den dunkelgrauen asphalt, der über die darunterliegenden pflastersteine gekippt worden war, ohne diese vorher zu entfernen, sahen aus den geputzten fenstern, deren rahmen der putz abbröselte, schnurrbärtige, dunkelhäutige männer sowie einige frauen mit fehlenden zähnen und verschiedenfarbigen kopftüchern, unter denen nur noch ein schopf ihrer locken herabhängte. einer der maskulinen orientalen hatte eine perlenkette zum meditieren in der hand. die frisch tapezierten räume waren hell beleuchtet. das möbiliar war wie die leise hintergrundmusik konservativer, nahöstlicher stil.

ein alter gelb und blau angemalter vw-bus mit geteilter frontscheibe und doppelter seitlicher klapptür stand in einer einfahrt. der cassettenrekorder lief in maximaler lautstärke. auf der vorderbank saß ein junge in dominiques alters. dominique stieg zu ihm auf den beifahrersitz und kurbelte sein fenster nach unten. zwischen den angeketteten fahrrädern kam ich fast lautlos zum vorschein.

dominique! haste dich verirrt oder willst du mir? grinsend steckte ich, der punk, die zigarrette wieder in den mund. *du willst zu mischa?* - der blonde zuckte mit den augenbrauen. *du sagst es.* passend zu den klimpernden lidern klang seine stimme salbungsvoll und gediegen.

sag mal! dein gelaber hört sich schon wie jesus an. zum wirklichen erfolg mußte aber noch ganz schön üben. - bei mir oben hockt mein bruder mit seiner exfreundin. *du weißt schon, der alkoholiker. mischa ist in die stadt gegangen.* ich wußte, daß ich nun lügte. *ich gehe ein stück mit dir vor zu der haltestelle?* als ich, sein vor der tür stehender kumpen, mit den achseln zuckte, drehte dominique seinen kopf. er öffnete die luke an der fahrerseite. die musik lief weiter, als er aus dem transporter sprang. „charlie, mach's gut dann, alter junge!“. charlie wirkte irritiert. wußte er doch beim besten willen nicht, mit wem dominique gerade kommuniziert hatte.

vor der mietskaserne, in der birdy in einer wohngemeinschaft wohnt, gehen wir an den einbiegenden schmalen gleiskörpern die breite gasse entlang, der blondhaarige und ich, der punk, zur nächsten haltestelle.

das kleine häuschen war beleuchtet, der fahrplan voller schwarzer asche. anscheinend hatte irgendein spinner sein feuerzeug an die pholie gehalten. nach einem kurzen, fast lautlosen aufstoßen, räusperte sich dominique und ließ etwas rotz und speichel auf den boden kollern. er knetete wieder etwas spucke.

nachdem er den ärmel gestrafft hatte, rieb er diese in den natoooliven stoff.

über den bordstein neben den gleisen wehte immernoch der frostige wind. da die stadtwerke noch keine mittel für eine sitzgelegenheit gaben, standen beide in der kälte. meine glieder zitterten, meine obere lippe färbte sich in der mitte blau. *dominique, mich friert.* beängstigend sprach, der irokese, diese worte.

haste etwa keine jacke? wo haste 'n deine lederjacke? der etwa einssiebziggroße wunderte sich.

liegt zu hause.

als bat ich wie ein bettler den heiligen martin um hilfe, stammelte ich, sein freund: *liegt zu hause.*

dominique stellt sich wieder gerade hin. er steckt sich die kippe in den mund. der blonde steckt sich die kippe in den mund. weil er sich bei der musterung aufgrund eines hüftleidens untauglich schreiben gelassen hatte, war er nie bei militär gewesen. weil er einstein gelesen hatte und dessen lehre gekannt hatte, war er aus der kirche ausgetreten. nach kurzem überlegen schlüpfte er dennoch aus den ärmeln. *willste die grüne kutte?*

gib mal her. die dinger geben wenigstens warm. ich mumme mich in dem warmen futter ein. ich raffe mich auf. ich huste. einigen gelben schleim spucke ich zwischen seinen beinen auf das pflaster. ich hustete. den nassen fleck am linken ärmel tue ich, der punk, an mein gesicht, bewege die lippen meines geschlossenen mundes in der feuchtigkeit.

ich schaue auf, jedoch nicht in dominiques gesicht und knete meinen speichel so langsam, daß es wie das schlucken eines getränk wirkt. erst in einem dicken ball lasse ich die spucke auf meine lippen, bevor sie ganz sachte auf die gleiche stelle neben den knöpfen in den stoff gleitet. meine augen starren wieder geradeaus.

in der brusttasche steckte noch das angefangene päckchen tabak des kinobesuchs. dominique schaute auf seine uhr. *viertel vor neun. die nächste geht erst in fünfzehn minuten.* er begann wieder nach einigem bedenken. *ich glaub' wir müssen laufen.*

das ungleiche paar schlenderte entlang der gehwege. in den seitentaschen des parkas waren meine fäuste. erschrocken zog ich eine hand aus der versenkung. ich tastete die hinteren hosentaschen ab. *scheiße, mein portemoney! wenn das der säufer findet.* - *warte, oder nein, lauf schon mal voraus. ich komme dir hinterhergerannt.* ich spielte theater. *es sind ja nur einige schritte.* aufgebracht eilte ich in die gegenrichtung.

der wind wehte beängstigend mit einem schrillen pfeiffen durch die klappernden äste der halbhohen ulmen. ich war bereits hinter einer ecke verschwunden. die schienen teilten die fahrbahn in der mitte. die breite straße erschien durch die leere beängstigend. mutterseelenalleine suchte sich dominique seinen weg. aus dem grauen blau der nebligen und düsteren nacht kam er unterwegs seinem bruder entgegen. beide grinnten sich an, sagten aber

nichts.

an den einbiegenden schmalen gleiskörpern die breite gasse entlang gingen der blondhaarige und frosch zur nächsten haltestelle.

das kleine häuschen war beleuchtet, der fahrplan voller schwarzer asche. anscheinend hatte irgendein spinner sein feuerzeug an die pholie gehalten.

nach einem kurzen, fast lautlosen aufstoßen, räusperte sich dominique und ließ etwas rotz und speichel auf den boden kollern. an den ärmeln seines parkas waren je zwei knöpfe vorgesehen, um den schaft nach belieben enger straffen zu können. nur um das linke handgelenk hatte dominique die lasche in die falsche richtung an den knopf gehängt, so daß sie nicht nach außen zeigte. in seinem mund knetete er etwas weiche, weiße spucke.

er straffte den linken ärmel und hob die stelle, über der sich sonst die lasche befand, an den mund und rieb mit den lippen den speichel sanft in den natoooliven stoff.

dominique achtete darauf, die fläche der feuchten stelle möglichst klein zu halten, indem die zunge möglichst weit im mund blieb. schließlich saugte er den rest wieder auf.

über den bordstein neben den gleisen wehte immernoch der frostige wind. da die stadtwerke noch keine mittel für eine sitzgelegenheit gaben, standen beide in der kälte. die glieder des zwanzigjährigen zitterten, seine obere lippe färbte sich in der mitte blau. „dominique, mich friert.“, beängstigend sprach er diese worte.

„wo haste 'n deine lederjacke.“, der etwa einssiebziggroße wunderte sich.

als bat er wie ein bettler den heiligen martin um hilfe, stammelte sein freund: „liegt zu hause.“.

der blonde steckte sich die kippe in den mund. weil er sich bei der musterung aufgrund eines hüftleidens untauglich schreiben gelassen hatte, war er nie bei militär gewesen. weil er einstein gelesen hatte und dessen lehre gekannt hatte, war er aus der kirche ausgetreten. nach kurzem überlegen schlüpfte er dennoch aus den ärmeln. „willste die grüne kutte?“.

„gib mal her. die dinger geben wenigstens warm.“. sich in das, warme kuschelige Futter einmummend, raffte sich thomas auf. er hustete. einigen gelben schleim spuckte er zwischen seinen beinen auf das pflaster. den nassen fleck am linken ärmel tat der junge an sein gesicht, bewegte seinen geschlossenen mund in der feuchtigkeit. er schaute auf, jedoch nicht in dominiques gesicht und knetete seinen speichel so langsam, daß es wie das schlucken eines getränks wirkte. erst in einem dicken ball ließ er die spucke auf seine lippen, bevor sie ganz sachte auf die gleiche stelle neben den knöpfen in den stoff gleitete.

in der brusttasche steckte noch das angefangene päckchen tabak des kinobesuchs. er schaute auf seine uhr. „viertel vor neun. die nächste geht erst in fünfzehn minuten.“, begann er wieder nach einigem bedenken. „ich glaub’

wir müssen laufen.“.

das ungleiche paar schlenderte entlang der gehwege. in den seitentaschen des parkas waren froschs fäuste. erschrocken zog er eine hand aus der versenkung. er tastete die hinteren hosentaschen ab. „scheiße, mein portemoney! - warte, es sind ja nur einige schritte.“. aufgebracht geht er weiter neben dominique her.

der wind weht beängstigend mit einem schrillen pfeiffen durch die äste der ulmen. die schienen teilen die fahrbahn in der mitte. die straße erscheint durch die leere beängstigend. mutterseelenalleine sucht sich dominique seinen weg. aus dem grauen blau der nebligen und düsteren nacht kommt ihnen eine straßenbahn entgegen. erschrocken grinsen sich beide an, sagen aber nichts.

unweit des haltepunktes schlendern sie an einem unverkleideten rohbau entlang. die baustelle ist nicht umzäunt, die zugänge sind durch simple holztüren, mit einfachen vorhängeschlössern verschlossen. einige seltsame geräusche sind hinter einem abgestellten anhängen mit unbesetztem büro zu vernehmen.

zwischen rostrottem gitter und vergossenem beton ist ein leises niesen zu vernehmen. der jüngste der fünf auflauernden neofaschistischen kneift sich die nase zu. die schläger sind wohl zwischen zwölf und sechzehn jahren. zwei von ihnen sind im kino einige reihen vor ihnen gesessen. ihr hervorkommen geschieht präzise in dem passieren von thomas und dominique.

„frosch lauf! ich weiß nich warum, aber die wollen mich.“. des älteren, aber kleineren gefährten gesicht war kreidebleich, der atem nicht zu hören. schweigend und voller angst trennten sich beide. die nazis verfolgten den blonden.

so schnell, wie dominique nur konnte, rannte er ohne begleitung, jedoch die verfolger im nacken, in eine seitengasse. eine ecke weiter drehte er sich um und bemerkte, daß frosch ihm nicht folgte. war er nun allein?

„frosch lauf! ich weiß nich warum, aber die wollen mich.“. des älteren, aber kleineren gefährten gesicht war kreidebleich, der atem nicht zu hören. schweigend und voller angst trennten sich beide. die nazis verfolgten den blonden.

der zivilgekleidete soldat sieht die horde durch einen gutgepflegten garten jagen. die knie zitternd, den verstand wiederfindend, sucht er nach den schutzleuten. zwei häuser weiter springt er in eine beleuchtete, gelbe telefonzelle. unter dem durchgeschnittenen kabel, welches ursprünglich zum hörer führt, der nun frei auf dem boden liegt, steht in dem dicken buch unter „p“ ein verweis auf die städtische polizeibehörde, unter „s“ ist die nächste wache vier straßen weiter.

hinter dem verzweifelten kracht die tür mit einem lauten knall zu. ganz außer puste keucht der, in panik geratene, in die stube der uniformierten. ein sitzender und ein stehender beamter schauen auf. wie das zweifingerschreiben auf der alten, mechanischen büroschreibmaschine, mit der der grauhaarige

wachtmeister wieder fortfährt, ein formular auszufüllen tickt der dürre sekundenzeiger einer großen bahnhofsuhr über dem eingang.

„hallo, da drüben bei der baustelle, mein bruder, von skinheads verfolgt.“. die inschrift der verzweiflung hat froschs gesicht. die uhr zeigt zehn nach neun an.

„na, nun beruhjen se sich ma.“. der andere beamter, welcher bis dahin in seinen unterlagen geblättert hat, dreht seinen kopf. den blauen kugelschreiber legt er zu dem schwarzen in die oberste rechte schublade. der zeiger rückt auf zwölf nach neun. „kuno, mach ma 'n bischen flott!“, rief er durch die offene tür in ein angeschlossenes hinterzimmer. „da drüwen soll eener von so'n baar randalieraan verfolgt weeden. geh´ mit de neue ma' kucken, damit a ooch ma so'n richtijen einsatz sieht.“.

„komme sofort!“. der beamte zieht sich sein jacket über. „michael, du warst doch bisher noch nie dabei, zieh dich um und nimm ma' de' schlachstock und de diens'waffe mit. ma' kann ja nie wissen.“. er geht zu dem jungen polizeischüler.

viertel nach neun: „oh dominique, was nun?“ denkt thomas. der pummelige mann an der schreibmaschine scheint nerven wie ein siebenschläfer zu haben. besänftigend lächelt er. „nur die ruhe. mit solchen sachen haben wir schon viel erfahrung.“. die buchstaben, vor deren anschläge eine durchsichtige millimeterdicke matritze die walze schützt, schreiben wort für wort, satz um satz auf den darübergespannten, durch kästchen und kleingedrucktes verzierten, vordruck.

bürokratische unterordnung, soziale ausgrenzung, vermarktete und manipulierende massenmedien stehen der individualitätsentfaltung, der selbstbestimmung der menschen und einer solidarischen gemeinschaftlichkeit entgegen. jede macht muß durchschaubar sein. sie unterliegt der ständigen kontrolle durch die menschen, die die formen der demokratie in einem prozeß ständiger auseinandersetzung zu einer neuen, menschlichen gesellschaft weiterentwickeln.

die menschlichkeit ist es selbst wie die des polizisten zu helfen, dabei zu gewinnen und zu verlieren. verplemperte er zeit oder war es besser, nicht in panik zu geraten. bezahlung nach erfolg, das wäre doch etwas für polizei, aber nein. zentraler wert und inhalt gemeinnütziger arbeit ist die solidarität, die über das individuum hinausweist. sie ist sowohl das ziel als auch dessen mittel und bedeutet verantwortlichkeit eines jeden für den anderen.

neue formen des zusammenlebens der menschen, der wahrnehmung, des denkens und des handelns entwickeln sich nur im prozeß der gesellschaftsveränderung und damit aus der selbstveränderung der menschen heraus.

zwischen dem ekligen geruch verfaulter bananenschalen und verdorbener essensreste kauert dominique. seine glieder frieren. in dem, zwei ar großen, hinterhof stehen frei die stinkenden mülleimer. den parka hat noch birdy. warum hat er frosch nur fortgeschickt? dessen hilfe könnte er jetzt dringend

gebrauchen. zu zweit könnten sie den nazis mehr paroli bieten. schon alleine durch lärm könnten sie während des hinhaltens in einer prügelei die anwohner auf sich aufmerksam machen. einige offene fenster, aus denen neugierige senioren und kinder gaffen, könnten die situation entschärfen. doch er will frochs leben nicht wie das eigene gefährden.

die schläger rennen durch die ungemähten grünflächen. sie gucken hinter alle büsche. in jeden strauch tritt im staccato einer ihrer kampfstiefel. der kleinste von ihnen deutet auf die mülleimer, die am straßenrand auf die nächste leerung warten. wie der teufel springt dominique hervor. er rennt durch die schmalen seitenwege zwischen den blocks in die parkanlage. das wenige licht des vollmondes lassen die hohen birken kaum durchdringen.

den asphalt verläßt er. der geächtete rennt eine böschung hinunter, in der versteckt ein stillgelegter steinbruch schlummert. die wege sind schmal und durch das tolln der, bei helligkeit spielenden, kinder eingetrampelt. der, vor erschöpfung keuchende, riskiert in dem gestrüpp einen sturz, kann einen aufprall auf dem boden jedoch verhindern. doch die angst treibt ihn weiter und weiter.

der spielplatz, in den der pfad führt, umfaßt einige rutschen und schaukeln, die der dunst der nebligen nacht in ein grau gleich einer krähe verwandelt, die durch die hektik des verschnaufenden zwanzigjährigen aufgescheucht worden ist. zwei djunkees sitzen mit dem rücken zu ihm. einer der drogenabhängigen hat den arm hoch gekrempelt. ein riemen aus gummi drückt ihm den oberarm ab. die eine hand hält den löffel, die andere die schmutzige spritze. der fast pechschwarze vogel kreist über den baumwipfeln, die zweimannshoch über den sträuchern herausragen. die windstille ruhe, verwandelt sich schlagartig in ein brausende böe. die äste singen ihr klagelied von der mißhandlung durch den menschen. zwischen dem gestrüpp sind die stümpfe zu sehen, die durch, die in der, dem tag entgegengesetzten, hälfte der erdumdrehungsperiode schweigenden, motorsägen entstanden sind.

aus dem dickicht kommen stimmen: „auf! die sau rannte durch den steinbruch.“. dominique setzt sich wieder in bewegung. sein brustkorb schmerzt, der magen verzeichnet ein unangenehmes stechen. der weg endet an der umzäunung des platzes, wo die separatisten ihm zuvor aufgelauert haben.

vorbei an stinkenden mülleimern und an einer verschnaufenden oma, welche nur den kopf dreht, als ob sie die welt nicht mehr versteht, stürmt er zu der baustelle am ende der straße. zwischen den unfertigen mauern versucht er vergeblich in einem der oberen geschosse ein schlupfloch zu finden. der lärm der nazis ist von überall her zu vernehmen. in beiden treppenhäusern hört man ihr getrampel.

der beamte und der junge schüler eilen, sie sind endlich aufgewacht. gerade noch reicht thomas' puste aus, um ihnen zu folgen. sie liefen an, durch motorräder und velos verstellten, gehwegen und falschparkenden kraftwagen vorbei. - „wo soll die stelle denn sein?“. der ältere der streifenleute schnauft

laut.

„hier!“, froschs finger zeigt, nach rechts gerichtet, geradeaus. „von der haltestelle aus haben sie ihn zu den neubauten gejagt.“

das kröhlen einiger jugendlicher dröhnt aus dem gebäude, vor dem die schläger dem blonden nachgestellt haben. als sie vor dem gebäude stehen, in dem noch die schreie zu hören sind, holt der polizeischüler seine taschenlampe hervor. sein vorgesetzter setzt das funkgerät, welches die ganze zeit mit einer schlaufe an dessen handgelenk gebaumelt hat, an den mund. „einsatzleitung! bitte kommen, bitte kommen! brauche drei bis vier mann verstärkung. einige nazis haben einen jugendlichen in der großbaustelle an der friedrich-ebert-straße überfallen. bringt vielleicht noch einen sanitäter mit!“

„habe verstanden!“. das rauschen des apparates wird lauter. „wir kommen in den nächsten fünf bis zehn minuten.“

auf der gallerie einer weiten halle steht dominique. die geländer fehlen noch. etwa zehn meter weit abwärts geht es vor ihm hinunter. unerwartet stehen plötzlich hinter ihm dieselben schläger, welche ihn eine stunde zuvor belästigt haben.

er dreht sich um. der größte von ihnen stellt sich ihm gegenüber, öffnet die knöpfe an seiner hose. der rowdy pißte in aller gelassenheit auf die Oberschenkel des vierundzwanzigjährigen, welcher wie gelämt dasteht, und zeigt ihm die zähne. „zieh dich aus!“ - in den augen des blonden sammeln sich die tränen innerer verzweiflung. alle augen starren auf ihn. er gehorcht.

„na los! wird's bald.“ - heulend steigt der wehrlose aus seiner unterhose. er ergibt sich splitternackt der brutalität des wahnsinnigen. der offensichtlich durch drogen beeinflusst kahlkopf holt mit seinem arm aus. mit voller kraft schlägt er ihm auf den unterkiefer. der andersdenkende verliert das gleichgewicht. er rutscht ab. während er nach unten in die tiefe fällt, spürt er noch den luftzug.

der gebäudekomplex erscheint riesig, als thomas und die beiden ordnungshüter die ersten schritte in den breiten fluren gegangen sind. alle fenster haben riesige scheiben, in denen noch die reste von braunen verpackungsstreifen kleben. an der decke hängen die bloßen glühbirnen ohne lampenschirm an den weißen kabeln auf uneinheitlicher höhe. die treppen, deren beton erst teilweise durch stein verkleidet ist, entbehren seitlich die eisen.

es dauert sechs oder sieben minuten, bis sie auf einer quadratischen gallerie dorthin treten, wo, am boden verstreut, dominiques kleider in einer ekligen lache gelber pisse liegen. „hey, jungelchen!“, die stimme des fünfzigjährigen beamten ist erregt. „rühr von den kleidern ja nix an. haste verstanden?“. die geländer fehlen. sich neben den jungen polizisten gestellt, sieht er unten am boden das gleiche. sie haben ihn nackt von der gallerie gestoßen.

die bewußtseinsebene scheint er für einen kurzen moment verlassen zu haben. seine gedanken wieder sammelnd, versucht frosch ein depressives

melancholisches gefühl der verzweiflung zu unterdrücken. das unmotivierte gehen, sein lustloses, lebensunwilliges gemüt bewegt ihn zu dem großen fenster rechterhand seines sichtfeldes. der blick vom ersten obergeschoß auf die straße hat einen weiten winkel.

vor dem gebäude sind die bremsen schnellanfahrender fahrzeuge zu hören. wie maschinen, die als roboter weder lachen noch weinen können, springen aus dem vordersten streifenwagen zwei bewaffnete. der kleinste der schläger wehrt sich heftig, als er geschnappt und festgehalten wird. beide ellenbogen und fäufte treffen die mundpartie der fissage des einen, die trittseiner knie und springerstiefel die nieren und die hoden des anderen der uniformierten. die harten schläge in die gefährlichsten stellen derer erzeugen einen moment lang für ihre unachtsamkeit. der zwölfjährige kann entkommen. von den anderen nazis fehlt jede spur.

kreischend heult ein martinshorn auf. einige rettungshelfer rennen in die halle. die stufen ist thomas bereits hinabgestiegen. er steht sprachlos neben dem opfer. - „ein freund von dir?“. aus der hocke steht einer der sanitätsmannschaft auf. „er hat sich das genick gebrochen.“. die leiche überläßt der notarzt, welcher den puls und das herzklopfen nicht mehr gefühlt hat, der polizei. ein junger beamter schiebt seine dienstmütze nach oben. mit seinen kollegen packt er den toten in einen plastiksack.

„war er das?“. der polizeiwachtmeister rückt sich seine schildkappe zurecht. „o.k., anscheinend haben die nazis ihn entkleidet von da oben in die halle fallen lassen. - michael, ruf mal die von der mordkommission. sie sollen gleich ‘nen gerichtsmediziner mitbringen.“.

„äh, verzeihung! kann ich vielleicht ihr handy benutzen? ich möchte meine einheit anrufen, daß ich später komme.“.

der sanitäter greift in die tasche. er reicht thomas das kleine gerät.

thomas fischt aus seinem geldbeutel die nummer seiner einheit. er ruft dort an und wird mit seinem obersten verbunden. thomas erzählt konfus und verwirrt was geschehen ist. die stimme am telefonhörer ist sehr freundlich. „moment ich verbinde sie.“. es tutet drei mal. der batallionschef meldet sich. ich erschrecke. „wie bekomme ich jetzt sie an die leitung?“. - „thomas, das ist ganz einfach. sie sind jetzt mit mir in meiner privatwohnung verbunden. das geschieht wohl nur in dringenden fällen. na, was gibt’s denn?“. ich schlucke. „nun, mein bruder ist gerade von einigen glatzen umgebracht worden. ich hab noch ne aussage bei der polizei zu machen.“. - für einen moment schweigen beide. doch nach wenigen sekunden meldet sich der batallionsführer wieder. „thomas, wir machen das so. sie erscheinen morgen früh in meinem dienstzimmer. das tun sie bitte gleich zu dienstbeginn. wir reden dann über alles.“.

„thomas, wenn ich das richtig mitbekommen habe, wurde ihr älterer bruder ermordet. eine solche tat ist schrecklich. ich kann verstehen, wie sie sich fühlen. es ist eine schande für unser deutsches vaterland. sie bekommen

selbstverständlich bis zur beerdigung sonderurlaub.“.

vor dem gebäude kam ich angerannt und sprang mehr oder weniger unabsichtlich thomas in die arme. *wo ist dominique?* ich hatte noch dessen parka an, auf den froschs blicke überrascht starrten. der zwanzigjährige weinte. *kannst du ihn?* - *ja, ich denke schon. ist er... ich meine, nein. ich hatte es geahnt. verflucht, ich hatte den geldbeutel gebraucht. ich... ich war wegen dem geldbeutel zurückgelaufen.* was nun, ich hätte dominique retten können, hatte es jedoch nicht getan. mußte ich immer zu spät kommen.

wir gingen ein stück des weges. hinter unseren rücken kamen die eltern von frosch und dominique in ihrem privatwagen angefahren. thomas trottete neben mir mit meiner verworrenen wenigkeit weiter, obwohl er sich kurz gedreht und das aussteigen seiner eltern registriert hatte. seine schuhe schlürften alle paar schritte. sein gemurmelt war schwer verständlich. *wie heißt'n du eigentlich?*

siehste de krähe do owen. det is mein jefieder. sapperlot ich krieche diesen dialekt doch tasächlich hin. die mauer war gefallen, und alle dachten, sie müßten jetzt wie die wessis hochdeutsch reden. thomas zeigte sich nicht als ossi und auch nicht als einer, der lieber aus dem westen wäre. er wollte anders sein, und er wurde einfach er selbst. - *birdy, ja das paßt zu dir, du mußt noch'n bischen bunter werden.* als wir alleine waren, legte frosch seinen arm um meine schulter.

7. kapitel

„wir alle konnten es nicht fassen, als uns die schockierende nachricht ereilte, daß unser lieber mitbruder, dominique jourdan, durch eine grauenvolle, abscheuliche heimsuchung nach hause in das ewige reich unseres allmächtigsten geholt wurde.“. der prediger kratzt sich an seiner runzligen stirn, deren geheimratsecken durch die zurückgekämmten haare sichtbar waren. fettig und eingerissen waren vor ihm die blätter. das alte gesangbuch hat einen fleckigen goldrand. nicht unten, sondern seitlich der seiten hängen die roten und blauen bündel heraus.

ich selbst bin als einer seiner meßdiener ohne gotteslob. ich kratze mich an der nase. nervös nage ich als kleine kerl an meinen fingernägeln, während ich einem jungen regenwurm beim herauskriechen aus einem winzig engen erdloch beobachtete. an dem kleinen hilflosen lebewesen hängen auch froschs augen. nur beiläufig erfaßt der bruder des getöteten das gerede.

die bäume der großen parkanlage sind dreimannshoch. sie haben schlanke, hohe stämme, deren laub erst auf eineinhalbmannshöhe ansetzt. einige singvögel sind immernoch zu dieser jahreszeit zu sehen. die leichenwärter stehen neben dem sarg. sie verziehen gerührt ihre mine.

„gottes wege sind manchmal sonderbar und nur äußerst schwer zu verstehen.

doch müssen wir uns stets fragen, liebe brüder und schwestern, ist das alles nicht so beabsichtigt. müssen nicht erst grauenvolle taten geschehen, daß der mensch erkennt: es ist nicht recht, sich herr über leben und tot zu machen. der mensch als armseelige, hilflose kreatur darf nicht auch nur im geringsten glauben, daß durch eine tötung auch irgendetwas zum guten gewendet werden kann.“. mit einem durch spucke genäßten finger wendet der pfarrer das papier, welcher einige tage zuvor vor dem bäckerladen mit den tratschweibern gequatscht hatte. sein talar ist schwarz, das chorhemd strahlend weiß.

die trauergemeinde zeigt sich zunehmend ungeduldig. die männer schwanken stramm stehend mit ihren oberkörpern vor und zurück. die frauen holen immer öfter tief luft. das desinteresse an den worten des referenten wird immer größer und auffallender.

„wir alle müssen lernen, das leid dieser erde zu ertragen, wir müssen, auch wenn dies uns schwer fallen mag, dem mensch, der diese tat vollbracht, der gottes gebot misachtet hat, vergeben und ihm die hand ausstrecken, um ihn zu bitten, zurück auf gottes pfade zu kehren.“.

„das ist jetzt zuviel!“, schreit thomas mutter aus sich heraus. sie bricht unter tränen vor dem schiefen grab zusammen. „ihre gesalbten worte sind rührend, aber sie machen doch meinen umgebrachten jungen nicht mehr lebendig.“. herr jourdan springt auf sie zu. er stützt sie.

„ich weiß, wie schwer es ist, den frieden als den einzigen weg in das reich unseres vaters zu erkennen, doch müssen wir alle wissen, wenn wir die gottlose gewalt anwenden, von dem apfel des verbotenen baumes essen, machen wir uns dem bösen gleich...“.

auf dem erdboden kriecht neben dem priester der regenwurm. dieser geht, um den angehörigen die hand zu schütteln, und zertritt jenen. die angesammelte menge scheint dem tod eines wehrlosen lebewesens keinerlei zuwendung zu schenken. thomas entsinnt sich dem buch von saint-exupery. muß die menschheit erst lernen, auf einem kahlen, engen planeten die rose vor dem gefressenwerden von einem weidenden, hungrigen schaf zu retten?

„thomas, ich bleibe noch mit papa bei einer freundin. bist du morgen abend zu hause?“.

„nein. ich muß wache schieben. morgen habe ich um sieben abends anzutreten.“.

mit einem weichen taschentuch wischt sie sich die tränen aus den augen. „thomas!“. sie kann sich nur schwer fassen. „was hat dominique diesen scheißkerlen getan?“.

„gar nichts. dominique war lediglich ein linker.“.

„thomas! wohin ist dieser staat gekommen, daß ein mensch, nur weil er anders denkt, zum kanonenfutter wird. dein bruder war nie beim militär. dein vater konnte das nie verstehen. für ihn ist dieser staat das einzig richtige.“.

im nachhinein frage ich mich ununterbrochen, warum ich mich nicht mehr um

dominique gekümmert habe. er war immer für uns ein schwarzes schaafe, der anders sein wollte. aber er hatte persönlichkeit. euer vater hat lediglich autorität. alles muß sein recht und seine ordnung haben. seine welt ist konservativ und patriotisch. jetzt wirft er sich natürlich auch vieles vor. er war so stolz darauf, daß du wenigstens das abitur bestanden und dich zum wehrdienst entschieden hast.“.

frosch sieht ihr in die augen. „der krieg hat zweierlei gesichter. zum einen ist er die notwehr der eigenen haut. die rechtfertigung liegt in dem anspruch, unrecht nicht ungestraft hinnehmen zu können. die kehrseite ist die verletzlichkeit der seele, das erlernen des tötens, auch wenn es zur einhaltung eines wafenstillstandes dient. der mensch hält das irdische leben nur für die überbrückung zweier stadien, und er wird sich auf diesen krieg nicht einlassen. - mama! ich muß dann geh'n.“.

„ich weiß.“. zärtlich streichel sie seine hand.

stillschweigend geht thomas weg von der menge. die schlaflosen erinnerungen an die depremierenden gescheneisse letzter vergangener nächte werden wach. für einen moment sieht ihm seine mutter hinterher. doch bleibt sie neben ihrem gatten stehen. frosch geht neben der kapelle an den steilhang. vor ihm geht es etwa fünfzehn meter bergab. die fast senkrechte mauer, welche den hangbegradigten gottesacker stützt, endet unten an der auffahrt. kleine tränen rinnen die wangen entlang des großen jungen, der als kind gedacht hat, niemals weinen zu dürfen. seine füße steigen das kleine mäuerchen hinauf, so daß ein kleiner schups genüge, um ihn hinunter zu stoßen.

vor der schmalen straße, die von einer breiten allee einzweigten, sitzen einige kids in bomberjacken, ihre hosen sind in die kampfstiefel hineingestopft. zwischen ihren fingern hängen die brennenden zigarretten. einer von ihnen grunzt und speit einigen speichel auf den boden.. sein kumpel gibt ihm mit den ellenbogen einen ruck. beide stehen auf. sie gehen die straße entlang. auf dem gehweg der den wohl zwölf bis vierzehnjährigen gegenüberliegenden seite ist eine laterne mitten auf dem rechteckigen pflaster einbetoniert. sie stammt wohl noch aus der zeit, die die jungen nicht erlebt hatten, jedoch deren wiederkehr unterstützten.

ein alter mann, der diesen bordstein entlangläuft, dreht sich nach ihnen, läuft jedoch weiter. einer der sprößlinge pfeift durch seine finger, die er in den mund gesteckt hat. der mann lauf, nach ihnen schauend weiter. er prallt gegen den laternenpfosten. die knaben lachen und kröhlen.

ist es diese welt noch wert, in ihr zu leben? ist dieses leben es wert gewesen, gelebt zu werden. die trauer, die melancholie sind stets voll von schönen erlebnissen und kleinen illusionen, an denen sich der letzte funke optimismus festgehalten hat, unterbrochen und haben die selbstvollendung und den bewußten sprung in die ungewißheit verhindert. die illusion ist der trieb. deren chancen, sie zu realisieren, sind der wille, am leben zu bleiben.

„nein, thomas! noch ist es zu früh.“. es ist birdies stimme. „der mensch selbst

sollte sich nicht herr darüber machen, über seinen tod zu entscheiden.“. als thomas den kopf dreht, jenem in die augen zu sehen, flattert eine krähe auf. sie dreht ihre runde über den dächern der häuser.

auf dem hof vor der friedhofskapelle pallavern noch die freunde, bekannte und verwandten seiner familie. thomas tritt einige meter den eigenen weg. seine eltern würden wohl die zwei kilometer mit dem auto zurückfahren. doch er will solange, bis diese losfahren, nicht in dem geschwatz neben ihnen stehen bleiben.

thomas geht die straße einige meter weiter. es ist ein fürchterliches stechen plötzlich in seinem unterleib. die kleine versammlung ihrer kirchengemeinde hat ihn noch in sichtweite, als er während des langsamen gehens nach einigem vor sich hin sinnieren vor schmerz zusammenzuckt und mit seinem schlanken oberkörper in die tiefe auf die höhe seiner hüfte sinkt.

„thomas!“, seine mutter wendet sich ratlos den alten tratschweibern ab, die sie über die kirche gut kennt, und rennt auf ihn zu. frau jourdan eilt ihm hinterher. „unser hausarzt ist noch da! soll ich ihn holen?“. sie springt völlig irritiert zu ihrem jungen. sie dreht sich um. „warte, der arzt ist noch nicht weggefahren. sie macht kehrt. sie rennt zu ihrem hausarzt.

ein mann mit dunkelgrauem jackett will gerade seine limousine besteigen, macht aber kehrt und eilt zu dem rekruten. „ist ihm schlecht.“. die autotür hat er offengelassen. in der hosentasche verschwindet der schlüssel. er stützt ihn. er hilft ihm zu seinem wagen.

„steigen sie alle einfach in meinen wagen ein!“.

er fährt unsacht an. seine finger wirken am lenkrad unruhig, während er den wagen rückwärts ausparkt.

der grauhaarige mittevierziger gibt gas. froschs mutter sitzt auf dem beifahrersitz. thomas liegt auf der rückbank quer. der zweieinhalblitermotor ist sechszylindrig, kommt unten etwas schwach und geht erst mit einigen sekunden verzögerung in die vollen. die straßen ist meist noch in der mitte gewölbt und gepflastert. das fahrzeug sackt ständig ab.

vor der praxis sind alle vorgesehenen parkplätze von den umliegenden anwohnern belegt. „werd´ die irgendwann ´mal anzeichen!“, brummt der grauhaarigmellierte. das auto stellt er etwa fünfzig meter weit von der praxis entfernt an den straßenrand, so daß die rechten räder auf dem bordstein stehen.

in der praxis eilen sie an der helferin vorbei in ein sprechzimmer, dessen tür gerade offen steht. eine ältere patientin mit einem tut und einer schweren tasche hat gerade platz genommen. das närrische geschwader scheucht sie raus. ruckartig öffnet frosch seinen gürtel.

„wo schmerzt es denn.“. die tiefe klangfarbe ist wieder weich und beruhigend, so wie frosch es aus den alten zeiten seiner kindheit gewohnt ist. der doktor hängt sein jacket auf einen bügel an der tür. er zieht sich sein langes weißes

mäntelchen über.

der junge läßt auch noch den kurzen, weißen slip nach unten. „es kam ganz plötzlich.“. aus den tränensäcken kullern einige kleine tropfen. es scheint schmerzhaft zu brennen. thomas verzieht ruckartig seine mundwinkel, seine knie zittern. das herz schlägt sichtbar.

„das ist eine schwere entzündung.“. der arzt stülpt einen weißen handschuh über die finger. „hattest du irgendeinen nicht so ganz einwandfreien sexuellen kontakt zu einer misteriosen person?“. die eichel ist errötet und am übergang zur vorhaut blutig.

frosch blickt erschrocken zu seiner mutter. „nein. - wirklich nicht.“. frau jourdan schaut mißtrauisch, als traue sie ihm alles zu, versucht aber keinerlei mime zu machen. sie weiß, daß dies nun wirklich absolut der falsche moment dafür ist. ihr sohnemann hat sich ja auch nur viel zu oft während seiner pubertären zeit darüber beklagt.

„hattest du unsaubere, vielleicht auch nicht gewaschene, hände, als du nachts unter der bettdecke... äh... als du...“. die wortwahl war für den routinierten diplommediziner nicht ganz einfach. „als du dich selbst..., ähem auf den hochpunkt bringen wolltest?“.

„nein. ich weiß, was sie meinen.“. der zwanzigjährige muß sogar ein wenig grinsen. das ist ihm doch ein wenig zu stupide. eigentlich tut es jeder junge. aber davon kann es doch nur sehr unwahrscheinlich kommen. oder sucht man gewaltsam einen unscheinbaren grund.

der arzt dreht sich zu seiner sprechstundenhilfe. „fahr ihn mal rüber in die uro vom städtischen.“. er greift nach einem kleinen block. er beschreibt in wenigen worten den vorfall. „nimm den fetzen papier mal mit! die sollen sich dat mal ankucken un' mir nen berischt schreiwen, ne!“.

„mutter, ich laß dich hier!“. thomas sagt dies in einer sehr sanften stimme, als weiß er, daß sie dies verstehe. manchmal ist er besser allein. er fühlt sich selbständiger und sicherer. die anwesenheit seiner eltern schlägt ihn gelegentlich zurück in die kindheit, die er trotzdem immer noch liebt und niemals aufgibt.

„ich weiß, wenn du bis abends nicht zurück bist, schau ich in der urologischen ambulanzen vorbei.“. sie streichelt ihm durch seine haare. „warte, ich hab noch dein kärtchen.“. sie gibt ihm die magnetkarte der bundeswehr als ersatz für die krankenkasse.

das junge fräulein hilft thomas beim anziehen. der junge sah noch einmal zu seiner mutter, die noch mit dem arzt redete. sei zwinkerte ihm zu. ihre fassung war ausgesprochen gut. sie ließ es sich überhaupt nicht anmerken, was alles geschehen war und wovor sie angst hatte.

der junge schlich der sprechstundenhilfe leise hinterher zu ihrem alten wartburg, der versteckt zwischen den bäumen vor sich hin träumte. er hatte fast keinen rost und frischen tüv. die dinger hatten noch stil. sie erinnerten an die

alte nostalgie der vergangenen ddr.

„ich bring sie rüber ins städtische.“

die alte mühle lief noch wie geschmiert. das junge fräulein fuhr ausgesprochen flott. seine mutter hatte thomas allein bei seinem hausarzt zurückgelassen, doch mußte er an sie denken. es schien ihr stärker nachzugehen als ihm selbst. seine beine streckte er, so weit es ging, aus.

sie hielten vor einem sechstöckigen grauen gebäude, daß mit platten zusammengesetzt worden war. die beifahrtstür mußte man noch ein zweites mal zuschlagen bis sie hielt. die große anlage vor dem hospital war eine einzige baustelle. der lärm der straßenarbeiter erschien unerträglich. frosch eilte mit der jungen frau in die ambulanzen.

in den breiten gängen waren die ärzte und schwestern nur noch am wuseln. da ein verwundeter, dort ein halbtoter, den sie abgestellt hatten, und der da vorerst mal liegen blieb, weil er da mitten im getummel eben wirklich geschickt stand. jeder zweite im weißen kittel rannte gegen dieses bett und entschuldigte sich.

in einem kleinen raum hinter der schiebetür konnte thomas platz nehmen. der oberarzt sah sich die wunde genauer an.

thomas errötet kurz. dann zögert er. schließlich gibt er von sich: „ist es möglich, dass die vorhaut ganz entfernt wird?“

„dat jeht. müssen war wohl zum messer greifen! - keine angst, aber das heilt schnell.“. er griff zu einem skalpell. „wir gehen in den o. p. - komm mit, laufen kannst ja noch!“

sie gingen in einen anbau. „da kannst dich schon mal uff de lieche lechen. ike schick dir noch nen heini, der dir noch n paar unterschritten wegen der örtlichen betäubung und den risiken abverlancht.“. ohne weitere worte ging der mittevierziger in einen anderen raum.

es vergingen einige minuten, in denen thomas vor sich hin grübeln konnte. „hallo. du bist thomas! irgendwoher kenne ich dich. sag mir wo?“. - „es war in ihrer synagoge.“ - „ja, richtig!“. der grauhaarige im grünen kostüm setzte sich an den rand der schmalen liege. „laß mal sehen!“

thomas machte sich frei. „oh, oh. mein kollege hat recht. wenn war da nischt machen, heilt das nie. - hab da noch so haufen sachen zum unterschreiben jekricht. les dar dat ma dursch un gib mirs untarschriewen widda zruch.“. der chefarzt verschwand hinter einer seitentür.

ein junger pfleger kam und schob ihn in den operationssaal. die breite tür ging hinter ihnen elektrisch zu. es war auf einmal völlige stille. sie waren ganz allein. der mittezwanziger knipste zwei lampen an. ihr licht war indirekt durch einige neonröhren reflektiert.

„was geschieht mit mir?“

„dir wird die vorhaut entfernt. du hast eine schwere entzündung. warum hast du all die jahre verschwiegen, daß sich deine eichel nicht reinigen läßt?“

„als kind wurde mir die vorhaut bereits gedehnt. doch es war sehr schmerzhaft. ich hatte angst.“.

„kleiner feigling!“, spottete der pfleger.

der chefarzt kam langsam. man merkte ihm bereits durch sein schnaufen an, daß er einen langen tag hinter sich hatte. er holte sich gemächlich einen hocker ohne rückenlehne auf fünf rollen und zog sich zwei plastikhandschuhe über. „lokale annestesia an der hüfte! - die entscheidende spritze nachher an der richtigen stelle wirdar spüren.“.

der junge pfleger zog die injektion auf und spritzte vorsichtig seitlich in das gesäß. thomas zuckte ein wenig bei dem einstich. es dauerte ungefähr zehn minuten, bis die betäubung wirkte. die beine hatten noch gefühl, nur die genitalien und das gesäß waren wie tot.

während der operation ging das bewußtsein von thomas in die tief. er empfand sich plötzlich frei im raum. er beobachtete von außen den chefarzt und den pfleger, wie sie um ihn herumstanden. der mediziner wackelte kurz und stupfte frosch in den magen. ruckzuck war froschs bewußtsein wieder in seinem anwesenden körper, welcher unter dem messer lag.

es verging eine halbe stunde, bis thomas wieder aus dem operationssaal gefahren wurde.

„wenn die betäubung wieder abgeklungen ist, kannst du gleich wieder nach hause gehen, solltest aber wegen der spritze nich' autofahren. - drüben will die dame in der pforte noch so'n überweisungsschein von deinem hausarzt.“.

„ich weiß bescheid. mein hausarzt schickt ihn mit der post.“.

zwischen all den betten auf dem gang waren einige zimmertüren offen. die schwestern und pfleger wuselten zwischen den patienten. sie wirkten zwar ganz schön genervt, bewahrten sich aber immer noch eine gewisse freundlichkeit und zeigten sich bei den bitten der älteren patienten doch sehr gefällig.

in einem bett des viereckigen raumes lag thomas. fünf kranke hatten sie in die kleine klitsche hineingeschoben. einer davon war dieser halbtote aus der ambulanz. er röchelte die ganze zeit. seine blase war ganz hart. er bekam aus einem schlauch wasserdampf zugeführt. der chefarzt kam zur visite.

„na, wie geht's unserm freund denn so?“. er klopfte dem jungen rekruten kumpelhaft auf die hängende schulter. - „schon um einiges besser.“, antwortete thomas schon ziemlich optimistisch und weniger gedemütigt als in den vergangenen stunden seit der bestattung.

„laß mal sehene!“. der chefarzt hob ruckartig die decke hoch. thomas stämmte sich vor schmerzen auf, als der fünfzigjährige im weißen kittel zügig den verband öffnete. „morgen kannst du wieder springen, brennt halt noch 'n bißchen. is aber ungefährlich.“.

der arzt winkte der schwester, wieder den verband anzulegen. er selbst ging zu den anderen patienten. jene kam erst etliche minuten später und ließ sich

damit zeit. man merkte ihr den berufsstreß spürbar an. sie stöhnte und fluchte die ganze zeit leise vor sich hin.

birdy betrat ungestüm das zimmer. doch die anderen patienten schienen ihn nicht zu bemerken. „frosch! hammse dir den pimmel abgenommen.“. er lachte wie gewohnt lautstark vor sich hin, als wäre etwas schreckliches gerade eben beim hereinkommen passiert.

„red´ doch keine solche scheiße daher!“. manchmal empfand thomas dessen bemerkungen so richtig total daneben. sollte er es ihm irgendwann mal sagen oder merkte er es von allein. manchmal war thomas, als sei er ein teil von seinem selbst, mit dem er nur kommunizierte.

vor dem fenster wehten auf dem balkon die blätter einiger gummibäume. thomas stand langsam auf und ging die schiebetür hinaus. doch wer war er selbst eigentlich und erfuhr er seine mitmenschen oder wie sollte er sie erfahren. durfte man dies an seinem selbst überhaupt hinterfragen?

birdy stand ihm gegenüber. „is doch nich so wild. du bist jetzt freier und reiner. es tut gut, glaube mir.“. er ging im zimmer auf und ab wie ein hexenmeister. die anderen patienten schien er unglaublich komische zu finden, wie er vor jedem bett stehenblieb und den patienten in das gesicht grinste. warum zeigte diese darauf keinerlei reaktion.

„birdy, sieh mal!“. thomas wackelte wie ein tanzender indianer mit der sonst so schlanken hüfte, die durch den verband aufgebläht erschien. „irgendwie ist es, wenn ich darüber nachdenke, schon fun. ich kann jetzt im gegensatz zu früher jude werden.“.

„oder moslem, mormone, massai... was du willst.“, birdy zeigte wieder seine gewohnte ironie. hatte er sich jemals anders benommen. lediglich nach dominiques tot hatte er sich betroffen gezeigt, als er thomas das erste mal vor dem großen haus, dem neubau, begegnete.

„warum nich israelit? ich bin ein kind abrahams.“. frosch wirkte auf einmal ernst und nicht mehr so ironisch wie wenige augenblicke zuvor. die frage schien ihn bereits lange zu beschäftigen. er zeigte selten solche seiten seines selbst. meistens überspielte er die eigentlichen wichtigen fragen, die sein leben so während des ganzen alltags begleiteten.

„du hast äußerst lange gebraucht, dir diese elementare frage zu stellen.“. die stimme des irokesen war salbungsvoll, priesterlich geworden. manchmal konnte er wohl auch ernst sein. die verrücktheit eines bunten vogels aus der wildnis verdeckte den ernst.

„die menschen begreifen nicht die wahre existenz der ökumene, die aus der erkenntnis resultiert: es gibt einen gott für alle. die erkenntnis ist so wertvoll, daß wahnsinnige versuchten, an der umsetzung willkürlicher pläne weiterhin arbeiten werden, alle erleuchteten zu ermorden. der mensch dient nicht einem fantasten, sondern seinem eigenen werdegang. der bund existiert nicht der vernichtung sondern des schaffens, weder der unterdrückung noch des hasses,

dennoch einem gesetz, das dem menschen dient.“. thomas blicke sind hart und auf ein immaterielles ziel gerichtet.

„der zionist wartet nicht mehr länger und erkennt, er muß schaffen. der me´er sharim sieht die vielen opfer des krieges der zionisten und erkennt: in das handeln und den willen gottes darf nicht eingegriffen werden. die menschen übersehen die wichtige frage: hat gott einen willen?“.

„der mensch erkennt seinen eigenen willen und sucht sich frei seine autoritäten. seine identität ist sein wille. hat gott einen willen, so ist es gewollt, daß menschlicher wille geschieht.“. der chefarzt klopfte thomas auf die schulter. birdy war verschwunden.

nur thomas fiel die aufflatternde schwarze krähe auf. hatte der weiße mann das gesprochene gehört. wäre er sonst hier, oder war es zufall, den es eigentlich nicht geben durfte. manchmal verstand thomas die umstände seiner umwelt nicht mehr, weil er sie wissenschaftlich so noch nicht erklären konnte.

„thomas. du hast viel gelernt. ich hatte vor jahren angst um dich. als du in der achten warst, hattet ihr mit eurem reilehrer unsere synagoge besucht. ich sah es dir an, anders zu sein. du bist intelligent und surrealistisch zugleich. du willst rabbi werden, und du könntest es sogar sein. niemand kann lehrer sein, der die fragen stets anderen stellt als sich selbst.“. der arzt ging schweigend und beließ thomas in der nachdenklichkeit.

zwischen der geräuschkulisse auf dem gang hörte thomas die stimme seiner mutter. „wo isser denn?“. es klang ein wenig zweideutig, da sie dies gerade beim heinspazieren war und thomas mit einem ordentlichen verband an der passenden stelle dastand.

lange brauchte die nacht, um zu gehen. die zeit hörte man nicht schreien; alle versuche, sie totzuschlagen, scheiterten. in der ruhe gleich einer leichenhalle war andauernd aus dem breiten korridor das schlürfen der nachtschwester zuvernehmen. mit seiner kompagnie hatte er telefoniert gehabt. am folgenden abend hatte er zur wache wieder anzutreten, jedoch hatte man ihm eine befreiung für wehr-, sport- und geländeübungen gegeben.

sein bewußtsein muß die finger davor abhalten, von oben her in die hose zu greifen und wie gewohnt an seinem glied zu spielen. das blut hatte gegen nachmittag eine kruste gebildet. das gefühl die wunden durch den verzicht auf sexualität heilen zu lassen, gab anstöße zum nachdenken.

der schwarze anzug, mit dem man ihn ins hospital gebracht hat, hängt in dem grauen blechspint, wie der soldat ihn auch in der kaserne hat. die tür geht auf. ungestüm, dennoch vorsichtig, betritt ein pfleger das zimmer und fühlte den puls. seine kartei vervollständigte er. „heute ´n letztes mal!“, raunt er.

frosch zog sich an. die brennenden schmerzen hatten bereits nachgelassen. sein frühstück schlang er an dem kleinen tisch am zimmerende herunter. ein zivi bezog das bett bereits für den nächsten patienten. heimlich gab thomas ihm ein fünfmarkstück. die große uhr über den türen zeigte dreiviertelzehn an.

mühe los ging er die stufen hinab zum ausgang. das gepäck war äußerst leicht. lediglich einen schlafanzug, ein paar pantoffeln und einige süßigkeiten hatte ihm seine mutter gebracht.

thomas verläßt das krankenhaus zu fuß. es brennt und zwickt noch ein wenig. er geht in die nächste telefonzelle. er ruft seine mutter an. erst will sie ihn abholen. dann klären sie, daß er mit der straßenbahn nach hause kommt.

an seine schmerzen im unterleib erinnert er sich gerade nicht. jedoch kommt ihm die fürchterliche widersinnigkeit einiger apokrypher texte in den sinn. demnach verleumdete jesu gegenüber des apostels thomas die beschneidung. dies ist das entscheidende merkm al der satanisten: es gehe anstatt um die körperliche um die geistige beschneidung.

gerade überquerte eine alte frau die schienen. der fahrer kannte sie. „meene jüte! drei minuten sinn wa widda hindandran.“. sie hob ihren stock und deutete an, einsteigen zu wollen. ihr zu liebe öffnete der fahrer die vordere tür. langsam stieg die dame ein. ihre bewegungen glichen motorischen störungen. an dem geländer, welches an der falttür angebracht war, zog sie sich hoch, nachdem sie ihren einkaufswagen hochgestellt hatte. „junger mann! helfen sie mir doch bitte.“.

bis ihre beine die stufen hinaufgeklettert waren, stützte thomas sie. er hatte sich erst bitten lassen. hatte er darauf gewartet, oder gehofft, der ruf nach hilfe würde nicht ausgesprochen werden? die alte straßenbahn schepperte und rattete noch beim anfahren. links seitlich hatte der chauffeur einen drehhebel für das gas, welchem er kräftig zugab.

thomas drückte an der haustür sehr stürmisch die klingel. nichts regte sich, als wäre es nur noch tot im haus. noch ein zweites mal schellte er kräftig, als ihm die hohe beule unter dem fußabtreter auffiel. er griff nach dem schlüsselbund und schloß sich auf.

frosch zog sich den anzug aus. er hängte ihn in den schrank. es war zwölf uhr. die grünen sachen lagen bereits ordentlich gerichtet auf dem stuhl neben seinem bett. seine mutter hatte für solche dinge sehr viel gespür. zum ersten mal spürte er, daß er diese kleidung nicht mehr tragen wollte, doch er fühlte viel liebe und zuneigung. nur mit der unterwäsche am leib, ließ er sich auf die matraze fallen und grübelte lautlos vor sich hin. schließlich raffte er sich doch noch auf, und schlüpfte in seine uniform.

in der küche saß seine mutter weinend am tisch. warum hatte sie nicht geöffnet? mit einem weichen taschentuch aus seide wischte sie sich die bitteren tränen aus den augen. „thomas, ich gehe noch mit papa zu einer freundin. bist du heute abend zu hause?“.

„nein. ich muß wache vor der kaserne schieben. um halb fünf habe ich anzutreten.“. im selben moment jedoch hätte er es sich doch sehnlichst gewünscht, in dieser nacht daheim zubleiben und zu grübeln. der schock sach noch in seinen gliedern, die gescheneisse waren nicht verarbeitet.

„setz' dich!“. sie konnte sich nur schwer fassen. „was hat dominique diesen scheißkerlen getan?“. ihre gedanken schienen verworren und nicht gesammelt. man merkte ihr sowas nur an, wenn sie sich gehen ließ. meist zeigte sich das durch weinen oder durch sinnlose vorwürfe.

„gar nichts. dominique war lediglich ein linker.“. frosch wußte genausowenig wie sie. es gab dinge, die konnte man nicht wirklich bis in den letzten grund hinterfragen. vielleicht dies das menschliche dasein überhaupt aus oder lieferte einen geeigneten grund dafür.

„thomas! wohin ist dieser staat gekommen, daß ein mensch, nur weil er anders denkt, zum kanonenfutter wird. dein bruder war nie beim militär. dein vater konnte das nie verstehen. für ihn ist dieser staat das einzig richtige. im nachhinein frage ich mich ununterbrochen, warum ich mich nicht mehr um dominique gekümmert habe. er war immer für uns ein schwarzes schaaß, der anders sein wollte. aber er hatte persönlichkeit.

euer vater hat lediglich autorität. alles muß recht und ordnung haben. seine welt ist konservativ und patriotisch. jetzt wirft er sich natürlich auch vieles vor. er war so stolz darauf, daß du wenigstens das abitur bestanden und dich zum wehrdienst entschieden hast.“.

frosch sah ihr in die augen. „der krieg hat zweierlei gesichter. zum einen ist er die notwehr der eigenen haut. die rechtfertigung liegt in dem anspruch, unrecht nicht ungestraft hinnehmen zu können. die kehrseite ist die verletzlichkeit der seele, das erlernen des tötens, auch wenn es zur einhaltung eines wafenstillstandes dient. der mensch hält das irdische leben nur für die überbrückung zweier stadien, und er wird sich auf diesen krieg nicht einlassen. - mama! ich muß dann geh'n.“.

„ich weiß.“. zärtlich streichelte sie seine hand. „warte! sie ging zum herd und kehrte mit einer großen pfanne zurück an ihren platz, blieb stehen und tat einigen reis mit souce auf einen leeren teller, der am rand des tisches lag. „na, nun iß mal. du verhungerst mir sonst.“.

thomas nahm die gabel und stocherte erst in dem essen, bis er schließlich einige happen davon aß. „weißt du? frei sein heißt, nicht mehr die notwendigkeit zu haben, essen zu müssen, nicht mehr um das eigene leben oder das eines anderen bangen zu müssen.“. der teller war noch zu mehr als zwei drittel voll, als frosch aufstand. „wir müssen aufhören das fleisch anderer individuen zu essen. wir machen uns zu kanibalen.“ schweigend verließ er das haus.

8. kapitel

es ist bereits spät am abend. ich fühle meine müdigkeit in den schlaffen gliedern des immer schwerer werdenden körpers. meine augen sehen in den wirren gedanken die landschaft gleich einem schwarzweißfilm aus dem fünfziger

jahren. die menschen haben graue halblange mäntel. das schuhwerk ist aus leder, die haare zurückgekämmt. die sehhilfe der älteren sind umrandet von kunststoff- und horngestellen, bei den jüngeren sitzt meist eine niggelbrille mit großen runden gläsern auf der nase.

in der ferne sehen meine schwachen augen, welche nur noch durch zwei schmale schlitze blicken, das wartehäuschen an der haltestelle. in meinen wirren gedanken laufe ich die schienen entlang zu einer etwa hundert meter entfernten haltestelle. hinter ihr zieht sich ein wendebogen. bin ich die ganze zeit in die falsche richtung geirrt. ein guter stratege arbeitet mit einem genialen konzept. alles unnötige, was nichts zur sache tut, wird aus dem denkmodell soweit verbannt, bis sich these und antithese in bloßer gestalt gegenüberstehen. das wesen ist da. es entwickelt sich zu einem dialogfähigen partner. der sinn des lebens kann lediglich in der rückkehr zur kommunikation ohne umwelt sein.

an der decke des wartehäuschen verbreiten zwei neonröhren ihr licht, welches an der durchsichtigen folie des fahrplans zurückreflektiert wurde. der fahrplan ist durch zahlreiche filzstiftschmierereien verunstaltet worden. zwischen all den schmierereien kommen einige zahlen zum vorschein. auf ihm kommt noch in der rechten unteren ecke die abfahrtszeit der letzten straßenbahn zum vorschein. sie lassen erkennen, daß die letzte bahn um viertel nach zwölf fuhr. ich schiebe den ärmel zurück. ich schaue auf die uhr: deren zeiger zeigen mir viertel vor zwölf an.

wenn ich einen filzstift habe, werde ich unter die graffities: „gebt uns eine zukunft“ schreiben. es ist wie in kafkas parabel, doch es fehlt der schutzmann, der ihm mitteilt: „gib's auf!“.

zwischen den, von einem bleistift gezeichneten, häusern sind ganz groß die lederschuhe des jungen irokesen zu sehen, der in der schule an dem grauen bild gemalt hat. allein die sohlen haben die dicke einer drittelmannshöhe. der kopf des realen jungen ragt gerade über die wolkenkratzer hinaus. der junge malt an einigen unvollendeten stellen dieser tristen, sich bewegendem, umgebung. er verschnauft kurz und begutachtet sein werk. die strichmännchen und -weibchen wuseln über den schraffierten asphalt. er schüttelt den kopf, einige tränen sammeln sich in seinen augensäcken. sie kullern an seinen wangen herunter. schlagartig bleibt alles gezeichnete still stehen.

eine weiße taube kommt vom himmel herabgeflattert. sie gleicht den tauben des marktplatzes. nur noch die taube und der junge bewegen sich. den bleistift läßt er zu boden fallen. beide werden farbig. der junge läßt die taube auf seiner hand sitzen. er streichelt sie zärtlich und küßt sie. die taube flattert wieder davon. der junge sieht ihr liebevoll hinterher. in einem schwarzen loch im himmel sieht frosch den pflasterstein, den anfangs der polizist in das loch geworfen hat, nach unten fallen. der stein hat eine sehr hohe geschwindigkeit. er prallt an den wänden des loches mehrfach hart ab und schleudert an die gegenüberliegenden wände, bis er in die atmosphäre fällt. plötzlich hört man

einen lauten schlag. eine hintergrundmusik hört durch den ratsch einer geige auf.

alles wird wieder schwarzweiß. die triste umgebung ist wieder real. der irokesenjunge hat wieder normale gröÙe. er liegt auf dem boden. sein kopf blutet schwer. der pflasterstein liegt neben ihm. einige sanitärer stellen seinen tod fest. die polizei zeichnet um ihn herum weiÙe linien, die seinen körper umriÙhaft wiedergeben sollen. der körper wird wegtransportiert. die weiÙen linien bleiben. die passanten verschwinden. anstatt derer kommen die schulkameraden in linken szeneklamotten hinter die weiÙen linien und starren mit sowohl trauer als auch deutlichem selbstbewußtsein in die kamera.

gegenüber der gleise, welche in einen wendebogen führen, befindet sich an dem anderen gehsteig einsam eine kleine kirche. ich gehe hinüber. bin ich die ganze zeit in die falsche richtung gelaufen? ich steige die tiefen, glatt und durchgetreten stufen hoch zum portal hinauf. mit einiger kraft drücke ich die klinke. zu meinem verwundern stelle ich fest: es hat niemand nicht abgeschlossen. der kalte innenraum läÙt ein frösteln über mich kommen. hinter mir höre ich die schwere eichtür laut zukrachen. in den chorraum werfen weiÙe lichtstrahlen die strahlen einer straÙenlaterne, welche an einer seitengasse vor den fenstern des chorraums leuchten, durch ein buntes fenster ihr grelles licht auf den oberen teil eines großen holzkreuzes. über dem blutverschmierten kopf des „märtyrers“ hängt ein schild: „i.n.r.i.“, „jesus von nazareth, könig der juden“. nachdenklich gehe ich zum ausgang.

thomas versinkt für einen moment in seinen traurigen, melancholischen gefühlen. wieviel ist den menschen von diesem prediger versprochen worden. zuerst schien das neue reich zum greifen nahe, dann hieß es, man solle die zeitangaben interpretiert sehen, und nun wird versucht in all den umweltkatastrophen die zeichen der apokalypse zu finden. und sind es nicht viele von seinen gläubigern, die erst in jüngster vergangenheit den juden so hart zugesetzt haben.

der einzelne wird angehalten, zu gott persönlichen kontakt aufzunehmen. den theologen ist es bewußt, daß gott kein, dem menschen analoges, wesen ist, das lediglich monarchische eigenschaften hat, jedoch ist dieses bild als hilfsbrücke für das einfache volk leicht zu verkaufen, um zu beten. die wahre religiosität ist hier nicht möglich, egal ob beabsichtigt oder nicht. der diener macht, was man ihm sagt, betet, wie man ihn lehrte, und tut buÙe aus furcht, an der ihm verkündeten botschaft von der hölle und verdammung könne etwas wahres sein. die furchtreligion ist am leichtesten verkäuflich. sie ist eingängig und verschweigt dem gläubigen, daß in wahrheit gutes tun nicht die angst vor der bestrafung als begründung hat.

kurzentschlossen verläÙt frosch eiligst das gotteshaus, weil es ihn fröstelt. die schwere tür fällt krachend hinter ihm zu, als er die stufen hinuntereilt.

neben der kirche befindet sich ein kleiner friedhof. auf der linken seite ist ein neues grab frisch ausgehoben worden, in das noch kein sarg heruntergelassen

wurde. der schwarze mann wuselt auf und ab, um das gerät aufzuräumen. auf dem erdhaufen steckt ein braunes eichenkreuz. thomas tritt zur seite, da sein eigener schatten den schein einer grableuchte verdeckt. die schrift ist nun auf dem kreuz zu erkennen. „thomas jourdan, geb. 13. 4. 1972, gest...“. nein, das will er nicht lesen.

über dem friedhof kreist wieder die krähe. sie geht über der unheimlichen gestalt nieder. sie setzt sich auf seine schulter. „thomas wie geht's?“. der schwarze mann eilt auf ihn zu. er streckt seine rechte hand aus. der bassartige klang seiner worte schein unecht. „ich wußte, daß du kommen würdest.“.

„nein. ihnen reiche ich nicht meine hand. - wer sind sie überhaupt: der gute oder der böse.“.

„gibt es diese personen überhaupt?“. der mann verstellt weiterhin seine stimme. sie ist gefälscht tief.

„hier zweifellos nicht, denn beide müssen an dem ort eins sein, wo die bäume, deren früchte wir uns bedienen, stehen.“, thomas zittert vor angst. „ein jüdisches sprichwort sagt: sei stets gefällig den menschen, die du triffst, hüte dich aber derer, die dir allzu freundlich sind. - es ist zeit für mich zu verstehen, daß solche wesen die unwissenden zum gebrauch der falschen genüsse ködern. sie fügen dem menschen leid zu. sie drohen ihm mit der vernichtung, bieten ihm an, durch den seitensprung ihn davor zu schonen. um der welt zu zeigen, daß die macht da ist, den seitensprung aller zu kontrollieren, muß der sich wehrende sterben. doch in wahrheit vergeht auch der schwache. aber er stirbt einen anderen tod.“.

„du begreifst wirklich. ja, es wird wirklich zeit, daß wir uns trennen.“, der klang der stimme ist jung. sie ist thomas wohl bekannt. frosch erkennt ihn endlich wieder. birdy streichelt das gefieder des pechfarbenen vogels. „es gibt drei personen im menschen: der, der kämpft, und der, der nicht kämpft. sterben müssen sie beide. die dritte person wird niemals kämpfen, denn jener zustand tritt früher oder später immer ein. der dritte mann ist dann immer anwesend.“.

thomas schaut ständig hinüber zu der kleinen kirche. - „hey, frosch! was guckste 'n immer so rüber. haste was mit der kirche? weißte, ich hab mich auch mal für jesus gehalten. das kam so irgendwie in meinen träumen. ich spürte, ich bin die wiedergeburt von christus, dem gesalbten. als ich dann so erkannte, daß das mit dem übernatürlichen nicht sein konnte und daß der mensch irdisch seine ziele erreichen mußte und sich nicht von so'n paar heinis sagen lasen sollte: 'bete damit du in den himmel kommst!', habe ich mir halt gedacht: ne, das mit dem messias kann so nicht sein.“.

da kam dann so irgendwann der traum von einem neuen idealismus. ich würde dann irgendwann halt so'n buch schreiben und anfangen, eine neue gesellschaft zu gründen, weißte, sowas wie'n neuer staat, in dem es allen gut geht.“.

bestürzt schaut thomas birdy in die augen. „sag mal! haste vor, dich der reihe von sektengründern anzuschließen?“.

„frosch, reg' dich doch nicht so auf! manchmal hebt man halt so ab. das ist so irgendwie irre, wenn man so'n bißchen hoch oben auf der leiter steht.“.

„mal ganz ehrlich! nimmst du drogen?“.

„nö, eigentlich nicht. vergiß es. hab halt gedacht, erzähl dir mal was so persönliches, so damit du mich besser verstehst.“.

der schwarzhüllte zieht seinen schlapphut ab. „gute fahrt.“. das wehen des langen umhangs beim verschwinden erzeugt ein säuselndes geräusch.

frosch wendet sich dem huschenden weg. er wird sich des kampfes ohne materieller waffen bewußt.

in seinen gedanken fragt er sich, was er nur falsch gemacht hat. gewalt ist nicht die antwort auf gewalt. doch was dann? es gilt, einen krieg zu gewinnen. denn der weg zum frieden kann nicht der friede sein. doch was für ein krieg? das ist die eigentliche philosophische frage. einen unschuldigen anzugreifen und dessen notwehr haben als gegensätze innerhalb eines zustandes zu gelten, dessen ende der wahre pazifistische wille ist. doch der stille, unblutige sieg ist lediglich die große hoffnung der idealisten. die kaltschnäuzigkeit, auch einen wehrlosen zu überfallen, macht die waffenfreie gesellschaft undenkbar.

die welt begreift nie, selbst sodom und gomorrha zu sein, doch der untergang von atlantis kann sich abermals ereignen. durch die sucht schafft der mensch ein höhere wärme in der atmosphäre, welche das schmelzen gekühlten reserven erzwingt. die überschwemmung ganzer kontinente ist bereits zu ersehen.

anhand der dualen existenz von materie und bewußtsein ergeben sich zwei grundrichtungen des denkens: den materialismus, für den die materielle welt das ursprüngliche ist, aus dem sich sekundär das bewußtsein ableitet, und den existenzialismus, das bewußtsein als das primäre und die materielle welt als das sekundäre anzusehen.

die existenzialistische grundrichtung erkennt zwar objektiv die existenz der außenwelt an, aber nur als produkt eines geistigen prinzipis. sie trennt das bewußtsein vom menschen, verselbständigt es und erklärt es zum ursprung allen seins. subjektiv hält sie das bewußtsein direkt für das ursprüngliche.

die tatsächliche außenwelt, die unabhängig vom bewußtsein des menschen existiert, wird als nicht real existent betrachtet.

die definition für das objekt oder das subjekt der erkenntnis kann uns hinsichtlich der erkennbarkeit der welt helfen. materialisten halten diesen gegenstand für die widerspiegelung der materiellen welt, existenzialisten diese person für ein geistiges wesen.

das dialektische prinzip erfaßt die dinge und erscheinungen in der wirklichkeit. die welt wird ohne wunschvorstellungen so betrachtet, wie sie ist. die prozesse werden in ihren wichtigsten zusammenhängen in ihrer konkreten situation erfaßt und in ihrer veränderung und bewegung betrachtet. ihre begrifflichen abbilder entstehen und vergehen in ihrem zusammenhang und ihrer bewegung. vor der materialistischen dialektik besteht nicht *als der ununterbrochene prozeß*

des werdens und vergehens, des aufsteigens ohne ende vom niederen zum höheren, dessen bloße widerspiegelung im denkenden hirn sie selbst ist. (friedrich engels).

der mensch ist in der lage, diese welt zu erkennen und durch subjektives handeln und nach den objektiven und vom menschen unabhängigen gesetzmäßigkeiten zu beeinflussen. wesentliche voraussetzung für eine historisch wahre widerspiegelung ist, die allgemeinen bewegungs- und entwicklungsgesetze der natur, der gesellschaft und des denkens in ihrer einheit dialektisch anzuwenden und stets weiterzuentwickeln.

die lehre von der entwicklung des denkens und der objektiven realität ist auf die kenntnis allgemeiner gesetze gerichtet. es hat sich alles entwickelt. die gesetze, die jeder entwicklung zugrunde liegen enthüllen sich nach und nach durch das beschreiben und erklären der wirklichkeit. in der realität finden entwicklungsprozesse statt. nichts beharrt, alles entwickelt und verändert sich.

die welt ist sicherlich nicht nur philosophisch zu betrachten, sondern zum wohle aller zu verändern.

der pragmatische, materialistische fehler ist folgender: das rein rationale denken macht den menschen zum egoisten. der letzte grund hinsichtlich der materiellen existenz wird verleugnet. der aufbau von idealen hilft jedoch der gesellschaft bei ihrer zielsetzung. der idealistische, existenzialistische fehler liegt in den scheuklappen, die evolution und die reale existenz der außenwelt zu akzeptieren. es müssen handlungen vollzogen werden, die gegen jeden idealismus streben aber aus den materialistischen notwendigkeiten erforderlich werden. es wird nicht ohne jede gewalt möglich sein, diktatoren zu entmachten, monopole in der wirtschaft zu sprengen, entscheidend wichtige enteignungen durchzuführen. wir brauchen den idealismus, um anhand des bedürfnisses nach besserer gerechtigkeit, nach mehr freiheit und ausgeglichener lebensverhältnissen leben zu können, die pragmatik, um aus der notwendigkeit der umstände heraus zu handeln und die entscheidenden dingen mit kompromissen unseren vorstellungen und idealen schrittweise zu nähern, gar so umzuformen, daß wir unsere ideale stück für stück realisiert erkennen können.

wenn der geist seinem körper befiehlt: „nicke mit dem kopf!“, so nickt dieser. diese welt ist so konzipiert, daß dem wesen ein körper zugeordnet ist, der seinem willen, soweit es die fähigkeiten hergeben, erfüllt. hat der leib einen fehler, so ist das handeln behindert.

sei diese welt eine illusion eines, in ihr lebenden phantasten, so sei die realität anzuzweifeln. betrachtet man diese welt als absolutes gebilde ohne jede weitere kausalität, deren produkt auch die seele ist, so muß der atheist ein narr sein, denn er negiert alles, was über ihm stehen kann.

die staaten können dann erst in wehrloser koexistenz leben, wenn es für jedes volk einen platz gibt. als die pazifisten mit transparenten durch straßen liefen: „nieder mit israell“, bewiesen sie, wie wenig sie verstanden hatten. der kampf gegen genau diese antisemiten muß fortgeführt werden in dem festen glauben

daran, daß es doch irgendwann einmal zu dem schluß komme, der aus den schwertern pflugscharen macht. die verteidigung dieses zieles ist oberstes gebot.

der denkende schafft die mathematik, um die vorhandene materie zu messen und zu bewerten, sie in eine ordnung zu bringen. diese welt dient den seelen, als wesen sich zu begegnen, um zu agieren und zu reagieren.

der mensch ist verdammt zu diesem unvollkommenen dasein. er kann allein seinem trieb, es zu leben, kein ende setzen. doch das wäre die logische folgerung aus der religion, welche den guten ausgang beinhaltet und erfordert. der eingriff muß von außen kommen. er soll nur zweimal stattfinden, die suchende welt zu entlassen und irgendwann, wann immer dies sein mag, wieder heimzuholen. das freie geschehen solle dem denkenden den glauben lassen, mit dingen umzugehen, die sich rechtmäßig verhalten.

israel und die suche nach sich selbst erscheinen wie gegensätze, zwischen denen der mensch die goldene mitte sucht und dabei beides verfehlt, anstatt es zu vereinen gedenkt.

das quietschen der räder in der kurve des wendebogens ist zu hören. in die haltestelle fährt gerade eine tram ein, welche aus dem wendebogen kommt. sie hat die entgegengesetzte fahrtrichtung. eigenartig, die schienen führten in die gegenrichtung meines weg. sollte er mitfahren. thomas steigt ein.

draußen öffnet sich der himmel. thomas drückt den knopf an der tür. er steigt aus. aus dem loch zwischen den wolken kommt der stein, den er in die baustelle geworfen hat heruntergefallen in einer wahnsinns geschwindigkeit. er trifft ihn auf den hinterkopf.

thomas, der kleine thomas von damals, der groß geworden ist, ist getroffen worden. thomas ist für mich ein wunderschöner name. es ist so gewesen, als hätte ich den namen mir selbst ausgewählt, der mir bei meiner geburt gegeben worden ist. mein körper fällt zu boden. der körper hört noch, wie der motor der tram anspringt, welche er gerade verlassen hat. ich besteige die tram.

die turmuhr schlägt zwölf. die räder der tram setzen sich in bewegung. verdammt! sie fährt doch erst in einer viertelstunde. oder soll man nie dem glauben, was geschrieben stand?

die bilder werden trüber. meine augen lassen sich nur schwer öffnen. langsam kommen die starken medikamente, welche auf dem nachttisch neben mir stehen, zum vorschein. das grau der wände des zimmers einer kleinen krankenstation paßt zu der pechschwarzen nacht.

da! ein huschen. ich habe ihn erkannt. schon seit tagen warte ich auf ihn. doch wer denkt, ich habe angst vor dem schwarzen mann, der irrt. die tür des weißen schrankes steht offen. bin ich mir dessen doch sicher, die schwester hat ihn am abend abgeschlossen.

eigenartig, der husten reizt nicht mehr. der druck auf der lunge ist nicht mehr zu spüren. rasch schlupfe ich in meine pantoffeln. mein gehen ist leicht und

unbeschwert. im inneren des schrankes erblicke ich das schwarze. ich steige hinein und rutsche, kann mich aber gerade noch an einem seitlichen geländer festhalten. die stufen führen steil hinab in das ungewisse. ich taste mich die wendeltreppe runter. vorsichtig, stufe um stufe, immer weiter und weiter, die zeit erscheint endlos.

aah! mein linker fuß steht im eisig kalten wasser. rasch ziehe ich ihn zurück und nehme meine pantoffeln in die hand. die hosen hochgekrämpelt, wate ich ein stück: erst nach rechts, dann nach links und schließlich geradeaus, bis mein rechter fuß ausrutschte. meine ausgebreiteten arme platschen ins wasser. mit einer hand fühle ich eine holzstange, nein, es ist ein ruder. nach einigem umherirren stoße ich auf das andere. ich taste weiter. rechts von mir schwimmt ein alter holzkahn. das boot ist klein und feucht. ich nehme die beiden ruder und setze es in bewegung.

die ersten züge mache ich bedächtig, die nächsten ruckartiger, doch schließlich, als die blindheit meinen augen nichts mehr zumutet, wandern die hölzer gleich des atems aus und in das wasser.

wahrscheinlich hatte ich keine ahnung, wieviel zeit verstrich und ich in das schwarze tiefer und tiefer hineinglitt. in mir werden erinnerungen wach. der schwarze mann ist die letzten jahre mein bester freund gewesen. er hat pechschwarzes haar, kräftige augenbrauen und an der linken seite des halses einen großen leberfleck. seine schlanke figur, der aufrechte gang prägen sein vornehmes, zartes auftreten. die ruhe in ihm und die vorsichtigen, gezielten beiträge in harten streitereien machen ihn zu einem sympathischen freund.

meine augen starren rückwärts. lichtstrahlen fliegen an mir vorbei und reflektieren an den glitschigen, steilen wänden. ich wende meinen kopf. ich treibe in eine grotte. von oben dringt durch einen felsspalt helles tageslicht.

das boot treibt an einen glatten, langen und schmalen stein am ufer. ich steige aus dem boot, ohne es festzubinden.

plötzlich höre ich stimmen von kleinen kindern. „glaubste, deine mami weiß, daß wir hier spielen?“. - „nein. aber sie darf uns hier nicht erwischen.“.

ich folgte den stimmen. die kinder scheinen verschwunden. die grotte führt in einen langen, dunklen gang. meine augen sehen zunehmend weniger. der stein der wände fühlt sich an wie magnesium. vor mir dringt von der seite her licht in die höhle.

vielleicht geht es dort um die ecke. das licht wird stärker und stärker. ja, es ist tageslicht. der ausgang ist erreicht.

ich recke und strecke mich. ich genieße die wärme des wunderschönen tages. die landschaft war zauberhaft. ich befinde mich auf halber höhe eines hügels. das blau des firmaments ist etwas dunkler und intensiver, als ich es bisher gewohnt bin. zwischen den wolken scheinen zwei sonnen. die eine, linker hand von mir, ist gerade am aufgehen. oder geht sie etwa unter? die andere hängt hoch oben direkt über mir. der boden war so grün und saftig, daß man glaubte,

eins mit der natur zu sein. links sind die hänge an den bergen mit gemischtem wald bedeckt, rechts von mir zieren saftige wiesen und blühende felder den leicht unebenen boden. ich steige den hügel hinab und gehe in die richtung der golden glänzenden äcker und blumenreichen weiden.

das bestellte land zieht sich leicht bergauf. die kuppe ist bereits nur noch wenige meter entfernt. hoffe ich doch, dahinter eine siedlung oder wenigstens ein gehöft anzutreffen.

als ich oben stehe und hinabsehe in ein wunderschönes tal, in dem verstreut einige güter liegen, sehe ich vor mir auf der anderen seite eine hubellige fläche mit reben, getreide, mohn und vielem mehr. alles ist durchwachsen mit dicken, breiten obstbäumen. die wege haben zwei geschotterte spuren, so daß ein traktor mit anhänger darauf platz hat.

hinter mir höre ich das laute dröhnen einer gewaltigen maschine. ein bauer auf seinem mähdrescher betätigt die hupe und macht neben mir halt.

„sag mal! wie siehst du denn aus. haben se dich ausgesetzt. im pyjama hier in dieser einöde. und noch dazu ein paar pantoffeln hammse ihm für den schotter unter den füßen mitgegeben. - auf! spring auf! meine frau wird sich schon um dich kümmern.“.

ich gehorche und steige auf seinen nebensitz. der grauhaarige trägt eine blaue latzhose und ein kariertes hemd.

„hey, jungelchen! wer sin'n deine eltern.“.

„ich habe hier keine mehr!“.

„ach so! verstehe schon. unser neuer knecht is auch aus so'nem heim ausgebüchst. nächstes jahr wird er zwölf, dann isser volljährig.“.

„was, mit zwölf schon.“.

„meine güte! klären die in diesen erziehungsfabriken die jugend nich mal mehr darüber auf, daß vor zwei jahren die mündigkeit von vierzehn auf zwölf heruntersetzt wurde. ja, zwölf lange jahre sind jenuch für so'n kerl, um selbständig zu werden. das jahr hat immerhin 463 tage bis die sonnen wieder die gleiche stellung zueinander haben.“.

so nach und nach begann ich zu verstehen. der bauer muß mich für einen idioten halten. der planet heißt, so erfahre ich, majina. „weißte? ich war zehn, als ich aus der schule kam und mein vater mich im betrieb brauchte. er hatte neben dem bauernhof eine wagnerei, was es heute fast nicht mehr gibt. aber noch vor zwei jahrzehnten ging das geschäft prächtig. - du solltest zusehen, daß du irgendein handwerk erlernst und dich dann selbständig machst. dann hast du es besser als ich. die arbeit hier ist hart. du wirst es sehen.“.

die gegend erschien wie in meinen alten träumen. warum redete man meine sprache? in der ferne war ein großes, altes haus zu sehen. teile waren mit lehm und gips verarbeitet, andere waren mit grobem, unbearbeiteten sandstein und mörtel aufgesetzt. das dach war weitgehend aus stroh. an den seiten und über

dem stall war über sperrholz dachpappe gelegt worden.

der mähdrescher fuhr in die einfahrt und stoppte.

„lina! komm mal! - lina!“.

„gleich! du weißt, daß ich zu waschen habe. - mannsvolk!“.

„lina! wir haben einen neuen.“.

ich stieg ab. die bäuerin kam aus dem haus. ihre schürze flatterte bei dem leichten wind.

„wie heißt du, junge?“.

„thomas!“.

„wie alt bist du?“.

ich stockte und überlegte. „ich bin elf.“.

„und wann wirst du volljährig?“.

„an neujahr.“. mir fiel nichts besseres ein. aber es erschien glaubwürdig.

„na, dann komm mal! - setz dich in die stube. ich mache solange die kammer fertig.“.

das haus, welches ich betrat, hatte niedrige decken, so daß ich mich bücken mußte. die stube war rechts neben dem eingang nicht zu verfehlen. lina ging links die stufen hinauf zu den kammern. ich ging durch die offene tür und setzte mich auf die bank vor dem kalten kamin. die alten holzmöbel waren noch von hand gearbeitet. die schränke hatten an den ecken verzierungen, die stühle waren uneinheitlich hoch. der boden war aus holz und knarrte. ich hörte daher auch lina, wie sie das bett bezog.

nach einiger zeit hörte ich sie die stufen herunterkommen.

„so, du kannst jetzt oben in die vorderste kammer. ich hab dir einige kleider hingelegt. am ende des ganges haben wir uns letztes jahr ein frisches bad machen lassen. du kannst dich dort duschen.“.

„danke.“.

die tür stand offen. vor mir lagen auf dem bett vertraute kleider. ein orangefarbenes sweatshirt, ein blaues halstuch, meine alten jeans und turnschuhe, daneben frisch gewaschene unterwäsche und socken. auf dem tisch lag ein stück seife und ein handtuch. ich nahm die kleider und ging in das bad.

nach kurzer bedenkzeit aus meinem miefenden schlafanzug hinausgeschlüpft, stieg ich unter die dusche. so dauerte es wenige minuten, bis endlich warmes wasser kam. die kernseife schäumte. ich schrubbte mein gesicht, seifte den körper ab und massierte den schaum in meine haarpracht, welche vor meinen augen herunterhing. es war eine wohltat, die frische meiner haut zu fühlen. die sauberen kleider ließen mich wie neugeboren fühlen.

meine haare tropften noch ein wenig, als ich aus dem fenster sah. die sonnen,

welche ich beobachtete, hatten eine andere position. der aufgehende stern war nun etwas höher und hatte sein rot verloren. der andere war nur noch auf halber höhe.

in dem weißen regal fiel mir ein alter kompaß auf. man kannte hier auch, nord, süd, ost und west. es war nun zu erkennen, daß der, sein rot verlierende, stern früh seinen weg am himmel im nordosten begann und im südwesten unterging. der herabsinkende leuchtkörper machte seine bahn von südost nach nordwest.

ich ging die treppe hinunter vor das haus. die tür zum hof schien ständig offen. der schlüssel steckte außen. der bauer kam zurück aus seinem geräteschuppen. er stellte sich mir schräg gegenüber und klopfte mir auf die schulter.

„thomas! du kannst palo zu mir sagen.“

„o.k., warum wird die sonne da oben, ich meine die linke, leicht unsichtbar.“

„das kommt daher, daß durch die anziehungskraft sich um majina ein ringsystem entwickelt hat. der gürtel ist mit dem bloßen auge nicht erkennbar. du merkst es nur, wenn gelegentlich, das ist zweimal am tag, ein stern verdeckt wird.“

letztens habe ich in einem buch gelesen, daß majina ein trabant von einem riesigen, siebenmal so großen planeten ist. die wissenschaftler nennen ihn maku. er hat zusammen mit uns fünf trabanten. wir haben nur zwei trabanten.“

in der scheune gackerten einige hühner. und von nebenan vernahm ich aus dem stall das muhen der kühe und das grunzen der schweine. eigenartig, dachte ich. das alles ist genauso, wie ich es von vorher gewohnt war. war das nur ein zufall, daß diese welt all diese ähnlichkeiten hatte, oder mußte dies so sein, damit ich dort weitermachen konnte, wo ich vorher gestanden hatte.

palo ging in die scheune. „mito, komm mal und guck dir deinen neuen kollegen an!“

ein schlanker junge in meinem alter trat aus dem großen tor. er hatte eine dunkle hautfarbe und lange, durchlockte schwarze haare. er ging auf mich zu. „bist du thomas?“, fragte er und gab mir die hand.

ich nickte. „ja. - und du bist mito, der aus irgendso 'nem heim ausgebüchst ist.“

der schwarzhaarige lachte. „über dich erzählt man nichts besseres.“. an der linken seite seines halses befand sich ein großes, uneinheitliches muttermal. das braun war teils stärker und schwächer.

thomas überlegt ein wenig. „sag mal! bist irgendwie religiös?“. mito winkte thomas, mit ihm in das haus zu kommen. sie gingen in seine kammer. dort zeigte er thomas ein dokument.

die quelle des ursprungs

warum toben die völker, machen pläne vergeblich?
 niemals seien deshalb die bereit, die triebhaft töricht,
 aufzugeben ihre besitztümer und ihr leben.
 laß sie stürzen über ihre selbstverfaßten lügen.
 verstoße die heuchler, die unschuldige betrügen.
 mit ihrer falschen zunge führen sie glatte reden.

 keine zuverlässigkeit gibt es in ihrem munde.
 ihr inneres ist nur eine verdorbene wunde,
 ein offenes grab kann ungesättigt der rachen sein.
 einander lügen sie an mit dem herzen, das zwiespältig.
 durch ihre lippen und zungen sind sie nur scheinbar mächtig,
 sinnen auf übelste gerüchte und lieben den schein.

 du gabst den königen die völker zum erbe,
 zu ihrem besitz alle grenzen der erde.
 mit eisernem stabe leiten jene frevler,
 zerschlagen das, was gut ist, wie töpfergeschirr.
 so sollen sie unser walten nicht beherrschen,
 dennoch tun sie es als selbsternannte sieger.

 es lehrt uns so der falsche pfad das leben.
 unser selbst wir durch die schlechte gier verlieren.
 wer wird den unwissenden noch befreien?
 die welt dominiert ein höllisches dasein.
 denn deiner gedenkt man nicht im sündenreich,
 und wird dich und deinen namen nie preisen.

 sünde wird die mutter erde überkommen.
 keinen fehler möge jeder darin sehen,
 dessen herzen von seinen trieben ist geblendet.
 deine guten knechte hüte dieser menschen.
 gegen den herrn und seinen treuen gesalbten
 stehen bald die könige auf, die sich verbündet.

 er ist wie ein baum mit nicht welkenden blättern,
 an wasserbächen gepflanzt bringt er seine frucht.
 was ist der mensch, dein junges gezeugtes kinde,
 daß du dich gütigst seiner annimmst, an ihn denkst.
 hast als gewaltsamen herrscher ihn eingesetzt
 über dieses werk deiner liebenden hände.

 wahre freude möge bei uns allen herrschen,
 die auf dich tief in der seele stets vertrauen,
 sie sollen auch deinem volk immerdar jubeln!
 deine hand beschütze, damit frohlockend gibt,
 wer deinen namen auch in ehrlichkeit noch liebt.
 wer all derer bemerkt die eigenen fehler?

 sündigte ich, so aus der höhe du sandtest
 feuer in meine glieder, die du zertratest.
 stelltest den füßen ein netz, warfst zurück mich nieder.

*du machtest mich zunichte, für alle zeit krank.
schwer ist der sünden joch durch dich befestigt.
sie kamen über den hals: da brach meine kraft.*

*mit dir erstürme ich gewaltigste wälle,
überspringe ich die uns trennenden mauern.
du schafftest meinen freien schritten weiten raum.
als mir angst war, wankten niemals meine knöchel.
rette mich, hilf mir vor all meinen verfolgern!
sprich mich los für die mir noch nicht bekannte schuld!*

*wenn unrecht klebt an meinen schaffenden händen,
wenn ich böses tat meinen wertvollen freunden
und den, der mich selbst ohne grund bedrückt, beraubt,
dann soll der feind mich verfolgen und ergreifen!
er trete zu boden mein geliebtes leben
und werfe meine ehre in den feinen staub.*

*schaffe mir das recht nach meiner gerechtigkeit,
nach meiner wirklichen persönlichen unschuld.
in schande und tiefe schrecken muß ich stürzen,
muß unverweilt beschämt mich doch rückwärts wenden.
sonst zerreißt man mich wie ein brutalen löwe,
der nur anpackt, aber niemanden retten kann.*

*wie seltsam ist es, stets sich selbst anzuschicken,
getrieben, majestätisches glück genießen,
uns selbst zu töten, schwere sünden begehen.
was nützt ein königreich und sogar das leben,
wenn jene menschen, für die ich dies begehre,
in reih und glied auf dem großen schlachtfeld stehen?*

*aber warum sollte in diesen kampf ich ziehen,
der ich die scheußlichen verbrechen sehen kann.
warum sollte ich haben zu töten den wunsch,
der zu kämpfen ich wäre nun nicht mehr bereit?
wie etwas gutes entstehe, ich nicht sehe,
wenn qualvoll meine feinde fallen in der schlacht.*

*ebensowenig begehre ich die folgen,
wie triumphalen sieg, reichen besitz oder glück.
keine freude könnte ich je daraus ziehen,
nicht einmal, wenn ich gewänne auf der erde
ein unangefochten blühendes königreich
und besäße im himmel die göttliche macht.*

*es wäre für mich gar dennoch sehnlichst besser,
gar allzu elendst auf dem schlachtfeld zu sterben
unbewaffnet unter den schwertern der feinde
ohne zu leisten einen jeden widerstand.
besser durch diese welt als bettler zu ziehen,
als das wir genießen, zu beflecken mit blut.*

*doch übergib mich lieber in die feindeshand,
 vor der ich nicht standhalten kann aus der schwäche.
 alle siegreichen helden in meiner mitte
 sind verworfen wie staub zu verbrannter asche.
 eine volksmenge wurde auch einberufen,
 gegen mich meine jüngerlinge zu zerschmettern.
 meine geliebten söhne sind mutlos im herz,
 da der haßende feind so fürchterlich stark ist.
 hört doch endlich und schaut meinen quälenden schmerz!
 nur die seelisch blinden können ihn nicht sehen.
 meine jungfrauen und jüngerlinge ohne kraft
 müssen fort in die erbärmliche gefangenschaft.
 die geliebten rief ich, doch sie betrogen mich.
 sieh, herr! wie ich bedrängt bin! mein innerstes glüht.
 die trauer mir das frierende herz im leib dreht,
 weil ich war aus allem stolz so überaus trotzig.
 meine kinder nahm mir draußen des krieges schwert,
 und drinnen war es dann die ansteckende pest.
 sei mir bitte gnädig, denn ich bin noch zu schwach.
 strafe mich auch nicht in deinem gerechten zorn,
 züchtige mich nicht in deinem erbosten grimm!
 heile mich, meine glieder sind tief erschüttert!
 wie lange noch? wende dich, rette mein leben,
 hilf mir aus gnade um deiner güte willen!
 mein auge strömt bereits lange von tränen.
 fern ist mir der tröster, um mich zu erquicken.
 meine einst so gewaltige kraft ist erlahmt.
 der verbleibender lebensmut fließt auch dahin.
 doch jedes leben ist ein seelisches schicksal
 wie auch unser eigener menschlicher wille.
 von meinem elenden stöhnen bin ich erschöpft,
 jede nacht benetze ich mit tränen mein bett.
 von kummer ist nun mein schwaches auge getrübt,
 es ist gealtert wegen all meiner gegner.
 weichet von mir all ihr schlimmen übeltäter,
 da du, mächtigster, auf mein lautes weinen hörst.
 wie mit einem schutzschild du den gerechten umgibst,
 ihm, der die herzen und nieren prüft, mit huld halt währst,
 bist ein gerechter richter, der täglich straft zürnend.
 rechtschaffene dürfen als lohn dein antlitz schauen.
 vor dir stehe im kreis die schar der nationen,
 thronst über ihnen und du selbst die völker richtest!
 freche prahler dürfen nicht mehr vor dich treten.
 deine augen vertilgen so glatte lippen,*

*die spitze zungen, die so hochfallend reden.
zornig du hassest nun alle übeltäter.
übermütig boten sie dir alle ihren trotz.
vernichtest lügner, die mit blut und trug befleckt.*

*obwohl auch die großen seelen, die lehrer sind,
vom wunsch des besitzes getrieben werden,
wissen wir nicht, was besser ist:
zu lehren oder den suchenden finden zu lassen,
zu siegen oder besiegt zu werden.
töten wir, wäre es besser, nicht mehr zu leben.*

*die angst um die not treibt den jagenden.
doch nicht vor dem schrecken der nacht,
noch vor dem pfeil, der am tag dahinfliegt,
nicht vor der pest, die im finstern schleicht,
vor der seuche, die wütet am mittag,
fürchte ich mich, wenn du bei mir bist.*

*du schärfst dein schwert,
wenn einer sich nicht bekehrt,
spannst deinen bogen und zielst mit ihm.
du richtest auf ihn die todeswaffe,
deine feuerpfeile entzündest du.
denn du kennst keinen tod für ihn.*

*jener empfing schlechtigkeit,
trug unheil im schloß und gebar lüge.
eine grube hat er gegraben und ausgehöhlt,
doch stürzte er ins loch, das er gemacht.
sein unheil kehrt auf sein haupt zurück,
seine untat fällt nieder auf seinen scheidel.*

*in finsterster unwissenheit wurde ich geboren.
die augen mit der fackel des wissens
öffnetest du mir, einem armen wurm,
der leute spott, vom volk verachtet.
alle, die mich sehen, verlachen mich,
verziehen die lippen, schütteln den kopf.*

*der entwürdigenden schwachheit nachzugeben,
in keiner weise sich eines menschen ziemt,
der die höheren werte des lebens kennt.
die kleinliche schwäche des herzens,
wenn der trieb verdrängt ist erst sichtbar,
muß er aufgeben, sich erheben.*

*verwirrt weiß ich nicht mehr, was meine pflicht ist,
habe aus geiziger schwäche die fassung verloren,
kann kein mittel finden, den kummer zu vertreiben,
der die freude meiner sinne austrocknet.
hingeschüttet bin ich wie vergossenes wasser,*

gelöst haben sich all meine schlaffen glieder.

*wie das wachs einer bereits verbrannten kerze
ist mein herz schon in dem schweren leib zerflossen.*

*niemals hat es einst je eine zeit gegeben,
als nicht existierten wir oder die könige,
niemals wird in einer noch so fernen zukunft
je einer von uns aufhören können zu sein.*

*die seele wird nicht getötet, noch tötet sie.
für sie gibt es zu keiner zeit geburt oder tod.
sie ist immer unsichtbar und unwandelbar.
sie hat nicht begonnen, sie wird nie entstehen.
auf dem gleichen baum eines sterblichen körpers
sitzt sie doch im gleichen vergänglichen herzen.*

*wie die dargestellte seele in diesem körper
fortgesetzt von seiner jugend wandert zum alter,
geht so die ewige seele in ähnlicher art
beim tod ein in einen neuen sterblichen körper.
es werde durch einen solchen wandelnden wechsel
ein besonnener mensch nicht mehr verwirrt.*

*nur jemand, der frei ist aller klagen und begierden,
kann durch deine gnade ihre herrlichkeit verstehen.
so sollte der mensch niemals um ein anderes geschöpf
oder um seinen eigenen körper bitter trauern.
alle erschaffenen wesen sind der festen mauern
am anfang, und wenn sie vernichtet werden, losgelöst.*

*die sehenden haben erkannt durch denken und lesen,
daß ein sterblicher körper ohne dauer im wesen,
jedoch die ewige seele ohne wechsel ist.
wer stetig ist im tragen von allem glück und leiden,
der duldet, ohne zurück in den morast zu gleiten,
eignet sich, die befreiung zu erlangen, gewiß.*

*unbeständig erscheinen als böse und gut
sowie ihr verschwinden durch den laufe der zeit
gleichen einem seltsamen kommen und gehen
wie das abwechselnde von sommer und winter.
und in der wahrnehmung seiner freien sinne
spürt sie der suchende nach vollendetem glück.*

*meine kehle ist schon trocken wie eine scherbe,
der körper ganz zittert, die haare sträuben sich,
die zunge klebt mir am gaumen. es brennt die haut.
noch ist niemand imstande, das zu zerstören,
was den gesamten körper durchdringt schädlich.
doch du legst mich gütigst in den des todes staub.*

tief in der seele liegt unser bewußtsein.

*der unsterbliche körper ist sonst wie tot.
auch durch keine natürliche bemühung
kann er wieder ein bewußtsein erhalten.
und deshalb kämpfe ich so sehr entschlossen.
denn der wille ist stets das wahre leben.*

*überwinde nun all den bestehenden raum,
und was uns dennoch während übrigbleibt ist hier.
überwinde nun auch die verlaufende zeit,
und was uns immernoch bestehenbleibt ist jetzt.
und glaubst du, mein so geliebter sohn, nicht doch auch,
daß wir uns im hier und jetzt begegnen könnten.*

*ach sitzt einsam die stadt, die an volk einst so reich!
gleich einer witwe ward sie unter den völkern.
die fürstin der länder geriet unter frondienst.
und heftig weint die schöne nun in jeder nacht,
ihre zarten wangen sind von tränen bedeckt.
sie findet bei den geliebten keinen tröster.*

*und alle freunde wurden ihr schändlichst untreu
und sind ihr frevelnd zu feinden geworden.
in die verbannung zog sie widerwillen,
getrieben von not und drückender knechtschaft.
alle ihre verfolger holten sie ein
unter gnadenloser harter bedrängnis.*

*es trauern die majestätischen wege,
da niemand zum bereiteten fest kommt.
all ihre tore sind nun verwüstet.
ihre priester seufzen untertänig,
ihre jungfrauen sind nur bekümmert.
sie selbst leidet elendst bittere qual.*

*ihre bedränger triumphieren, sind glücklich.
der herr sandte ihr kummer ob ihrer sünden.
entschwunden ist nun all die pracht ihrer kinder.
kraftlos ziehen sie als gefangene dahin,
einher vor dem verfolger, ihrem bedränger.
die fürsten wurden gleich hirschen ohne weide.*

*sie gedenkt all der tage von not und unrast,
all ihrer kostbarkeiten, die sie einst besaß,
wie ihr einst so stolzes volk in feindeshand fiel
und niemand mit helfenden kräften ihr beistand.
die feinde sehen ihre beschämte blöße.
sie lachen spöttisch über ihre zerstörung.*

*schwer sündigte sie in ihrer versuchung,
deshalb ward sie auch noch in schmach zum hohne.
alle ihre verehrer verachten sie,
sie selbst seufzt bitterlich und wendet sich ab.*

*ihre unreinheit klebt an ihrer schleppe,
nicht bedachte sie ihr qualvolles ende.
unbegreiflich tief ist sie hinabgesunken,
ohne daß einer sie noch in liebe tröstet.
„sieh, herr, mein elend an, denn der feind macht sich groß!“.
der bedränger streckte auch gierig die hand aus
nach all dem vielen, was ihr lieb und kostbar ist.
ja, sie sah feinde in ihr heiligtum dringen.
ihr ganzes volk seufzt immernoch und sucht nach brot.
ihre schätze geben sie nun hin für nahrung.
„herr! sieh und schau, wie elend verachtet ich bin!
die priester und ältesten starben in der stadt.
sie suchten nach nahrung, ihr leben zu retten.“.
zum keltertreter ward der herr an der jungfrau.*